***Bilderbuch***

**Sonja Danowski (Text u. Ill.)**

**Kleine Nachtkatze**

**NordSüd Verl., Zürich 2016, 38 S.,**

**ab 4, € 19,99**

Der kleine Toni lebt mit der Mama (wo ist eigentlich Papa? Das scheint keine Rolle zu spielen!) in einem verwinkelten, mit Möbeln, Alltagsgegenständen und Spielzeugen voll-gestopften Haus. Da Toni vor allem eins ist, ein Tierfreund, will er für eine Tombola zugunsten des benachbarten Tierheims seine geliebten Kuscheltiere spenden und malt für den guten Zweck auch noch einen wunderbaren Panther. Die Tierheimleiterin freut sich über die milden Gaben und macht Toni mit einem ihrer Schützlinge, dem eigenwilligen grauen Kater Valentin, bekannt. Das Sommerfest samt Tombola wird ein Erfolg. Mama spielt auf ihrem Cello, alle Preise sind vergeben. Aber zu Hause fehlt dann doch etwas, alles wirkt so leer. Also muss Mamas alter Plüschkater Paul reaktiviert werden und Valentin avanciert zum neuen Familienmitglied. Tonis Welt ist wieder in Ordnung. Die Geschichte wäre ein wenig zu schlicht, würden nicht die ganzseitigen, manchmal auch doppelseitigen großformatigen Illustrationen die Betrachter in eine Atmosphäre versetzen, die so ruhig, sanft und vertrauenerweckend ist, dass sie eigentlich gar keine Konflikte zulässt. Gedeckte, mit Grau gemischte Farben, vorrangig Rot, Braun, Blau, untersetzen die gedämpft-harmonische Stimmung. Die Künstlerin schuf mit ihren Aquarellen ein Milieu, das durch die Art der Fenster, der Hausfassaden und des Einrichtungsstils an englische Landhäuser erinnert. Pflanzen und Tiere bevölkern, durchdringen und bestimmen die Räume, an den Wänden, von der Decke, auf dem Boden regt es sich, manchmal kaum zu unterscheiden, ob es sich um lebendige oder nachgeformte Wesen handelt. Manche Bilder muten fast fotorealistisch an, aber nur fast. Der gestalterische Wille, der die Szenen dann doch wieder ins Fiktionale versetzt, bleibt immer erkennbar. Er drückt sich auch in den ornamental-symbolhaften Bildleisten aus, die jeweils über den Textzeilen platziert sind. So entsprechen und ergänzen sich Bild und Text. Kindlichen Betrachtern wird (ausnahmsweise) einmal erlaubt, sich einfach der romantisch-anmutenden Geschichte zu überlassen und et was von der Harmonie zwischen Mensch, Tier und Natur zu empfinden. Dementsprechend scheint auch Toni auf allen Bildern ganz bei sich zu sein. Soviel zum Gefühl. Andererseits bieten die Bilder viel Material zum neugierigen Nachfragen, z. B. um welche Gegenstände es sich eigentlich handelt und welchen Sinn oder Nutzen sie haben. Eine Kita-Erzieherin, die ein paar Kinder um sich schart, wird für manche Seiten eine Stunde brauchen.

Rudolf Wenzel

***Kinderbuch***

**Taran Bjørnstad**

**Der Krokodildieb**

**Aus d. Norweg. v. Maike Dörries**

**Ill. v. Christoffer Grav**

**Verl. Beltz & Gelberg, Weinheim 2016 ,122 S. ,**

**ab 6, € 12,95**

Der 9-jährige Odd macht seinem Namen alle Ehre: Er ist ein ängstlicher Sonderling, der gerne richtig cool wäre, jedoch meist übersehen oder geärgert wird. Zuhause hat er es auch nicht leicht: Seine älteren Geschwister sind „gelungene“ Kinder. Bruder Petter ist ein Superfußballspieler und Schwester Kine, ein typisches Mädchen, reitet gerne und hält sich einen Hamster. Odd wäre am liebsten schon als Erwachsener auf die Welt gekommen, besonders nachdem er auf der Klassenexkursion den Krokodilpfleger Rolf im Aquarium kennenlernt. Rolf ist tätowiert und trägt einen Totenkopfring, Krokodile sind seine Lieblingstiere, insbesondere Zack, ein 50 cm großer Keilkopf-Glattstirnkaiman. Als Rolf bei der Führung jemand Mutigen sucht, der Zack streicheln möchte, schnellt Odds Hand schneller hoch als er denken kann. Dieser Heldentat muss eine nächste folgen! Bewaffnet mit Arbeitshandschuhen, Rucksack und Wurstbroten sitzt Odd am nächsten Tag im Schulbus, schleicht sich zu Zacks Terrarium, schnappt ihn sich und nimmt ihn mit nach Hause. Gar nicht so einfach mit einem Krokodil im Zimmer zu leben, aber: „Adios Memmen-Odd.“ Wie üblich wird Odd überhört, als er die Eltern und Geschwister vor Zack warnt. Als der Hamster der Schwester verschwindet, sieht Odd ihn schon in Zacks Bauch. Zack frisst jedoch lieber Odds Socken, sein Kuscheltier oder das Handy von Kine. Alle Probleme muss Odd Auge in Auge mit Zack alleine lösen. Aber als dann auch noch der coole Rolf in den Nachrichten dicke Krokodilstränen über den Diebstahl seines Lieblings weint, entschließt sich Odd beherzt, seine Schuld zu gestehen und Zack zurückzubringen, heldenhaft!

Vielen Kindern sind Odds Ängste vertraut und auch sie wünschen sich manchmal absurde Lösungen. Odd kann ihrer Sympathie sicher sein, allein weil er handelt! Vieles an Situationskomik erschließt sich dabei über die originellen Illustrationen. Nur der Vorsatz mit Haimuster lässt Gefährliches ahnen. Grün eingefärbt legen sich Phantasien und Ängste Odds über grau gefärbte Realitäten. Gekonnt werden Odds Perspektive auf Situationen, Personen und Tiere, aber auch eigene Pläne und Kritzeleien mit comicähnlichen Bildern illustriert. Gerade die Mischung aus nachempfindbaren Ängsten und Odds aberwitziger Aktion zur Problemlösung samt der Text-Bild-Beziehung machen die skurrile Geschichte zu einem auch psychologisch überzeugenden Kinderbuch.

Christine Dreesen

***Kinderbuch***

**S. E. Durrant**

**Der Himmel über Appleton House**

**Aus d. Engl. v. Katharina Diestelmeier**

**Königskinder Verl., Hamburg 2017, 232 S.,**

**ab 12, € 16,99**

Ira, eigentlich Miracle, und Zac bzw. Zackery sind Geschwister und zu Beginn der Geschichte 9 und 7 Jahre alt. Geschwister ohne Eltern. Ira fühlt sich für den kleinen Bruder verantwortlich und muss sich deshalb unter Kontrolle haben. „Normalerweise zeige ich meine Gefühle nicht, schließlich bin ich ja die Ältere.“

Soweit sich die Kinder erinnern, hatten sie nie ein Zuhause. Weitergereicht von Pflegeeltern zu Pflegeeltern geschah immer etwas, so dass sie nicht bleiben konnten. Jetzt sind sie in dem kleinen privaten Kinderheim Skilly House angekommen, das in einem Londoner Vorort liegt. Vermutlich auch nur eine Übergangsstation, wo alle Kinder darauf warten, adoptiert zu werden, in eine Pflegefamilie zu kommen oder zu rück zu den Eltern zu dürfen. Ira und Zac bleiben fast drei Jahre, bis eine pensionierte Lehrerin sie in ihr Herz schließt und zu sich nach Appleton House holt.

Mit der Ich-Erzählerin Ira fällt es leicht nachzufühlen, wie wichtig oft kleine Ereignisse werden können. Ob Gutes oder Schlechtes, für die kindliche Psyche hat alles Erlebte Bedeutung, kann Angst auslösen oder Hoffnung aufkeimen lassen. Tatsächlich geschieht nicht viel. Außer, dass Ira einmal unter einer Diele einen Brief findet, der dort 40 Jahre lag, und sich daran eine überraschende Wendung knüpft, die mit der Leiterin von Skilly House zu tun hat. Und die große Demonstration gegen die Kopfsteuer, welche die Regierung einführen will. (Tatsächlich wird die Thatcher-Regierung darüber stürzen.) Zac gerät auf der Suche nach seiner Mutter in diese Demonstration. Als die Menge wegen der anrückenden Polizei in Panik gerät, kommt Zacs kleiner Hund ums Leben, was Zac in tiefe Verzweiflung stürzt. Und da sind im November 1989 die Fernsehbilder von der Berliner Mauer, die es plötzlich nicht mehr gibt, und die Menschen, die sich in die Arme fallen. Ira bezieht die Bilder sofort auf sich: Menschen, die getrennt waren, finden wieder zusammen.

Eine Geschichte ohne aufgesetzte Spannungsmomente, dafür mit Menschen, die keine Klischees sind, sondern viele Seiten und eine sehr wechselvolle Geschichte haben. Wie das Haus selbst. Als es ein Vierteljahrhundert später abgerissen werden soll, so erzählt die Rahmengeschichte, kommen viele noch einmal zurück, Kinder, die darin wohnten und für die das Haus eine Stück ihres Lebens geworden war. Die erwachsene Ira erinnert sich, dass sie als Kind anfing ein Tagebuch zu schreiben, weil sie sich „unsichtbar“ fühlte. Vielleicht eine Anregung für junge Leser, um sich später erinnern zu können, wer sie als Kind gewesen sind.

Rudolf Wenzel

***Kinderbuch***

**Annette Herzog**

**Pssst!**

**Ill. v. Katrin Clante**

**Peter Hammer Verl. 2016, 95 S,**

**ab 10, €14,00**

Bereits das Cover lässt ahnen, dass es sich um ein ungewöhnliches Buch handelt. Der scheinbar handschriftlich auf kariertes Papier geschriebene, lautmalerische Titel wirkt rätselhaft: Soll hier etwas geheim gehalten werden oder gilt es Geheimnisse zu ergründen? Illustrativ umgibt den ‚zentralen‘ Zettel auf der Cover- sowie die ebenfalls vermeintlich aus Schulheften herausgerissenen Text-Seiten auf dem Rückendeckel ein Gewirr aus kleinen Zeichnungen: Fotos, Briefmarken, Aufkleber, ausgeschnittene Bildchen, beschriebene oder beklebte Zettel und Gegenstände wie eine Haarlocke, ein Perlenarmband, eine Büroklammer, eine Wimpelkette. Vor allen Utensilien sitzt ein den Betrachter nachdenklich anblickendes Mädchen, das – wie aus einem Kokon – aus einem Mumienschlafsack herauswill und dies schon halb geschafft hat. Was der Einband verspricht, hält die Graphic Novel im Ganzen: inhaltlich als dialektisches Spiel im Preisgeben und Entdecken von Geheimnissen, stilistisch durch eine untrennbare Einheit, ja Interaktion von Text und Bild.

Protagonistin ist die heranwachsende Viola, auf der Suche nach der eigenen Identität und Sinnhaftigkeit ihres Lebens. In zwölf Kapiteln, die Etappen ihres bisherigen Da-seins spiegeln, offenbart sie Bezugspersonen, prägende Erlebnisse, Vorlieben, Fähigkeiten ... – und geht damit den – naiven bis reiferen – Fragen nach, die sie je Lebens-abschnitt beweg(t)en: beim nahen Tod des Opas, was (sie) vor der Geburt gewesen sein könnte; im Hinblick auf ihre Patchwork-Familie, wieso andere besser über sie Bescheid wissen (wollen) als sie selbst; innerhalb des späteren Freundinnenkreises, ob man stets „gleichzeitig nett und beliebt“ sein kann; mit Blick auf die „ganze Welt‘, ob sie unter anderen Lebensumständen „immer noch ich“ wäre. Es sind ganz verschiedene Textsorten (Bildunterschriften und Comicblasen, bericht- und sachbuchartige Passagen, Listen, SMS und Chats), anhand derer Viola erzählt und philosophiert. Sie tut dies rückblickend-augenzwinkernd, vor allem aber durchweg eingebunden bzw. in Korrespondenz zu Bildgeschichten und -collagen, die wie von ihr selbst gezeichnet und gestaltet wirken, wobei manche Seiten ganz ohne Text in ihre Außen- und Innenwelt eintauchen lassen.

Das in Text und Bild verwendete Leitmotiv „Zitronenfalter“ spielt auch auf Künftiges an und eignet sich hervorragend, Rezeption entweder anzuregen oder zu vertiefen. Der Eindruck, es handle sich um ein Buch ‚nur‘ für Mädchen, ließe sich schnell entkräften. Oder könnte es ein ‚Pendant‘ mit einem Jungen als Protagonist geben?

Edda Eska

***Kinderbuch***

**Anna Woltz**

**Gips oder wie ich an einem einzigen Tag die Welt reparierte**

**Aus d. Niederländ. v. Andrea Kluitmann**

**Carlsen Verl., Hamburg 2016, 176 S.,**

**ab 10, € 10,90**

„MAMA SOLL STERBEN“ hat sich die zwölfjährige Fitz mit „Geht-nie-wieder-ab-Permanentmarker“ auf Stirn und Wangen geschrieben. Das erste Wochenende in der neuen Wohnung des Vaters steht bevor und Fitz ist hochwütend. Darüber, dass ihre Eltern sich getrennt haben, ihre Mutter sich plötzlich selbst finden muss und ihr Vater sich – wie immer schweigend – fügt. Aus-

gerechnet zu Weihnachten fand das „Schirmgespräch“ statt, empfohlen aus dem Ratgeber „Glücklich verheiratet, glücklich getrennt“. Seitdem ist Fitz‘ Welt aus der Bahn geraten und ein Leben mit „Hin- und Her-Taschen“ steht bevor. Als ihrer kleinen Schwester Bente bei einem Unfall die Fingerkuppe abgetrennt wird, finden sich die Mitglieder der ehemaligen Familie im Krankenhaus wieder. Während alle auf die Versorgung Bentes warten, zieht sich Fitz zurück und erkundet das Krankenhaus. Dabei begegnet sie Adam, der seinen viel zu früh geborenen Bruder nicht besuchen will und schon fünfzehn ist. Und Primula, dem Mädchen, das noch keinen Busen hat, dafür aber eine riesige Narbe. Mit einem zu kleinen Herzen geboren, kennt sie sich aus mit schwierigen medizinischen Begriffen – und mit Krankenhausserien, inklusive der dort vor sich gehenden Liebesdinge ...

Anna Woltz wählt mit dem Krankenhaus einen Handlungsort, der gleichsam für Verletzung und Heilung steht. Ihre Protagonisten haben innere und äußere Verwundungen zu verkraften. Wie sie das tun, lässt Anna Goltz ihre Ich-Erzählerin Fitz so unmittelbar (im Präsens), herzerfrischend und humorvoll erzählen, dass es eine Freude ist! Fitz ist hin- und hergerissen im Ringen um die Akzeptanz der Veränderung, bei der Suche nach (neuem) Halt. Dabei agiert sie herrlich aufmüpfig, widerborstig, impulsiv – so, wenn sie sich den Arm eingipsen lässt und die Eheringe der Eltern gleich dazu. Fitz ist außer sich und doch ganz bei sich. Dass sie ungerecht ist oder Dinge fehlinterpretiert, z. B. das Verhalten des Vaters im Krankenhaus, wird dem Lesenden erst rückblickend klar. Lebensnahe Figurengestaltung, Situationskomik und das Spiel mit (Krankenhaus-)Klischees zeichnen dieses bittersüße Kinderbuch aus.

Am Ende erkennt Fitz, ein bisschen erwachsener geworden, dass Veränderungen schmerzhaft sein, aber auch Neues ermöglichen können.

Kathrin Buchmann

***Jugendbuch***

**Tamara Bach**

**Vierzehn**

**Carlsen Verl., Hamburg 2016, 106 S.,**

**ab 14, € 13,99**

„Du schaust auf die Uhr. Über der Tafel hing damals eine Uhr, als du an diese Schule gekommen bist. Die haben sie irgendwann runtergenommen. Dann war da eine Zeit lang ein heller runder Kreis, dann haben sie die Schule renoviert.“ Die 14-jährige Beh betrachtet ihre Welt am ersten Schultag nach den Sommerferien wie Bilder einer Ausstellung. Manches fehlt: z. B. die Erfahrung der Klassenfahrt, an der Beh nicht teilnehmen konnte, da sie vor den Ferien erkrankte, der Vater, der jetzt woanders wohnt, eine echte Nähe zur Mutter und zu den Freundinnen, die ihr fremd geworden sind. Aber: Beh wurde auch zum ersten Mal geküsst. Von Anton. Erst zwei Tage ist das her. Anton kümmert sich liebevoll um Julchen, die jüngere Schwester. Einzig mit diesen Beiden fühlt sich Beh verbunden. In der Kunststunde lautet die Aufgabe, Orte zu fotografieren, „die mal für Menschen, (...) vielleicht für Geselligkeit oder so gedacht waren. Wo jetzt keine Menschen mehr sind.“ Spontan nimmt Beh diesen Auftrag in Angriff. Die Entscheidung für eine Perspektive beendet das distanzierte Zuschauen der Protagonistin. Sie markiert (nach 50 der ca. 100 Seiten) den Drehpunkt der Geschichte. Unerwartet erhält Beh eine Postkarte mit Elefantenmotiv, sie macht einen spontan-mutigen Abstecher mit dem Pflegehund und es macht durchaus Sinn, dass sie ohne Badesachen ins Schwimmbad geht ...

Tamara Bach ist eine bemerkenswerte literarische Komposition gelungen. Spannung entsteht dabei durch den Wechsel zwischen Zoom und Weitwinkel in der Sicht auf die Hauptfigur. Diese ringt um die „richtige“ Nähe bzw. Distanz zu ihr wichtigen Menschen. Dem entspricht die gewählte Erzählperspektive. Diese wechselt zwischen einer Ich-Erzählerin, die sich mit „Du“ anspricht und einem auktorialen, ‚rätselhaften Begleiter’, der Beh von außen wie mit einer Kamera umkreist. Die „Du“-Ansprache meint zwar Beh, kommt aber mitunter auch den Lesenden beängstigend nahe. Ähnlich Fotos, die nur Ausschnitte anbieten, bleiben vom ersten Kapitel („moRgen“) bis zum letzten („mama“) Leerstellen, z. B. der nicht preisgegebene Satz auf der Postkarte, welche an den Text binden. Der verdichtet-suggestive Sprachstil arbeitet mit Auslassungen. Es fehlen Adjektive und Verben, welche im Kopf ergänzt werden müssen. Ellipsen aus knappen Sätzen entwickeln einen erstaunlichen Sog.

Um einen Einstieg ins Buch zu wagen, könnten Fotos menschenleerer Orte (s. Cover) und eine Postkarte mit Elefantenpaar als assoziative Grundlage dienen: „Vorne Elefanten, hintendrauf dein Name. Beatrice Emilia Hofmann.

Sylvia Habermann

***Jugendbuch***

**Ingrid Olsson**

**Neuschnee**

**Aus d. Schwed. v. Cordula Setsman**

**Mixtvision Verl., München 2016, 112 S.,**

**ab 14, € 12,90**

„Er zögert, bevor er auf die Klingel drückt. Das liegt an dem Klingelschild. An den verschnörkelten Buchstaben auf der glänzenden Plakette: Bergenhjelm. Papas Nachname. Und seiner.“

Am Weihnachtsabend fährt ein „Er“, dessen Mutter arbeiten muss, bei Regen spontan an den Stadtrand. Dort leben die Anwohner in Eigenheimen und in den Garagen stehen teure Autos. Der Junge hat den starken Wunsch, seinen Vater zu sehen, der hier mit seiner neuen Familie lebt. Doch der Vater ist nicht da und das Angebot der neuen Frau, im Haus auf ihn zu warten, keine Einladung ...

In acht Kurzgeschichten, gleichsam Momentaufnahmen, lassen acht junge Menschen, selbstgewählt oder vom Leben diktiert, die Kindheit hinter sich und stellen sich ihrer Realität als nunmehr junge Erwachsene. Mal geht es – wie oben – um die Erkenntnis, nicht dazuzugehören, mal darum, den Verlust eines geliebten Menschen zu verkraften oder darum, die Entscheidung über einen Schwangerschaftsabbruch zu treffen. Gemeinsam ist allen männlichen oder weiblichen Figuren, dass sie sich an einem Wendepunkt in ihrem Leben befinden. Auf sich allein gestellt müssen sie – so schmerzhaft es auch sein mag – Entscheidungen treffen, die fortan ihren (Lebens) Weg bestimmen.

Nicht zufällig lässt die Autorin ihre Geschichten zur Weihnachtszeit spielen, der Zeit der Wünsche und Hoffnungen, der Zeit, die für den Beginn von etwas Neuem steht. In jeder Erzählung taucht ein rotes Objekt auf, das symbolisch für eben diese Hoffnung steht, aber auch für den Schmerz, der mit der Veränderung einhergeht. Jede Geschichte wird sehr eindrücklich aus der personalen Perspektive erzählt, wobei fast alle Figuren namenlos sind, was – auch hinsichtlich der Leser – die Verallgemeinerbarkeit eines Lebensgefühls in der Adoleszenz betont. Dieses Lebensgefühl vermittelt sich ebenso in der stark verknappten, verdichteten, z. T. rhythmisierten Sprache, die auf jede Sentimentalität verzichtet und gerade dadurch eine starke Wirkung entfaltet. Auf jeder Buchseite finden sich nur wenige Zeilen. Jedes Geschichten-Ende

ist gleichzeitig ein Anfang. Das Weiterdenken der Handlung wird geradezu provoziert. „Neuschnee“ dürfte für Leser interessant sein, die sich auf existenzielle Themen einlassen und von einem Text herausgefordert werden möchten. Durch die Kürze der Texte eignet sich das Buch sehr gut für Diskussionen im Deutschunterricht oder in Literaturveranstaltungen. Sind alle acht Texte bekannt, ließe sich nach Verbindendem zwischen den acht Jugendlichen suchen und es könnte überlegt werden, wie sich deren jeweilige Entscheidung auswirken würde. Die Diskussionsergebnisse könnten zum Schreiben eigener Texte anregen.

Susann Kloss

***Bilderbuch***

**Bibi Dumon Tak (Text); Annemarie van Haeringen (Ill.)**

**Mikas Himmel**

**Aus d. Niederl. v. Meike Blatnik**

**Gerstenberg Verl., Hildesheim 2017, 32 S.,**

**ab 5, € 12,95**

„Schwarze Wolken bedeckten den Himmel, als Mika uns verließ... Doch wir nahmen nur wahr, wie Mikas letzter, allerletzter Atemzug über den Rand ihres Körbchens strich ... ,Und jetzt?‘“ , fragte Kleiner Bruder mit Blick auf Körbchen und Himmel. Jetzt wurde Mika in einer Decke nach draußen getragen und in ein Erdloch gebettet. Doch für Kleiner Bruder war das nicht genug. Er brachte einen Ball: „Falls sie da spielen will“. Überdies wollte er wissen, was denn mit Leine und Fressnapf würde und ob es an dem Ort, an dem Mika jetzt sei, jemanden gäbe, der Mika füttere? Auf diese und weitere Fragen erhält Kleiner Bruder zwar keine Antworten, aber er wird tröstend in den Arm genommen. Statt Mikas Knurren und Bellen ertönt aus dem Himmel ein Grollen…

„Mikas Himmel“ erzählt auf berührende Weise, wie ein etwa Fünfjähriger erstmals für ihn Unfassbares erlebt und fragend versucht, dieses in seine Weltsicht zu integrieren. Für Kleiner Bruder muss es einen Ort geben, wo das geliebte, verstorbene Wesen „jetzt“ sein und es gut haben kann. Metaphorisch steht dafür seit Menschengedenken der Himmel und so stimmt schon auf dem Vorsatz eine schwarze Wolke auf Traurig-Bedrohliches ein. Ebenfalls seit Menschengedenken dienten Bestattungsrituale – von Generation zu Generation weitergegeben – dazu, die Toten zu ehren und Abschied zu nehmen. So weiß auch Mikas Familie, was nach dessen letztem Atemzug zu tun ist. Die gemeinsam zelebrierte Beerdigung hilft allen, aber besonders Kleinem Bruder, loszulassen. Das starke „Wir“-Gefühl, das sich in Zärtlichkeit, Fürsorge und Verständnis der „Großen“ gegenüber dem „Kleinen“ ausdrückt, vermittelt sich den Lesern über einen warmherzig berichtenden, aber nicht alles wissenden „Wir“-Erzähler. Van Haeringens Illustrationen zu Bibi Dumon Taks poetisch knappem Text begleiten – inhaltlich und formal reduziert – eindrucksvoll den Trauerprozess. Ist die erste Doppelseite fast vollständig von einer schwarzen Fläche bedeckt, verkleinert sich diese zoomartig von Seite zu Seite, so dass sie am Ende die Form eines schwarzen Hundes annimmt. Steht auf dem Titelblatt der schwarze Hund auf blauem Grund, erweitert Haeringen das Farbspektrum im Laufe der Geschichte. Pro Seite setzt sie nur eine Farbe (für Hintergrund und Schrift) gegen das Schwarz, so dass der Betrachter nach dem Umblättern zwar farblich überrascht wird, aber jede Doppelseite für sich eine große Klarheit aus-strahlt. Kleine Zeichnungen in Weiß und Schwarz verweisen auf Handlungsmomente (Weiß) oder auf Erinnerungen bzw. Vorstellungen vom jenseitigen Leben (Schwarz). Mit der Illustration, die zeigt, wie Mika in der Decke nach draußen getragen wird, könnte eine Veranstaltung beginnen. Was tun die Menschen? Und warum?

Kathrin Buchmann

***Bilderbuch***

**Pija Lindenbaum (Text u. Ill.)**

**Greta haut ab**

**Aus d. Schwed. v. Kerstin Behnken**

**Oetinger Verl., Hamburg 2017, 40 S.,**

**ab 4, € 14,99**

Es reicht! Greta hat keine Lust, zu tun, was sie nicht will: ein wichtiges Spiel unterbrechen, hübsche Kleidchen statt des Matrosenanzugs anziehen, zum Kaffeetrinken mit Erwachsenen gehen, die nur sitzen und reden. Als sie dann noch ihr Fahrrad wegräumen soll, das der größere Stiefbruder unerlaubt benutzt hat, ist Gretas Geduld am Ende: „Jetzt haue ich ab“.

Pija Lindenbaum (DJLP 2012 für „Mia schläft woanders“) setzt auch in vorliegender Familiengeschichte die im-pulsgesteuerte Gefühlswelt eines kleinen Mädchens und dessen Selbstbehauptung gegen dominante Erwachsene einfühlsam-überzeugend um. Vermittelt der Text die spontanen Frustreaktionen der Ich-Erzählerin, zeigt sich in den phantastisch verfremdeten Illustrationen gleichnishaft die emotionale Komplexität von Gretas Gefühlen, angesiedelt zwischen Wut, Trauer und Angst. Wagte sie im häuslich-geschützten Raum Zorn und Abgrenzung, überfallen das später auf sich gestellte Kind unkontrollierbare Ängste: Statt des gewohnten Hündchens führt die Nachbarin plötzlich einen Eisbären an der Leine oder der bekannte Graben wird zum Fluss, in dem ein Nilpferd schwimmt. Als Greta überdies in den „ekligen“ Graben fällt, wechselt Lindenbaum das Bildformat, was perspektivisch die Dramatik der Situation verstärkt. Auch die Farben wechseln. Ruhig-kühles Blau-Grün für „zu Hause“ wechselt in ein expressives Rot-Gelb für „unterwegs“. Von zentraler symbolischer Bedeutung ist die Gestaltung von Gretas „wilder Mähne“, womit die Künstlerin ihrer Heldin eine herrliche Vitalität verleiht und gleichzeitig deren Rebellion und Wunsch nach Fürsorge ausdrückt. Anfangs ganz kurz, wachsen Gretas Haare – und damit ihre Körpergröße – mit dem Ausbruch immens. Sie stehen hoch, wenn Gretas Zorn wächst, bewahren Blätter und Vögel als Relikte bewältigter Abenteuer oder umhüllen sie wie eine wärmende Decke. Nach Gretas Heimkehr und der Erkenntnis, dass sie gar nicht vermisst wurde, greifen die Haare wie Flammen nach der Mutter und deren Partner: „HABT IHR DENN GAR NICHT GEMERKT, DASS ICH WEG WAR UND FAST IN EINEM GRABEN GESTORBEN WÄRE?“ Aufgrund dieses Ausbruchs wird Greta endlich wahr- und ernstgenommen. Die Haare, von der Mutter liebevoll gezähmt, symbolisieren nun, dass es Greta wieder richtig gut geht.

Ein Bilderbuch, das Erwachsene und Kinder direkt angeht und berühren wird – wenn auch auf verschiedene Weise. Eine gemeinsame Vorlese- und Betrachtungssituation, zu Hause oder im Kindergarten, böte viel Stoff für gegenseitige Erfahrungen. Warum sind die Erwachsenen bloß so riesig und was hat es mit Gretas Haaren auf sich?

Susann Kloss

***Bilderbuch***

**Lane Smith (Text u. Ill.)**

**Großvaters Bäume**

**Aus d. Engl. v. Uwe-Michael Gutzschhahn**

**S. Fischer Verl., Frankfurt a. Main 2017, 34 S.,**

**ab 5, € 14,99**

Kann ein Garten das ganze Leben eines Menschen abbilden und damit an ihn erinnern? Der preisgekrönte US-amerikanische Autor und Illustrator Lane Smith geht in vorliegendem Bilderbuch dieser interessanten Frage nach. Er illustriert das Leben eines Urgroßvaters anhand von gestalteten Bäumen, Büschen und Hecken und schafft damit Erzählimpulse für dessen Urenkel: „Er wurde vor langer Zeit geboren, als es weder Computer noch Handys noch Fernseher gab. Er wuchs auf einem Bauernhof auf mit Schweinen, Karotten, Kaninchen und mit Eiern ...“. Im Folgenden begleitet der Betrachter den erzählenden Urenkel bei einem Spaziergang zwischen großen Hecken, wie man sie auch in Schlossparks findet. Aber die Hecken haben merkwürdige

Formen. Manche sehen aus wie Karotten, Hühner, andere wie Helden aus Kinderbüchern oder Fallschirmspringer. Auf seinem Weg findet der Junge immer wieder Gegenstände, die der Urgroßvater zurückgelassen hat, denn er „vergisst manchmal Dinge, wie zum Beispiel seinen Strohhut.“ Allerdings: „... alles Wichtige erinnert für ihn der Garten.“ Später zieht der Junge einen kleinen Bollerwagen voll mit den vergessenen Utensilien hinter sich her, die nun wohl neben dem Garten wichtige Erinnerungsstücke sind. Auf der letzten Seite schließlich setzt der Junge dem Urgroßvater quasi ein Denkmal, indem er selbst eine Hecke in Form des Urgroßvaters zurechtstutzt.

Die Farbe Grün dominiert, was bei einem „Garten“-Buch nicht überrascht (Originaltitel: „Grandpa Green“). Die Vorliebe des Autors für Pflanzen und seine Liebe zu Details sind unübersehbar. Da Urgroßvater auch mal klein war und vor bestimmten Krankheiten wie Windpocken nicht gefeit, findet sich ein Busch im Buch, der mit seinen knallroten Beeren sofort ins Auge sticht. An seine Weltkriegserfahrungen erinnern Gewächse in Form einer Kanone und eines Kriegsflugzeugs. Manche Bildideen wirken assoziativ-gleichnishaft, etwa wenn Lane zum oben genannten Text über das Vergessen eine Hecke in Form eines Elefanten gestaltet. Das für sein grandioses Gedächtnis bekannte Tier ist bereits auf dem Cover zu sehen, was auf das zentrale Thema des Buches „Erinnerung“ vorausweist. Ähnlich verhält es sich mit der Illustration eines Labyrinths, die mit der Erzählung des Jungen über Urgroßvaters Ehe korrespondiert, die angeblich „viele glückliche Jahre“ dauerte. Die Illustrationen, ein Mix aus Schwarz-Weiß-Zeichnungen und farbenprächtigen Bildern, laden zu vielen Entdeckungen und zum Erzählen ein. Dabei halten die assoziativen Bildangebote einige Rätsel bereit, die für eine Bucheinführung nutzbar wären: Kinder dürften über das Wesen des Elefanten oder die „Beeren“-Krankheit ins Grübeln kommen, Erwachsene über die Sache mit der Ehe als Labyrinth ... Der Rückentext sollte dabei besser nicht verwendet werden, da er zu viel über das Buch verrät.

Peter Semper

***Kinderbuch***

**Katja Alves**

**Marie und der Vogelsommer**

**Ill. v. Katja Spitzer**

**Verl. Beltz & Gelberg, Weinheim 2016, 176 S.,**

**ab 10, € 12,95**

„Wenn ich eine Schwalbe wäre, dann könnte ich zu Papa nach Afrika fliegen.“ Dann müsste die 11-jährige Marie nicht mit Mutter und jüngerem Bruder aus der Stadtwohnung in ein entferntes Landhaus ziehen, sich nicht von den Freundinnen trennen und nicht plötzlich woanders zurechtkommen. Die Begeisterung der tatkräftigen Mutter, die sich als Bildhauerin über geringe

Miete und Atelier-Schuppen freut, empfindet Marie als Zumutung. Selbst der Partner der Mutter, dessen Besuche Marie genießt, kann sie nicht aufmuntern. Den Vater, der in Afrika Brunnen baut und viel zu selten anruft, vermisst sie am fremden Ort umso mehr. Maries Bruder, meist als „Spiderman“ (Fantasie-)Monster und Spinnen jagend, gewinnt bereits am ersten Schultag einen Freund. Obwohl auch Marie sich offensiv um Kontakt zu Mitschülerinnen bemüht, gelingt ihr das nicht. Im Gegenteil. Konstanze, Spross einer lokal einflussreichen Familie, beweist ihre Dominanz in der Klasse, indem sie „die Neue“ gezielt ausgrenzt und andere dazu anstiftet. Zum Glück hat Marie Papas Fernglas und sein Vogelbuch! Alle Vogelbeobachtungen werden genauestens notiert. Und der etwas ältere, stille Björn, der häufig der Schule fernbleibt, hört Marie wenigstens zu. Und dann kommt der Tag, an dem Marie sich gegen Konstanze wehrt und dabei eine Grenze überschreitet. Katja Alves’ Roman nutzt das – in der Kinderliteratur häufige – Umzugs-Motiv, um die Gefühlswelt eines Mädchens zu beschreiben, das zwischen Patchwork-Familie, erstem Verlieben und Statusgerangel in einer neuen Schule seinen Weg finden will. Die psychologische Glaubwürdigkeit der Protagonistin vermittelt sich formal über einen wohltuend unaufgeregten Ton der Ich-Erzählerin und inhaltlich über deren Liebe zu Vögeln als momentan einziger Konstante und Bindeglied zum Vater. Wenn Marie über „Wegfliegen“ und „Ankommen“ nachdenkt, Vögel beneidet, da diese genau wissen „wohin sie fliegen“, sie selbst aber zeitweilig nicht weiß, was es heißt, „das Richtige“ zu tun, sind ihre seelischen Zwiespälte nachempfindbar. Maries Vogel-Notizen, jedem Kapitel vorangestellt, bereiten diese Gleichnisebene leserpsychologisch vor. Auch Katja Spitzers Vignetten signalisieren Analogien. Zum einen sind die Vogelarten mit wenigen Strichen originär-ausdrucksvoll charakterisiert, zum anderen weisen sie subtil auf menschliches Verhalten innerhalb der Geschichte hin.

Vor einem Bucheinstieg böte sich ein Gespräch über das Verhalten von Zugvögeln an. Mit räumlich inszenierten Stationen samt Buchzitaten, die auf Maries Ankommen am neuen Ort anspielen, könnte es weitergehen.

Sylvia Habermann

***Kinderbuch***

**Esther Ehrlich**

**Nest**

**Aus d. Engl. v. André Mumot**

**Aladin Verl., Hamburg 2016, 314 S.,**

**ab 12, € 14,95;**

Nach dem Freitod der Mutter, einer Tänzerin, die an Multipler Sklerose erkrankt war und drei Monate in der „Irrenanstalt“ verbrachte, baut sich die 11-jährige Vogelkennerin Naomi ein Nest aus Decken, Kissen und Kleidungsstücken. So schläft sie zwischen Schreibtisch und Wand, während Dad, die 14-jährige Schwester Rachel, Großeltern und Freunde – nach jüdischem Brauch – drei Mal die Woche drei Stunden im Haus trauern. Wären sie orthodoxe Juden, dauerte „das Getue sieben Tage“! Das überstrapazierte „Ich bin immer für dich da“, Geschäftigkeit und ständiges Essen hält Naomi nicht mehr aus. Zuerst will sie nur weg, später nach Boston, zum See mit Booten, die wie Schwäne aussehen. Vor Ort hofft sie, alle Momente eines schönen Tages mit der Mutter zu erinnern und den netten Bootsführer zu treffen, der sich mit erinnert. Freund Joey, laut Dad aus einer Familie „mit ernsthaften Problemen“, begleitet Naomi. Die Erwartungen erfüllen sich nicht, aber der damit verbundene emotionale Ausbruch Naomis wirkt letztlich heilend. Ausbrüche aller Figuren sind für diesen psychologisch vielschichtigen Roman bestimmend. Auch die Entscheidung der lebenslang depressiven Mutter ist ein Ausbruch. Als Kind litt sie unter einer „Chaleria“, was im Jüdischen „hartherzige Mutter“ bedeutet, und wollte deshalb ihren Kindern ein Nest voller Geborgenheit schaffen. Auf sich selbst schützende und deshalb z. T. altkluge Weise beobachtet die Ich-Erzählerin die familiäre Ausnahmesituation. Dabei zeigen sich Stereotype, die einen ehrlichen Umgang miteinander erschweren. „Alle müssen sich jetzt sehr lieben“, sagt Psychotherapeut Dad. Plötzlich ist „gemeinsames Fernsehen großartig“, wo früher „viele bessere Beschäftigungen“ angesagt waren, „die das Leben reicher machen“. Die 14-jährige Rachel fühlt sich berufen, die Mutter zu kopieren, was Naomi wütend macht. Nur Joey erweist sich als authentisch. An ihn binden Naomi Quatsch-Rituale. Aber sie darf auch traurig, schweigsam oder aggressiv sein, z. B. lustvoll Steine auf ein verlassenes Glashaus werfen, das später als erster Ort zum Übernachten nach der Flucht von zu Hause dient.

Da die Handlung 1972 spielt, wird heutigen jungen Lesern manches fremd sein, etwa Musik-Bezüge (Beatles, Bob Dylan), die autoritäre Schule, wo Lautstärke mit „Köpfe auf die Bank legen“ geahndet wird, oder die Einwanderung der jüdischen Familie der Mutter aus Russland. Atmosphärisch jedoch grundieren diese Fakten das Erzählte und vertiefen das Verständnis dafür, warum Naomi so ist, wie sie ist. Trotzdem verlangt „Nest“, worin jeder Figur epische Gerechtigkeit widerfährt und trotzdem vieles ungesagt bleibt, einen geübten Leser und eignet sich eher zur individuellen Lektüre.

Claudia Rouvel

***Kinderbuch***

**Martha Heesen**

**Mein Bruder, die Neuen und ich**

**Aus d. Niederl. v. Rolf Erdorf**

**Ill. v. Maja Bohn**

**Gerstenberg Verl., Hildesheim 2017, 113 S.,**

**ab 9, € 12,95**

Auf dem farbigen Cover stehen zwei Jungen vor offener Tür: Der Jüngere, Hände in den Hosentaschen, schielt leicht fragend zum Älteren. Der Ältere, nur in Badehose und mit Schwimmkappe, blickt etwas großspurig auf den Kleinen herab. Um sie herum kleben an der Wand, wie mit Tesa befestigt, gezeichnete Bilder von sechs Kindern, Passfotos ähnlich. Helle Stellen zeigen, da gab es noch mehr ... Dem ist so, wie das Buch belegt. Obwohl dem 9-jährigen Toon und dem 11-jährigen Jan von den Eltern versprochen wurde, so bald kein neues Pflegekind mehr aufzunehmen, ist keine Woche später Rufus da. Ein Notfall. Weil es ihnen so gut gehe, müssten sie teilen, meinen die Eltern. Darum sind sie eine Pflegefamilie – ein Ersatz für „gestrandete“ Kinder. Diese Ansicht teilen die Söhne nicht unbedingt. Besonders Jan, der ehrgeizige Sportschwimmer, klagt über fehlende Beachtung und rebelliert.

Zentrale Themen des Buches von Martha Heesen sind Toleranz, Verständnis, Respekt und Liebe. In sechs Kapiteln lässt die preisgekrönte niederländische Autorin den 9-jährigen Toon Momentaufnahmen aus dem Familienalltag erzählen, wobei er im Laufe von ca. einem Jahr acht Pflegekinder unterschiedlichen Alters erlebte. Toon berichtet über sechs. Sein Rückblick, angereichert mit lebendigen Dialogen, spiegelt seine Gefühle, Erlebnisse und Erfahrungen nachvollzieh- und nacherlebbar wider. Er erzählt von schönen, freudigen, aber auch traurigen und verstörenden Momenten, wobei die Familie mehrmals an die Grenzen der Belastbarkeit kommt. Aber Aufgeben ist keine Option. Da Toon von den „Neuen“ nur weiß, was sie selbst mitteilen, erfahren die Leser wenig über die Schicksale der Pflegekinder. Was Leser jedoch erleben, ist die beispielhaft unvoreingenommene Art, mit der Toon ihnen begegnet. Er interessiert sich für sie und findet durch seine respektvoll-liebenswürdige Art schnell einen Zugang – anders als sein pubertärer Bruder Jan.

Maja Bohns Schwarz-Weiß-Zeichnungen, mal in den Text eingebettet, mal ganzseitig, geben vorrangig emotionale bzw. zugespitzte Situationen wieder. Die Cover-Porträts der sechs Pflegekinder, worin deren Persönlichkeiten mit wenigen Strichen ein-gefangen sind, finden sich als Vignetten im Inhaltsverzeichnis und vor jedem Kapitel wieder.

Für eine Bucheinführung wäre das Cover als assoziativer Einstieg sinnvoll. Was verrät es über das Buch? Nach ausgewählten Lesestellen könnte dann darüber gesprochen werden, ob sich Kinder ein solches Familienmodell vorstellen könnten. Teilen sie eher Toons oder Jans Auffassungen? Da das Buch offen endet, stellt sich die Frage: Wie könnte es weitergehen?

Ina Taege

***Kinderbuch***

**Cilla Jackert**

**Tausend Sorgen sind zu viel für einen Tag**

**Aus d. Schwed. v. Maike Dörries**

**Carlsen Verl., Hamburg 2016, 142 S.,**

**ab 10, € 10,99**

Was wissen Erwachsene von Kindern? Und was Kinder von der Welt? Die 11-jährige Majken wohnt mit der Mutter in Stockholm. Sie ist ein eigenwilliges, sich ständig beobachtendes, etwas altkluges Kind, das viel nachdenkt: über Klimawandel, Ernährung, Krankheiten und besonders über Gefahren auf der Straße. Alles, was passiert oder passieren könnte, wird mit Mama ausdiskutiert. Eines Tages schleppt Mama – ohne Majken zu fragen – einen dicken, hässlichen Hund an, der dem Namen Schlamper alle Ehre macht. Majken hasst Hunde. Trotzdem überträgt ihr Mama die Verantwortung, was bedeutet: Schlamper muss ab und zu raus, raus auf die gefährliche Straße. Dort trifft Majken auf andere Menschen, die ebenfalls etwas eigenwillig sind, etwa den verschlossenen Calle, der immer allein mit seinem Basketball spielt, oder eine alte Frau, mit der sie über ernsthafte Dinge reden kann, die aber auch so merkwürdige Sachen sagt wie: „Hoffentlich regnet es noch mal, bevor ich sterbe.“

Die Autorin treibt ein subtiles Spiel mit den Lesern. Detailreich schildert sie, gebunden an ihre Hauptfigur, ein scheinbar alltägliches Szenario über eine spannungsreiche Mutter-Tochter-Beziehung, wobei die alleinerziehende Mutter oft weg ist, weil sie ein Restaurant betreibt. Ihrer Hauptfigur gegenüber ist Jackert voller Empathie und schreibt ihr – altersmäßig etwas früh(reif) – Anflüge von Selbstironie zu, z. B. wenn sich Majken beim Ausspinnen kausal verbundener Katastrophen ertappt. Neben aller Situationskomik schwingt jedoch in den Mutter-Tochter-Dialogen stets noch etwas anderes, Hintergründiges mit, das sich nur langsam erschließt. Erst spät erhellt sich, dass Majkens Vater bei einem Verkehrsunfall starb. Und noch später, dass sie als kleines Kind, so klein, dass sie daran keine Erinnerung mehr hat, den Unfall aus dem Fenster selbst beobachtete. Der Vater hatte sich auf der Straße umgedreht, um ihr zu winken und dabei ein Auto übersehen. Dieses Erlebnis ist der wahre Grund für Majkens Ängste, ihre Traurigkeit und zeitweiligen Albträume. Die alte Frau hilft ihr, Abstand zu gewinnen: „Trauer ist nicht gefährlich, wenn man sie zulässt.“

Zurück auf Anfang: Was wissen Erwachsene von Kindern? Was geht in ihnen vor, manchmal gleichzeitig oder schnell wechselnd, eine Mischung von Leichtigkeit und Ernst, von Lebensfreude und Ratlosigkeit. Die Geschichte erzählt von beidem und zwar so selbstverständlich, dass Kinder und Erwachsene verstehen können, um was es eigentlich geht. Der Originaltitel „Dagens katastrofer“ erfasst in diesem Sinne die ernste Bedeutungsebene des Textes präziser als der eher sorglos anmutende deutsche Titel.

Rudolf Wenzel

***Jugendbuch***

**Anne-Laure Bondoux**

**Das Glück ist nicht immer gerecht**

**Aus d. Franz. v. Maja von Vogel**

**dtv, München 2016, 236 S.,**

**ab 14, € 9,95**

„Während das Fläschchen warm wird, verfluche ich Patty innerlich. Ich verfluche sie dafür, so zu sein, wie sie ist ... verfluche mich dafür, so zu sein, wie ich bin. Ich verfluche das Leben dafür, gleichzeitig so hart und so schön zu sein, denn wenn es nur hart wäre, wäre es einfacher.“

Die Pariser Schwestern Mado (15) und Patty (20) sind, wie jeden Sommer, in das Ferienhaus der Familie in die Ardéche gefahren. Doch diesmal ist alles anders: Die Eltern sind bei einem Autounfall ums Leben gekommen und Patty ist ungewollt schwanger. Beide sind ganz auf sich allein gestellt und vom Wesen her sehr gegensätzlich. Patty ist zwar offizieller Vormund der Jüngeren, was sich aber im Alltag anders darstellt. Mado, die noch zur Schule geht und vor den Ferien Prüfungen hat, ist die Pflichtbewusste, Nachdenkende, Vernünftige. Für sie sind die Eltern noch präsent und oft überfällt sie tiefe Traurigkeit. Trotzdem stellt sich Mado der Realität und versucht, Verantwortung zu übernehmen. Patty dagegen lebt das Leben, wie es kommt. Sie ist spontan und interessiert sich trotz der bevorstehenden Geburt mehr für die Farbe ihres Nagellacks. Die Beziehung der Schwestern ist geprägt von liebevoller Nähe und gleichzeitiger Distanz. Aus Sorge, die Vormundschaft zu verlieren, verlassen sie Paris und fahren ins Sommerhaus. Es folgt eine turbulente Zeit mit erstem Verliebtsein für Mado, der Hausgeburt des Kindes, dem plötzlichen Verschwinden von Patty, dem unerwarteten Auftauchen des Kindsvaters und der gemeinsamen Fahrt (auf Umwegen) zurück nach Paris in eine ungewisse Zukunft ...

Die Autorin konstruiert eine komplexe Handlung mit konsequentem Spannungsbogen, denn: Immer wenn sich eine Situation zuspitzt und ausweglos erscheint, ergibt sich eine neue Perspektive, welche die Leser an den Text bindet. Auch überzeugt Mado als Ich-Erzählerin. Ihre inneren Monologe und Briefe an die verstorbenen Eltern, worin sie von ihren Gedanken, Sorgen und Gefühlen, Patty eingeschlossen, berichtet und nach Lösungen für die eigene Verzweiflung und Ausweglosigkeit sucht, sind von immenser Eindringlichkeit und regen durch die glaubhafte Erzählweise junge Leser an, über eigene Lebenssituationen nachzudenken. Die französische Originalausgabe erschien bereits 2004 unter dem Titel „La vie comme elle vient“ (Das Leben, wie es kommt). Französischer und deutscher Titel böten Impulse, um mit Jugendlichen über Leben, Glück und Gerechtigkeit zu diskutieren.

Jeanette Arndt / Antje Buckow

***Jugendbuch***

**Sarah Crossan**

**Apple und Rain**

**Aus d. Engl. v. Birgit Niehaus**

**cbt Verl., München 2016, 318 S., ab 11, € 12,99**

„Warum muss ich überhaupt irgendjemandem gehören? Warum kann ich mir nicht selbst gehören?“ fragt die 14-jährige Apple. Bei Großmutter Nana wurde Apple als Dreijährige von ihrer Mutter wegen deren Schauspielkarriere zurückgelassen. Sie, die sich nie wieder meldete, taucht unvermittelt nach elf Jahren auf, um Apple zu sich zu nehmen. Je eindringlicher Nana und der sporadisch anwesende Vater samt neuer Frau davor warnen, umso größer wird Apples

Sehnsucht nach einem Leben mit Mum. Apple will Mums Großzügigkeit erleben, sie in TV-Serien bewundern und herausfinden, wie ihre Mutter ist. Trotz Nanas Verstimmtheit zieht Apple um. Eine Zeit der Überraschungen und (Ent-)Täuschungen beginnt. Apple trifft auf ihre jüngere, psychisch labile Halbschwester Rain, die ein Zusammenleben schwer macht. Die Wohnung wird oft zum lautstarken Partytreff mit Mums trinkfesten Freunden. Die häufige Abwesenheit der Mutter, die vermeintlich Jobs sucht, zwingt Apple in die Rolle der Rain-Betreuerin, verleitet sie zum Schulschwänzen und zu trickreichen Ausreden. Geld und Essen sind knapp. Aber Apple will Mum vor Vorwürfen schützen, hofft auf Veränderung. Einsamkeit und Verzweiflung bemächtigen sich des Mädchens. Halt findet sie in den Gedichten von Emily Dickinson, Rupert Brooke oder Lewis Carroll, deren Texte Stimmungen und Lebenshaltungen thematisieren, die Apple berühren und aufrütteln. Als sie ihrerseits versucht, Gedichte und Texte zu schreiben, spürt Apple, dass sie durchaus fähig ist, Gedanken und Gefühle sprachlich zu fassen. Der Lehrer Mr. Gaydon ermutigt Apple zum Schreiben, tauscht mit ihr E-Mails und erkennt nach einem spontanen Besuch Apples fatale Situation.

Sarah Crossan („Die Sprache des Wassers“, DJLP Nominierung 2013; „Eins“, DJLP Nominierung 2017) lässt Apple die konfliktreiche Familiengeschichte aus der Ich-Perspektive erzählen. Abgesehen vom knappen Rückblick in eine vage Kleinkind-Erinnerung erzählt die Figur im Präsens und kommt dem Leser somit sehr nahe. Rezeptionspsychologisch klug befördert Crossan Empathie und Verständnis, wobei Leser Widersprüche zwischen Handeln und Fühlen des Mädchens ergründen und so die Entwicklung der jungen Heldin nachvollziehen können. Crossan gestaltet mit dem Jugendroman entwicklungspsychologisch genau und sprachlich überzeugend, wie die Kraft der Poesie die Ich-Findung Heranwachsender beeinflussen kann. Die Aufgabe des Englischlehrers, mit 100 Worten zu beschreiben, was jeder liebt, könnte – mit Apples Text verglichen – als Vorbereitung und Einstieg in eine Veranstaltung dienen.

Sabine Mähne

2

***Bilderbuch***

**Zoran Drvenkar (Text); Jutta Bauer (Ill.)**

**Weißt du noch**

**Carl Hanser Verl., München 2017, 26 S.,**

**ab 8, € 14,00**

„Wer Angst hat vor Abenteuern, kann gleich zu Hause bleiben.“ Dann mal los! Ein Mädchen und ein Junge spazieren in eine Landschaft hinein: ein paar Bäume, Hügel, Wiese, sonst nichts. Sie haben ein Stück Brot dabei, einen Apfel, einen Stock, was kann schon passieren? An realen Ereignissen geschieht wenig. Mal sind die Kinder auf einer Straße, auf einem Berg, auf einem Parkplatz, mal kommen sie in den Regen und mal wird es Nacht. Aber immer stoßen sie auf offensichtlich imaginierte, der Fantasie entsprungene Lebewesen, einen Zwerg auf einem Fahrrad, sprechende Füchse, angriffslustige Kühe oder kartenspielende Ziegen beim Picknick. Richtig gefährlich wird es nie, außer dass sie einmal den Mond beiseiteschieben müssen, um den Abstieg von einem Berg zu schaffen. Schließlich landen sie erschöpft, aber glücklich wieder in ihrem Zimmer. „Weißt du noch, wie wir wieder zu Hause ankamen und ein wenig getanzt haben, weil wir uns so sehr freuten?“

Das erinnernde „Weißt-du-noch“ leitet jede der zwölf Episoden – jeweils links erzählt und rechts mit Aquarellen stimmungsmäßig untermalt oder gespiegelt – ein. Drei doppelseitig illustrierte Abenteuer brechen bewusst mit dem Layout-Konzept und schaffen innerhalb der Aquarelle noch einmal einen bestimmten Erzählbogen, der mit dem arglosen „Aufbruch“ der Kinder beginnt, sie „fliegende Kühe“ überstehen und den „Nachtrückweg“ beherzt bewältigen lässt. Gäbe es nur die Aquarelle, könnte es sich um kürzlich Erlebtes handeln, woran das eine Kind das andere erinnert. Jutta Bauer zieht aber unter dem Textblock eine zweite Erzählebene ein, grau-weiß, mit dünnen Bleistiftstrichen gezeichnet: Zwei alte Leute unterhalten sich, sitzen auf einer Bank, spielen Karten, der Mann liegt auch mal in einem Krankenbett. Sind sie es, die sich an ihre Kindheit erinnern? Auf einem der letzten Bilder sitzt der alte Mann da, irgendwie traurig, auf dem Schoß den Stoffhund, der bei den Kinderabenteuern immer mit von der Partie war. Und das ist nur eine der vielen Anspielungen, die mit Drvenkars Text und Bauers sonstigen Aquarellen korrespondieren. Das außergewöhnliche, fröhlich und zugleich melancholisch stimmende, Bilderbuch spielt auf geistreiche Weise mit Vergangenheit und Gegenwart, Wirklichkeit und überbordender Phantasie. Kindliche Leser und Betrachter kann es zu vielen Text-Bild- oder Bild-Bild-Entdeckungen verleiten. Natürlich regt es ebenso dazu an, Situationen weiter- oder neue auszuspinnen, die auf eigenen Erlebnissen beruhen. Schön wäre, Oma und Opa zu fragen: „Wisst ihr noch, wie das war? Als ihr noch Kinder wart? Welche Abenteuer habt ihr erlebt?“

Rudolf Wenzel

***Bilderbuch***

**Jürg Schubiger (Text); Eva Muggenthaler (Ill.)**

**Tausend Dummheiten**

**Peter Hammer Verl., Wuppertal 2016, 32. S.,**

**ab 7, € 15,90**

„Wo du auch bist, in Amerika, Lappland oder der Mongolei, du stehst immer auf der Hölle“, macht Luzi(fer) den neuen Mitschülern incl. Ich-Erzähler weis. Der kleine Teufel mit dem flackernden Blick kommt direkt von „unten“ und muss „oben“ eine Lehre ab-solvieren: Anstiftung zu 1000 Dumm- oder Frechheiten. Als „Kerbholz“ dient Luzis Huf. Zum Einritzen ein Nagel. Die versierte Lehrerin führt den „aus einem warmen Land kommenden“ Luzi in der Klasse ein und verbietet jede Teufelei gegen den Fremden. Sie ahnte nicht, welch „höllischer Handel uns mit Luzi verband“, kommentiert der Ich-Erzähler. Ob Rülpsen, Fluchen, Schmatzen oder Feuerschnippen mit den Fingern, die Freunde arbeiten Luzi begeistert zu. Dann kippt die Situation. Mit Zuwendung hatte Luzi nicht gerechnet. Alle wollen, dass er bleibt, also keine Kerben mehr! Leicht gesagt! Außerdem hat Luzi Heimweh.

Jürg Schubigers doppeldeutige, ironisch-melancholische Geschichte erschien erstmals in dessen Erzählungsband „Als die Welt noch jung war“ (DJLP 1996). Die Teufel-Metapher bietet darin viele (umgangs)sprachliche Anspielungsmöglichkeiten und verhandelt souverän kindlich-neugierigen Umgang mit Anderssein und religiös konnotierten Klischees.

Eva Muggenthaler pinselt ihre Doppelseiten, worin der schwarze Text kompakt integriert ist, meist großflächig mit gut deckendem Rot-Orange-Gelb-Ocker-Braun ein. Immer wieder setzen jedoch weiße Flächen oder Minidetails aufmerksamkeitsbindende Akzente. Inhaltlich nutzt die Künstlerin Text-Vorgaben, fügt aber viele teuflisch-drastische Bildgeschichten hinzu. Aus Golfplatzlöchern qualmt es, die entsprechende Zeitungsüberschrift lautet „Golfdrama“ und die Zeitung selbst wirft der Bote in einen Gulli. Oder: ein (Höllen)Hund bewacht eine Baugrube und ein Feuersalamander namens Luzi trägt einen Radiergummi im Maul. Teufel- und Feuer-Redewendungen nutzt Muggenthaler ebenfalls, aber andere als Schubiger: Ein Bus verunglückt, dicke Rauchschwaden steigen auf, ein „roter Hahn“ kräht. Oder: Ein riesiger, unheimlicher Katzenkopf mit doppelter Luzi als Pupillen könnte auf den Satz „Guckt dir der Teufel aus den Augen?“ anspielen (vgl. Büchner „Woyzeck“). Oder ... oder ... Text und Bildgeschichten bieten reichlich Gesprächsstoff in der Literaturvermittlung. Was bedeutet die Redewendung „Bist du des Teufels?“ Ist die Hölle Zeitungsabonnent? Was will der Feuersalamander ausradieren? Was hat es mit den Zahlenpäckchen auf den angekokelten Rechenblättern auf Vor- und Nachsatz auf sich, die auch an Erdteile erinnern? Manche Antworten liefert Schubigers Text, manche nicht.

Claudia Rouvel

***Kinderbuch***

**Nicholas Gannon**

**Die höchst wundersame Reise zum Ende der Welt**

**Aus d. Engl. v. Harriet Fricke**

**Ill. v. Autor**

**Coppenrath Verl., Münster 2016, 368 S.,**

**ab 10, € 14,95**

Bei dem Debüt des US-amerikanischen Autors und Illustrators Nicholas Gannon handelt es sich um einen Abenteuerroman, in dem es zwar nicht zum eigentlichen Abenteuer kommt, aber dennoch so einiges Abenteuerliche passiert. Archer Benjamin Helmsley ist der Enkel eines berühmten Forscherehepaares, das am Nordpol verschollen ist – Anlass für Archers Mutter, den Sohn von jeglichen Streifzügen fernzuhalten. Im Haus scheint es einfach sicherer zu sein. Da es sich aber nicht um irgendein Haus handelt, sondern um die Weidengasse 375, ehemals von den Großeltern bewohnt und mit deren Reiseschätzen vollgestopft, regt sich dort gerade Archers Abenteuerlust: Er will ausziehen, die Großeltern suchen und sich so aus seiner langweiligen Lage befreien. Dazu braucht er Unterstützung von den Nachbarskindern: Oliver Glub, der zwar lieber keine Abenteuer erleben, aber unbedingt einen Freund finden will, und Adélaïde Belmont, eine Pariser Ex-Ballerina mit Holzbein, qualifiziert durch ihre angebliche Begegnung mit einem gefräßigen Krokodil. Nachdem die drei zusammengefunden und ungewöhnliche Reisevorkehrungen getroffen haben, richten sie bei ihrem Fluchtversuch zwar ein heilloses Durcheinander an, schaffen es aber nicht, die Stadt zu verlassen. Dennoch haben sie interessante Entdeckungen gemacht und konnten so einiges aufklären.

Gannon gelingen schön-skurrile, teilweise witzig karikierte Figuren, die er mit bezeichnenden Eigenschaften ausstattet, was sich auch in den filigranen Illustrationen wiederfindet. Beispielsweise stoßen Oliver und Archer im wörtlichen Sinne aufeinander, als Oliver mit geschlossenen Augen zur Schule rennt, weil es sich so schneller anfühlt, wenn man spät dran ist.

Die absurd-komische Handlung wird flott und mit Sinn für Sprachspiele wie bei den sprechenden Figurennamen (die unerträgliche Lehrerin Mrs. Murkley, nicht Murkli, aber doch ein Murrkopf) erzählt. Dafür findet die Übersetzerin Äquivalente, auch wenn die Zweideutigkeit des Titels verloren geht: „The Doldrums“ entsprechen auf Deutsch den Kalmen, eine von Seeleuten gefürchtete Tiefdruckrinne am Äquator, aus der Segelboote oftmals nicht mehr herauskamen. Umgangssprachlich kann „doldrums“ aber auch Niedergeschlagenheit oder Stagnation bezeichnen. Und aus eben dieser können sich die Helden der Geschichte befreien.

Sarah van der Heusen

***Kinderbuch***

**Kate Milford**

**Greenglass House**

**Aus d. Engl. v. Alexandra Ernst**

**Ill. v. Jaime Zollars**

**Verl. Freies Geistesleben, Stuttgart 2016, 447 S.,**

**ab 11, € 19,90**

Die abenteuerliche Detektivstory – erzählt in Agatha Christie-Manier – spielt im legendären Schmuggler-Hotel „Greenglass House“ in einem phantastischen Ort namens Nagspeake. Milo, 12-jähriger Adoptivsohn der Hotelbesitzer, ist entsetzt, als sich über die Weihnachtsferien unerwartete Gäste einquartieren, die alle etwas zu verheimlichen scheinen. Als ein

Schneesturm das Haus von der Außenwelt abschneidet, taucht eine Schatzkarte auf und Diebe treiben ihr Unwesen. Milo und Meddy – die vermeintliche Tochter der Köchin – ermitteln und bringen sich dabei selbst in Gefahr. Derweil geht ein Hausgeist um, der Strom fällt aus und Gäste und Personal erzählen einander Geschichten am Kamin. Erlebtes, Ermitteltes und Erzähltes greifen ineinander, so dass alle Geheimnisse bezüglich Hotel und Personen entschlüsselt werden: Identität(en), Familiengeschichte(n) und sogar ein alter Kriminalfall. Hilfreich bei Milos eigener Suche nach Identität und Orientierung ist Freundin Meddy, die ihm das Rollenspiel „Seltsame Spuren“ nahebringt. Aufgrund der Rollenwahl werden Spieler in der realen Welt befähigt, inkognito Aufgaben oder Rätsel zu lösen.

Kate Milford schreibt Unterhaltungsliteratur im besten Sinne. Sie ist in der Lage, verschiedene Genres, komplexe Themen, Handlungsstränge und Charaktere intelligent miteinander zu verknüpfen, was vorliegendes Kinderbuch (Edgar Allan Poe-Preis) erneut belegt. Die an Milos Person gebundene, verzweigte Geschichte erfordert dabei vom Leser konzentrierte Aufmerksamkeit. Immer wieder werden Erzählfäden fallengelassen und erst später wieder aufgenommen. Orte und Gegenstände, so staubige Speicher und alte Schlüssel, aber auch Märchenmotive sind symbolische Bedeutungsträger, stehen beziehungsreich zueinander und untersetzen die vordergründige Handlung. Ist z. B. von Schätzen die Rede, können tatsächliche, aber auch immaterielle gemeint sein wie etwa Großzügigkeit und Empathie. Letztere, so eine Botschaft der Autorin, haben mit wachsendem (Selbst-)Vertrauen zu tun. Ist dieses noch nicht so stabil, hilft vielleicht ein Rollenspiel wie „Seltsame Spuren“.

Zur Bucheinführung entwickeln ältere Kinder ihren Wunschcharakter: Wer möchten sie sein? Was wollen sie können? Welche (magischen) Gegenstände helfen dabei?

Kristina Vogt

***Kinderbuch***

**Davide Morosinotto**

**Die Mississippi-Bande**

**Aus d. Ital. v. Cornelia Panzacchi**

**Thienemann-Esslinger Verl., Stuttgart 2017, 362 S.,**

**ab 11, € 14,99;**

Alles begann damit, dass „wir ... die Dose mit den drei Dollar aus dem Bayou gefischt hatten. Weiter ging es mit der Uhr ... mit der Verfolgungsjagd in den Sümpfen ... und unserem Entschluss, nach Chicago zu reisen“. „Wir“, das sind der lebenspraktische Farmerssohn Te Trois, der schamanisch begabte Arztsohn Edward und die taffe Joju samt jüngerem Bruder Tit. Letztere laut Gerüchten „Flittchen“-Kinder. „Chicago“ bedeutet: 4000 Dollar für die Ablieferung der kaputten Uhr, die das Versandhaus „Walker und Dawn“ irrtümlich an die Kinder verschickte. Auch der Tote im Sumpf, der hinter der Uhr her war, motiviert zum Abhauen. Nach abenteuerlicher Schiffsreise auf dem Mississippi, gefährlichen Landgängen und illegaler Fahrt im Viehwaggon wer-den die Freunde in Chicago verhaftet. Was sie nicht hindert, einen Mord aufzuklären, mittels der Uhr einen Code zu knacken und reich zu werden.

Literarische Orte, Lokalkolorit, Spannungsaufbau und Motive erinnern an „Huck Finn“ bzw. „Tom Sawyer“. Der italienische Autor verweist direkt auf deren Schöpfer, wenn Edward bemerkt, dass die gemessene Tiefe des Mississippi -„zwei Faden tief“ - dem Pseudonym „Mark Twain“ entspricht. Morosinottos Geschichte spielt rund 50 Jahre später: 1904. Den Epilog, weitere 60 Jahre später, erzählt der als Kind schweigsame Tit, Autist und Uhrennarr. Trotz Aufhebung der Sklaverei wird er als Schwarzer massiv diskriminiert, z. B. nicht bedient, woraufhin die „Bande“ unter Protest die Bar verlässt. Auch die restlichen 3 Teile des Romans werden jeweils von einem Mitglied der sozial heterogenen Gruppe erzählt. Jedes Ich erscheint als differenzierte Persönlichkeit, die Erlebtes, die anderen und sich selbst kritisch reflektiert. In Summe entsteht ein Gruppenporträt, das der Lesersympathie sicher sein kann. Eng verzahnt mit der aktionsreichen Haupthandlung sind Erlebnisse, welche den Kindern aus dem unterentwickelten Süden der USA erstmals das Gefälle zum technisch hochentwickelten Norden vor Augen führen. Sie bestaunen Lokomotiven, vergleichen das Schlachten zu Hause mit den Tötungsmaschinen in Chicagos Schlachthäusern, besichtigen das marktbeherrschende Versandhaus samt Lochkartenlogistik. Auch sind sie bei der Erfindung des Hot-Dogs dabei. Die historischen Fakten verleihen dem Roman zusätzlich Qualität, wobei Landkarten und den Mord betreffende Zeitungsartikel gleichzeitig inhaltsvertiefenden und Schauwert besitzen. Die zeitlose Botschaft, dass Gier nach Reichtum, einschließlich Mord, mit Glück nichts gemein hat, vermittelt der Autor über die Erfahrungen seiner Helden: Sie sind gegen den kapitalistischen „American way of life“ immun.

Claudia Rouvel

***Kinderbuch***

**Håkon Øvreås**

**SuperMatze**

**Aus d. Norweg, v. Angelika Kutsch**

**Ill. v. Øvind Torseter**

**Carl Hanser Verl. , München 2017, 194 S.,**

**ab 9, € 12,40**

Im zweiten Band des norwegischen Künstlerpaares steht Matze, bekannt aus „Super-Bruno“ (2016), im Mittelpunkt des Geschehens. Er will Sandy, das gerade zu-gezogene schwarzgewandete und schwarzhaarige Mädchen mit dem Stargehabe beeindrucken. Dafür kommt er auf eine Idee: Er wird das preisgekrönte Huhn des Bürgermeisters entführen, um es später als strahlender Erlöser zurückzubringen, wonach die örtliche Zeitung auf der Titelseite von der grandiosen Rettungstat berichtet, was die coole Sandy liest und in Liebe entflammen lässt ... Das Ganze läuft schief, weil das Huhn tatsächlich verschwindet, nachdem es Matze in seinen Besitz gebracht hat. Nun sind die Freunde gefragt. Bruno wird – wie schon im 1. Band – per brauner Sofadecke zum Superhelden „Brauno“. Laura steht im blauen Kostüm als Helferin „Super-Blaura“ bereit, um die „Leihgabe“, wie Matze das Huhn nennt, wieder zu beschaffen. Mit sehr eigenwilligen Methoden suchen und finden die Kinder das Tier, zwar arg zerrupft, aber Ende gut, alles gut!

Der Autor verschafft dem unterhaltsamen Text durch eine Erzählinstanz, die an den Haupthelden gebunden das Geschehen über-schaut, einen lakonisch-naiven und witzigen Erzählton. Die Ideen der Kinder, wie sie als Spione die jeweilige Lage peilen, durch eine Waffelback-Aktion vom eigentlichen Vorhaben ablenken (und dabei noch zu Geld kommen) und schließlich dem wirklichen „Dieb“ das Huhn abjagen, begeistern durch Einfachheit und Genialität. Dabei nutzen die drei nur ihre Beobachtungen der Erwachsenenwelt.

Der Erzähltext wird durchgängig mit comicähnlichen Strich-Illustrationen begleitet. Deren farbige Flächen betonen entweder den Handlungsort oder ein Detail. Mal wer-den Requisiten vorgestellt, mal wird eine Figur charakterisiert oder aus der Vogelperspektive den Vorbereitungen des Trios zugesehen. Zu letzterem gehören: Comics als Ratgeber lesen, Walkie-Talkie ausprobieren, Lagepläne entwerfen. Die Kinder wagen sich in die Nacht, stehen Ängste durch, vertrauen aber auf ihre Fähigkeiten, beflügelt von Phantasien über eigene omnipotente Superkräfte. Dabei stehen sie den Phantasien vieler Erwachsener in ihrer Umgebung in nichts nach.

Matzes Wunsch, andere zu beeindrucken, ist vielen Kindern vertraut. Welche Erfahrungen haben sie bei der Umsetzung ihrer Ideen gemacht? Vielleicht haben sie einen Rat für Matzes nächsten Versuch, Sandy zu beeindrucken?

Sabine Mähne

***Kinderbuch***

**Anne C. Voorhoeve**

**Wir 7 vom Reuterkiez**

**Sauerländer im S. Fischer Verl., Frankfurt a. Main 2016,**

**251 S., ab 10, € 12,99**

Zum ersten Mal nimmt die Autorin hervorragender historischer Jugendbücher unmittelbare Gegenwart in den Blick und schreibt für jüngere Leser. Und wohl zum ersten Mal seit „Emil und die Detektive“ und „Kai aus der Kiste“ begegnet man in ihrem Buch einer Clique Berliner Gören (inkl. einiger Erwachsener), die sprichwörtlich berlinerisch, nämlich schlag-fertig, ideenreich und tatkräftig agiert.

Für Pia, 11-jährige frisch erzählende und klug reflektierende Protagonistin, und ihren wenig älteren Bruder Jonas haben die Eltern nach jahrelangem „Großen und Kleinen Brüllen“ eine moderne Lösung parat: Die Eltern ziehen aus, die Geschwister bleiben in der „Kinderwohnung“ und werden wöchentlich abwechselnd von je einem Elternteil betreut. Wichtigste Regel: kein Zu tritt für neue Partner bzw. Familienmitglieder der Eltern! Vielleicht hätte das „Verfahren“ noch lange funktioniert, doch die Wohnung befindet sich in einem Altbau im Neuköllner Reuterkiez! Durch die Lautsprecher-Ansagen der „Spreeperle“ auf dem Landwehrkanal (Pia kann sie schon auswendig.) und die „Wir bleiben hier!“-Sprüche auf den Betttüchern vor etlichen Fenstern sind den Kindern die „erheblichen Veränderungen“ in ihrem Kiez längst geläufig. Nachdem „C.G. Weber Home Development“ von ihrem Haus Besitz ergriffen und es aufwändig saniert hat, was wiederum familiäre Turbulenzen ankurbelte, lassen sich Pia und Jonas (ausgerechnet) von dieser, aber immerhin zusammen mit der Mutter nebst Partner Fred, eine renovierungsbedürftige Wohnung in Haselhorst vermitteln.

Der Stoff des Buches ließe sich ausgesprochen satirisch bearbeiten (und hätte dies auch verdient). Für Kinder bereitet Voorhoeve ihn überaus freundlich, trocken-humorvoll und spannend auf. Geradezu einen Knaller bildet die Geschäftsidee des 7-köpfigen verschworenen Teams um Pia und Freundin Nesrin: „Neukölln für starke Nerven“. Die Touristenführungen anhand fingierter krimineller Aktionen (etwa ein Fahrraddiebstahl auf offener Straße oder eine „muslimische Beschneidung“ im Hinterzimmer eines türkischen Feinkostgeschäfts) fangen nicht bloß Lokalkolorit und sozial-multikulturelle Vielfalt ein; vielmehr nehmen sie Klischees, Vorurteile und Ängste gleichsam auf die Schippe. Allerdings bleiben die Touristen aus, als sich ein finanzstarker Unternehmer das Know-how aneignet ...

In Berlin läge es auf der Hand, aus Textpassagen einen literarisch-soziologischen Stadtteilspaziergang zu konzipieren. Pars pro toto dürfte sich das Konzept auch auf andere Kieze und Städte übertragen lassen.

Edda Eska

***Jugendbuch***

**Andrea Badey; Claudia Kühn**

**Strom auf der Tapete**

**Verl. Beltz & Gelberg, Weinheim 2017, 180 S.,**

**ab 14, € 12,95**

An seinem 16. Geburtstag entdeckt Ron Robert Ranke zufällig ein Foto, das seine Mutter Peggy als einstige „Königin aus Letschow“ zeigt. Jetzt will er endlich wissen, wer sein Vater ist! Peggy wartet, anstatt zu antworten, mit Schneewittchen auf, einem geliehenen weißen Cabrio mit roten Sitzen und schwarzen Armaturen. Mit dem macht Ron sich planlos auf den Weg ins Oderbruch – im Schlepptau seine Mitschülerin Clara, die im Rollstuhl sitzt, aus Erfahrungen mit einem Auto-Computerspiel seine Fahrerei aber zu dirigieren versteht. Nach einem Abstecher in Claras Elternhaus und einem Umweg ihr zuliebe gelangen beide tatsächlich nach Letschow, wo gerade wieder eine Oderbruchkönigin gekürt werden soll. Im Juror seinen Vater vermutend, verliert Ron jeglichen Halt und sprengt die Misswahl. Zwar ist der „Cowboy-Ronni“ dann wohl doch nicht der Gesuchte, dafür lernt Ron Robert den Rankehof und seine Großeltern kennen.

Die Autorinnen kennen sich offensichtlich mit in letzter Zeit erfolgreichen Kinder- und Jugendbüchern aus. Figurenkonstellation und Plot ihres turbulenten Roadmovies erinnern an Herrndorfs „Tschick“ und Rons Inneres – eine Uhr, die Gefühlszustände anzeigt, und ein mit Kaulquappen gefüllter Gedankenteich – lässt an die Bingo-Kugeln im Kopf von Steinhöfels „Rico“ denken. Doch ist beiden zusammen gelungen, eine ganz eigene Geschichte zu schreiben. Literarisch unentdeckt und – an Klischees vorbei – genau eingefangen, wirkt das örtliche Flair: Rons vernachlässigtes Plattenbau-Zuhause und Claras Schlaraffenland in der „Reichen-Gegend“ von Frankfurt (Oder), der altmodische Tanzsaal einer Dorfgaststätte und ein einsamer, baufälliger Hof in weiter, angeblich von Wölfen aufgesuchter Landschaft. Vor allem aber sind es die originellen Protagonisten samt skurriler Nebenfiguren, aus denen heraus der Roman ‚lebt‘. Ich-Erzähler Ron ist ein lebenspraktischer, mitfühlender und grüblerischer Mensch; lebenshungrig und eine Suchende trotz vermeintlicher Zielstrebigkeit auch Clara. Der unverblümte Umgang zweier Einzelgänger miteinander (inklusive ihrer schweigsamen Momente), umgesetzt in schnoddrige Dialoge und einer zugleich poetisch-bildreichen Erzählersprache (s. Titel) machen die Lektüre zu einem außerordentlichen Vergnügen. HörCompany hat bereits ein Hörbuch produziert. Ein zweiter Band und vielleicht sogar ein Jugendfilm wären zu erwarten.

Edda Eska

***Jugendbuch***

**Stefanie Höfler**

**Tanz der Tiefseequalle**

**Verl. Beltz & Gelberg, Weinheim 2017, 189 S.,**

**ab 13, € 12,95**

Der 14-jährige Niko hat sich ein dickes Fettpolster zugelegt, was ihn zum Mobbing-Opfer seiner Mitschüler macht. Imaginierte „Entkörperungsmaschinen“, „Wahrheitsabsauger“ oder Parallelwelten sollen ihn vor jeder Art Demütigungen schützen. Warum Niko bei Oma lebt und deshalb manchmal so geschwollen redet, erfahren die Leser erst am Ende des Buches. Da müssen die „Gedankenlöschblätter“ aber schon nicht mehr so viel aufsaugen und

Niko ist selbst verwundert, was mit ihm in den letzten 36 Stunden geschah. Auf der Klassenfahrt - Härtetest für den unsportlichen Dicken, der Schwimmbäder lieber meidet - wird Niko Zeuge, wie Sera von Marco, seinem Hauptquäler, begrapscht wird - und greift ein. Der kurze Moment markiert einen Wendepunkt und verändert die sozialen Rollen von Sera und Niko schlagartig. War die „schöne ägyptische Prinzessin“ vorher am liebsten mittendrin und wollte von allen gemocht werden, steht sie nach Nikos Eingreifen allein am Rand der Tanzfläche, hat nichts mehr zu verlieren und -fordert Niko auf. Der Tanz der „kichernden Nixe“ mit der „Tiefseequalle“ ist Auftakt für einen „Notfallabhauplan“. Nach gemeinsam verbrachter Nacht im Wald ist nichts mehr, wie es war. Wieder zu Hause wagen Niko und Sera tatsächlich und symbolisch einen Sprung ins kalte Wasser: Sie stellen sich ihren Familien und Freunden, aber vor allem den Gemeinheiten der Klassengemeinschaft.

Identitätsfindung, Annäherung der Geschlechter, Ausgrenzung, Anderssein und Trennung der Eltern sind Konstanten von Jugendliteratur. Aber wie einfühlsam-humorvoll Stefanie Höfler (Mein Sommer mit Mucks, DJLP 2016) diese Themen verzahnt und perspektivisch-sprachlich fasst, überzeugt nachhaltig. Auffällig sind Wortschöpfungen, die etwas benennen, aber auch irritieren, mit Vorurteilen und Gegensätzen spielen, Bilder im Kopf entstehen lassen. In Selbstgesprächen geben Niko und Sera wechselseitig preis, was sie berührt und wie sie den jeweils Anderen erleben, wobei manche Erlebnisse doppelt reflektiert werden. Diese inneren Monologe offenbaren den Kontrast zwischen Selbst- und Fremdbild. Die differenzierte, bilderreiche Ausdrucksweise Nikos und die knappe, reduzierte Sprache Seras, die zunehmend ausdrucksvoller wird, sind gelungene Stilmittel, um Gegensätzlichkeit und Entwicklung beider Charaktere lebendig werden zu lassen. Ganz vorsichtig nähern sie sich dabei der Frage „Wer bin ich eigentlich?“ und geben diese an ihre Leser weiter.

Für einen Bucheinstieg könnten Nikos „Selbstschutzerfindungen“ genutzt werden. Wozu braucht jemand „Entkörperungsmaschinen“, „Wahrheitsabsauger“ oder „Gedankenlöschblätter“?

Christine Dreesen

***Bilderbuch***

**Barroux**

**Ahmed**

**Aus d. Französ. v. Claudia Sandberg**

**Schaltzeit Verl., Berlin 2016, 32 S.,**

**ab 5, € 14,90**

Ein leerer Hauseingang. Jeden Morgen kommt der kleine Junge auf dem Schulweg daran vorbei. Und weiß: Kehrt er zurück, sitzt dort „ER“, der an „den König eines fernen Landes erinnert. Ein Land aus Sand und Wind ...“ Der schwarz gekleidete Mann mit dunklem Vollbart und einer Kappe auf dem Haupt „sitzt still in der Ecke, abseits des Lebens, und beobachtet“. Und wird be(ob)achtet: vom kindlichen Ich-Erzähler, der weiß, dass auf der Straße lebende Menschen wenig zu essen haben, oder von der Frau aus Nr. 21, die Brot bringt und sich mit dem Mann unterhält. Am Anfang des Winters fragt sich der Junge, wo der Mann wohl schläft, am Ende des Winters bleibt der Hauseingang leer.

Der französische Künstler Barroux („Kako, der Schreckliche“ – DJLP-Nominierung 2016) erhielt für „Ahmed“ bereits 2009 den „Prix des Incorruptibles“, vergeben von französischen Schülerinnen und Schülern. Das bemerkenswerte Bilderbuch setzt dem gleichnamigen Obdachlosen, der im Winter 2006 in Paris den Kältetod starb, ein Denkmal. Darüber hinaus ist es Mahnmal für Menschenwürde.

Behutsam erzählt Barroux vom Umgang mit denen, die fremd sind oder befremdlich erscheinen, ins gesellschaftliche Abseits geraten und wie Ahmed „sans abri“ (Originaltitel) ohne Schutz, ohne Obdach sind. Er erzählt von Armut und Einsamkeit, aber auch von Empathie, Güte und letztlich von Hoffnung. Sein Protagonist blickt ehrfürchtig und unvoreingenommen auf den riesig wirkenden Mann, den so viele Menschen offenbar übersehen, der ihm aber ein Vertrauter ist. In der Vorstellung des Jungen findet der Mann „seinen Platz“, wenn auch nicht in dieser Welt. Dessen Welt stellt er sich voller fremder Düfte, perlenbestickter Stoffe und schattiger Oasen vor. Formal setzt Barroux das Thema „Gegensätze“ durch verschiedene Gestaltungstechniken überzeugend um. Gegenläufig zu düster-trostlos wirkenden Alltagsszenen in Ocker-, Braun- und Grautönen bis hin zum Schwarz dominieren in den Phantasien des Jungen duftiges Hellblau, Türkis und warme, kraftvolle Rot- und Goldtöne. In mit breitem Pinsel aufgetragene, durchlässig scheinende Farbflächen setzt er zart wirkende Umrandungen oder Konturen, kratzt Muster in die Farben und collagiert mit Fotos bzw. bedruckten Papieren. Um Fernsehnachrichten und Erzählerstimme voneinander zu trennen, wechselt er die Schriftart.

Zwei der Illustrationen könnten am Anfang einer Buchvorstellung stehen: Eine Kindergruppe betrachtet den im dunklen Hauseingang hockenden Mann, die andere den königlichen Ahmed. Welchen Eindruck macht die jeweils abgebildete Person?

Kathrin Buchmann

***Bilderbuch***

**Karin Gruß (Text); Tobias Krejtschi (Ill.)**

**Was WÜRDEst du tun?**

**minedition, Bargteheide 2016, 32 S.,**

**ab 10, € 10,00**

Dieses Buch besitzt Lehrbuchcharakter. Sein Thema: die WÜRDE des Menschen. Schon im Titel ist das Wort WÜRDE farblich und durch Versalien typografisch hervorgehoben. Die Frageform spricht (Vor)Leser direkt an und fordert zum genauen Betrachten des Titelbildes heraus. Darauf begegnen sich ein Kind, ein alter Mann und ein Hund vor einem Abfallbehälter mit Flaschen. Alle Bildelemente sind schablonenhaft ausgeführt und tauchen im Buch wiederholt auf. Die Farbe Rotbraun sticht aus der Beige-Braun-Grau-Schwarz-getönten Illustration signalhaft heraus.

Auf 12 Doppelseiten – klassische Bleistiftzeichnungen, die digital mit Farbflächen und gescannten Texturen überdeckt sind – gestaltet Krejtschi im Stil des Titelbildes Alltagsszenen an verschiedenen Orten, wie z. B. Turnhalle, Restaurant, Krankenzimmer, Umkleide-, Zuschauer- oder Warteraum. Zum Figurenensemble gehören Schulkinder, Kellner, Ärzte, Musiker, Obdachlose, Beamte oder Analphabetinnen. Hier wird jemand bewusst übersehen, dort wegen körperlicher Merkmale verlacht, andernorts wegen kultureller Andersartigkeit beleidigt. Ins Bild gesetzt sind: Ausgrenzung, Demütigung, Mobbing, Scham, Armut, Hilflosigkeit. Jede Doppelseite stellt eine Figur der vorherigen Seite in eine zweite neue Rolle und Konfliktsituation. Diese lässt sich bei eingehender Betrachtung entschlüsseln und in Beziehung zur Titelfrage setzen. Wer die Bilder nicht entschlüsseln kann oder will, bekommt Hilfestellung durch einen erklärenden Aussagesatz und eine zugehörige Frage, die der Titelfrage verwandt ist. Wie nötig der manchmal zu eindimensionale Text ist, mag jeder selbst entscheiden. Der gesellschaftspolitische Ansatz des Buches überzeugt und liegt auf der Hand. Er zielt auf gegenwärtige Entwicklungen vor unserer Tür und weltweit, fordert einen menschenwürdigen Umgang mit Hilfebedürftigen, egal ob Nachbarinnen, Hungernden oder Geflüchteten. Angesprochen ist jeder Einzelne, aber gleichermaßen der Staat, der z. B. in der Bundesrepublik durch den obersten Verfassungsgrundsatz verpflichtet ist, die WÜRDE jedes Menschen zu wahren. „Was WÜRDEst du tun?“ pro-voziert die Überprüfung eigenen Verhaltens in Vergangenheit und Gegenwart, könnte aber auch mögliches zukünftiges Handeln mental vorbereiten. Da alle Bilder an Erfahrungen der Betrachter anknüpfen, sind sie als Gesprächsanlässe im Unterricht bestens geeignet. Überdeckt man die Texte und gibt sie separat aus, wäre es spannend zu sehen, welcher Text welchem Bild zugeordnet würde.

Sabine Mähne

***Bilderbuch***

**Hélène Lasserre (Text); Gilles Bonotaux (Ill.)**

**Tolle Nachbarn**

**Aus d. Franz. v. Edmund Jacoby**

**Verl. Jacoby & Stuart, Berlin 2016, 32 S.,**

**ab 5, € 14,95**

Es ist Nacht. Durch eine gutbürgerliche Straße, bewohnt von (klein)bürgerlichen Schafen, patroulliert von links nach rechts ein Polizist. Ihm entgegen kommt ein Radler. Straßenlaterne, wenige Fenster und die Fahrradlampe setzen Leuchtflächen ins monochrome Dunkel. „Alles ... viel zu ruhig“, langweilt sich ein waches Brillenschaf. Doch noch ist nicht aller Tage Abend. Mit dem Zuzug anderer Tierarten und dem Auszug genervter Schafe belebt sich das Viertel: das Haus wird begrünt, eine Mauer beseitigt, der Hof als Sport-, Spiel- und Anbaufläche gestaltet, eine Wohnung zum Aquarium umfunktioniert, das Dach für Strauße und Störche geöffnet. „Es ist Frühling. Die richtige Jahreszeit für Umbauarbeiten“ kommentiert das Ich-Erzähler-Schaf lapidar. Eine Untertreibung, aber gerade aus der Differenz zwischen knapp-sachlichem Kommentar und anarchisch-sichtbarer Veränderungs-fülle innerhalb der doppelseitigen Federzeichnungen bezieht das Buch Komik und Spannung. Die Stimmung des Erzählers hellt sich zunehmend auf. Von Langeweile keine Spur mehr. Auf der letzten Doppelseite fordert der inzwischen stolze Vater zum Betrachten eines Feuerwerks auf. Der rückkehrende Radler blickt zwar – wie auf Seite 1 – stoisch geradeaus, aber dem angesprochenen Betrachter offenbart sich angesichts eines stimmungsmäßig überbordenden Hausfestes die Freude der Anwohner ob ihres jetzigen Lebensraumes. Ein graues, quadratisch-praktisches Haus wandelte sich zum farbenfrohen phantastisch-turbulenten Heim für verschiedenste Bedürfnisse. Am Ende wer-den nur noch Wimmelbilder der Heterogenität der kreativen „tollen Nachbarn“ gerecht. Statisch wäre das Haus gefährdet, aber das interessiert die Bilderbuchmacher wenig. Sie plädieren für eine Architektur, die Häuser für Bewohner konzipiert, wobei auch interkulturelle Lebensformen zu berücksichtigen sind. Ist Bestehendes unbefriedigend, muss es verändert werden, notfalls ist Selbsthilfe gefragt. Nicht zufällig verliert der Polizist ab der 2. Doppelseite die Insignien seiner Macht, erst Mütze, dann Uniformhose usw. Neben diesem Handlungsstrang laufen weitere Bildgeschichten parallel ab, die verfolgt und erzählt werden können. Da Kinder anarchische Aktionen lieben, spiegelt sich die angemahnte Toleranz auch im Spiel- und Beziehungsverhalten der multikulturellen Tierkindergruppe(n). Ebenfalls eine schöne Beobachtungs-und Erzählaufgabe! Vielleicht finden kindliche Betrachter heraus, warum der Ich-Erzähler auf dem Cover aus einem anderen Haus blickt als auf der 1. Doppelseite?

Claudia Rouvel

***Kinderbuch***

**Christian Duda**

**Gar nichts von allem**

**Ill. v. Julia Friese**

**Verl. Beltz und Gelberg, Weinheim 2017, 159 S.,**

**ab 11, € 12,95**

BRD, 1975: „,Du gehst in ein Gymnasium?‘ ... und sieht auf meine Röntgenbilder. ,Das ist kein deutscher Name, nicht?‘ ,Ja‘... ,Soso. Und du willst auf‘s Gymnasium gehen? ,Ja‘. ,Du gehst nicht auf die Hauptschule?‘ ,Nein.‘ ... ,Wenn jetzt deine Mutter hereinkommt, werde ich sie fragen. Dann wird sich alles aufklären. Willst du das? Willst du das wirklich?‘“ Der Vater des 11-jährigen Magdi ist Araber,

die Mutter Deutsche, Rassismus für Magdi und die drei Geschwister eine alltägliche Erfahrung, wobei die angepassten Eltern Erwartungen und Vorurteilen Vorschub leisten. Ihr Credo: Aufgrund ihrer Namen müssten alle besser sein als der Durchschnitt. Dazu reflektiert Magdi im „Berichte-Heft“: „Das ist total witzig, weil Mohammed Ali (Magdis Idol!) ist Amerikaner und hatte einen amerikanischen Namen. Er wollte aber lieber einen Namen haben, wie ich ihn hab ... Aber so einen Namen ... kann man sich nur leisten, wenn man auch so stark ist wie Ali oder wenn man dort wohnt, wo alle so heißen. Also dort, wo unsere Großeltern leben, die, die wir nicht kennen, weil sie so weit weg wohnen und wir kein Geld haben, um sie da zu besuchen.“

Das „Heft“ ist Magdis Rettung. Schreibend, kann er seine (Um)Welt besser ertragen. Mit scharfem Verstand und ohne jede Schonung entlarvt er darin u. a. den prügeln-den Vater, die alles vertuschende Mutter, rassistische Lehrer und Ärzte.

Christian Duda, eigentlich Christian Achmed Gad Elkarim, Österreicher und später zwangsarabisiert, trifft die Denk- und Sprechweise seines rebellischen Helden genau. Dessen Lebenswirklichkeit verpflichtet, verbietet sich ein versöhnliches Ende: Eine Versöhnung mit den Eltern findet nicht statt. Frieses Illustrationen, besser „das Gekritzel“ an den Texträndern, stützen den Eindruck, direkt in Magdis „Berichte-Heft“ zu blättern. Auf der Suche nach der richtigen Formulierung bearbeitet er die Seiten offenbar so lange, dass sich Tintenkleckse breitmachen ... Obwohl „Gar nichts von allem“ in den 1970er Jahren spielt, ist die beschriebene, ungeschönte Realität aktueller denn je. Sie spiegelt die Zerrissenheit der „zweiten Generation“, welche in Deutschland geboren wurde und trotzdem nicht als „Deutsche“ anerkannt ist, sondern aufgrund des kulturellen Elternhintergrunds permanent um ihre Gleichbehandlung kämpfen muss. Ein wichtiges Buch, vor allem für jene, die solche Erfahrungen nicht machen mussten.

Leona Goldstein

***Kinderbuch***

**Hermann Schulz**

**Die Reise nach Ägypten**

**Ill. v. Tobias Krejtschi**

**dtv Hanser, München 2016, 64 S.,**

**ab 8, € 10,95**

„Jedes Kind ist ein Edelstein“, sagt Schwester Salvadora, rechte Hand von Dr. Silva, Leiter eines besonderen Kinderkrankenhauses in Managua. „La Mascota“ (Die Glücksbringerin) wurde von Silva für Armenkinder gegründet. Eines davon ist der 6-jährige Filemón, der unerwartet davor sitzt. Trotz Medikamenten und Zuwendung bessert sich sein Zustand nicht. Jeden Heiligabend erzählt Silva „seinen Kindern“ die Weihnachtsgeschichte, aber „ohne feierlichen Klimbim“: Maria ist normal schwanger, der Stern eine große Lampe wie im Fußballstadion und neben dem Ochs` steht ein Kamel. Nach dem Verteilen kleiner Geschenke will der Arzt nach Hause zu seinen Gästen, aber Filemón bittet sein Geschenk gegen eine Fahrkarte nach Ägypten zu tauschen. Silva habe doch erzählt, dort sei „unter Strafe verboten, Kindern etwas Böses zu tun“. Und Silva fährt mit ihm los. Auf der Reise erfährt er, wie Filemón auf der Straße mit Scheibenwaschen überlebte. Später, beim Weihnachtsessen, fragen die Gäste, wo sie denn gesteckt hätten und Filemón antwortet: „In Ägypten – und wir sind noch unterwegs. Der König hat extra für mich ein Feuer angezündet! Wegen des Essens hier! Und weil ich erwartet wurde!“ Schlafen darf Filemón in „Ägypten“ neben Silva und seiner Frau. Danach geht es ihm etwas besser.

Schulz setzt mit dieser schlichten, berührend-humorvollen Erzählung einem Freund, Arzt und Dichter ein angemessenes Denkmal. Humor blitzt besonders da auf, wo die Kinder Silva ob seiner biblischen Irrtümer lautstark korrigieren bzw. ihre Erfahrungen einbringen. So wie der polnische Arzt und Pädagoge Janusz Korczak wusste „Was ein Kind braucht“, weiß es Silva auch: Hoffnung! „Sonst können wir unseren Beruf an den Nagel hängen“, sagt er zu Salvadora, die der Illustrator mit Engelsflügeln ausstattet. Krejtschis Bilder, wie auf braune Packpapierreste gemalt, stützen den Eindruck von Mangel. Sein Silva ist ein gebückt gehender, sorgen-voller Mann, nicht der launige Erzähler, der die heiligen drei Könige mit Osterhasen verwechselt, wobei diese sehr wohl illustriert sind. Inhaltlich wechselt Krejtschi zwischen Krankenhaus- bzw. Reiseszenen und biblischer Weihnachtsgeschichte. Letztere ironisiert er z. T. ebenfalls, stellt aber auch aktuelle Flucht-Bezüge her: Maria, Josef und Kind verbergen sich hinter einem Felsen vor marschierenden Soldaten, deren Köpfe nicht zu sehen sind. Das Gute an Geschichten ist, das jeder daraus nimmt, was er braucht. So auch Schulz, Dr. Silva, Filemón, Krejtschi. Alle treffen auf ihre Weise den Kern der alten Weihnachtsgeschichte, Gott sei Dank „ohne feierlichen Klimbim“.

Claudia Rouvel

***Jugendbuch***

**Catherine Bruton**

**Drei Tage Wut**

**Aus d. Englischen v. Bettina Münch**

**dtv, München 2017, 272 S.,**

**ab 14, € 14,95**

„Meine Mutter meinte, ich solle aufhören, das Leben anderer Leute zu filmen, und lieber mein eigenes Leben führen, aber sie kapierte es nicht. Genau das war der Grund, warum ich es tat: Um mich in die Geschichten von anderen Leuten zu flüchten, damit ich nicht über mein eigenes Mistleben nachdenken musste.“ Maggies „Mistleben“ ist von der Abwesenheit der Minister-Mutter, der Trennung der Eltern und einem Milieu bestimmt, worin Drogendeals, Überfälle, Bosheiten gegenüber Schwächeren und Polizeiübergriffe alltäglich sind. Alles was Maggie erlebt, macht sie wütend und sprach-los. Mittels einer Digitalkamera, einem Geschenk des Vaters, versucht die 14-jährige ihre Sicht auf die Dinge festzuhalten. Täglich läuft sie filmend durch ihr Wohngebiet im Nordwesten Londons, wo Arm und Reich, Macht und Ohnmacht aufeinanderprallen. Letztlich soll ein wettbewerbsreifer Film entstehen. Als Maggie den Angriff der berüchtigten Starfish-Gang um den kaltblütigen Shiv auf den schmächtigen Little Pea beobachtet, schiebt sich plötzlich ein Unbekannter ins Bild, der Shiv stoppt. Wenig später begegnen sich Maggi und Tokes, der erst seit kurzem im Viertel lebt. Sie beschließen, den Film gemeinsam fertigzustellen. Tokes übernimmt die Texte, Maggie die Bilder. Während der Dreharbeiten werden sie Zeugen einer lebensbedrohlichen Messerattacke gegen indische Ladenbesitzer. Filmbilder und Zeugenschaft lassen sie selbst zu Opfern werden: Der Angreifer erpresst Maggie und Tokes mit einer Morddrohung.

Brutons sozialkritischer Roman basiert auf Ereignissen aus dem Jahr 2011 im Londoner Stadtteil Croyden. Die Wut darüber, dass Polizisten einen Jugendlichen kran-kenhausreif schlugen, wurde zum Auslöser wachsender sozialer Spannungen und mündete schließlich in drei Tage voller Krawalle und Plünderungen. Die Autorin lässt ihre Ich-Erzählerin anhand des aufgenommenen Filmes die Geschehnisse des Vorjahres rekapitulieren. In 28 spannend gestalteten Szenen begleitet der Lesende die Protagonistin und wird mit ihr in den Strudel von Angst und Gewalt, Enttäuschung und Wut hineingezogen. Ästhetisch konsequent verknüpft die Autorin das Hobby ihrer Hauptfigur mit einer filmischen Erzählweise. So kann sie einerseits nahe an das Geschehen heranzoomen, andererseits aber auch Distanzen schaffen. Ihre Erzählerfigur bewegt sich zwischen detailgetreuer Erinnerung an äußeres Geschehen und innerer reflektierter Gedanken- und Gefühlswelt. So weitet die Autorin die private Darstellung des Alltags zu einem gesellschaftskritischen Bild dramatischer sozialer Auseinandersetzungen.

Sabine Mähne

***Jugendbuch***

**Johannes Herwig**

**Bis die Sterne zittern**

**Gerstenberg Verl., Hildesheim 2017, 253 S.,**

**ab 14, € 14,95**

Leipzig im Sommer 1936, seit drei Jahren regieren die Nationalsozialisten. Harro ist sechzehn und lernt in diesem Sommer Josephine, Hilma, Pit und Heinrich kennen, die sein Leben entscheidend verändern sollen. Sie sind anders, als die zunehmend gleichgeschaltete Bevölkerung, zu der auch Harros Eltern gehören. Er wird Teil ihrer Clique von Individualisten, die sich mit ihren kurzen Lederhosen und Karohemden (die auch die Mädchen tragen) demonstrativ von der Hitlerjugend abhebt. Harro erlebt eine intensive Zeit mit Nächten am Lagerfeuer, erster Liebe, aber bald auch handfesten Auseinandersetzungen mit der HJ. Immer drängender wird dabei die Frage, wie er selbst zum neuen System steht. Seinen Freund Paul, einen Juden, der in der Schule heftig drangsaliert wurde, hatte er aus Feigheit nicht verteidigt. Nun beteiligt sich Harro an ersten, kleineren politischen Aktionen der Gruppe. Es dauert nicht lange, bis die Gestapo zuschlägt.

Der Leser weiß aus heutiger Sicht, dass die Geschichte nicht gut enden kann. Und dieses Wissen setzt der Leipziger Autor Johannes Herwig in seinem Debüt durch eine Rahmenhandlung bewusst als Spannungsbogen ein: Im Prolog befindet sich Harro in Gestapohaft. Von dort aus erzählt er rückblickend die Geschichte dieses Sommers aus der Ich-Perspektive, wobei die dichte, sinnliche Erzählweise eine ganz eigene Kraft entwickelt. Am Ende schließt sich die Klammer und Harro kommt frei, andere aus der Clique haben weniger Glück. Als historisches Vorbild dienten dem Autor die bisher kaum bekannten „Leipziger Meuten“, ein Pendant zu den „Edelweißpiraten“ im Ruhrgebiet. Doch letztlich gelingt es Herwig über den historischen Kontext hinaus eine universelle Geschichte vom Erwachsenwerden in repressiven Zeiten zu erzählen. Seine auffallend differenziert gezeichneten Figuren bieten auch heute ein hohes Identifikationspotential. Sie stehen damit in absichtsvollem Gegensatz zu den unerreichbar fernen Idolen des antifaschistischen Widerstandes, mit denen der Autor in der DDR aufwuchs, wie er in einem Postskriptum ausführt. Ihm ginge es um „ganz normale“ Jugendliche, die schon dadurch in Opposition zum Staat gerieten, weil sie ihrem Lebensgefühl treu bleiben und sich nicht verbiegen lassen wollten. Im Buch beginnt der Widerstand klein, wild und bunt: „Wir tranken. Wir stritten. Wir lachten. Wir küssten. Und als Hilma nach Hause ging und mit ihr das Koffergrammophon, sang der Rest in die Nacht, bis die Sterne zitterten.“ Anknüpfend an den zeitlosen, nonkonformistischen Kern des Buches könnte mit Jugendlichen über vergangene oder heutige Formen subversiver, von der Mehrheit der (erwachsenen) Gesellschaft nicht akzeptierter Jugendkultur gesprochen werden. Und: Wann überhaupt beginnt Widerstand? Beim ersten Zweifel oder bei der ersten konkreten Aktion?

Dörte Franke

***Jugendbuch***

**Jason Reynolds; Brendan Kiely**

**Nichts ist okay!**

**Zwei Seiten einer Geschichte**

**Aus d. Engl. v. Klaus Fritz u. Anja Hansen-Schmidt**

**dtv Hanser, München 2016, 320 S.,**

**ab 14, € 14,95**

„Ein schwarzer Junge kann in diesem Land keinen besseren Start kriegen als zur Armee zu gehen“, predigt Rashads Vater. Anders als der ältere politisch engagierte Bruder Spoony, gehorcht der 16-jährige Einser-Schüler und Kunstliebhaber Rashad. Freitags jedoch entledigt er sich seiner Kadettenuniform auf dem Highschool-Klo so schnell wie möglich. Es ist Freitag. In „Jerry‘s Corner“ muss Rashad noch schnell etwas für eine Party besorgen. Eine Frau stolpert über ihn. Ein weißer Polizist wittert den Angriff eines Schwarzen auf eine Weiße und prügelt Rashad halb tot. Zufällig ist der gleichaltrige Weiße Quinn Zeuge. Er geht in dieselbe Schule, kennt aber Rashad nicht. Den Polizisten schon. Er ist der große Bruder von Quinns bestem Freund und war immer für ihn da, besonders nach dem Tod des Vaters in Afghanistan. Rashads Fall wird zum Medien-Hype, „einer filmt immer“! Interviewte Bürger setzen sich in Szene, Lehrer deckeln den Vorfall, aber Mitschüler zeigen nach und nach Gesicht. Wieder ist Freitag, diesmal mit Groß-Demo. Schon Tage vorher steht auf der Brust von Quinns T-Shirt „Ich gehe zur Demo“ und auf dem Rücken: „Und Du?“

Die ereignisreiche Woche, symbolisch angesiedelt in „Springfield“, häufiger Name von Kleinstädten in den USA, wird aus zwei Ich-Perspektiven erzählt. Rashads direkte Art drückt sich in einer „Was geht, Mann?“-Redeweise aus, wovon sich der Erzählstil des grüblerisch veranlagten Quinn deutlich abhebt. Latenter Rassismus kommt bei beiden ebenso zur Sprache wie dessen Verleugnung. Aber der Riss geht nicht durch Weiße und Schwarze, sondern hat soziale Ursachen. Familien und Milieus der beiden Erzähler sind dabei von entscheidender Bedeutung. Obwohl sich Rashad und Quinn nicht direkt begegnen, nähern sie sich einander an: Rashad beschließt, damit aufzuhören, immer „Ja“ zu sagen, Quinn entscheidet sich nach inneren und direkten Konflikten, auch mit der Mutter, für die Wahrheit. Im Schlusskapitel führen die Autoren die Perspektiven zusammen. Zentrales Motiv ist das „Unsichtbar-Sein“. Es verknüpft sich mit Rashads Lebensgefühl, seinen Zeichnungen, dem Wegsehen der Schule und einem intertextuellen Bezug zu dem bereits 1952 erschienenen Roman „Der unsichtbare Mann“ von Ralph Ellison, dessen Aktualität erschreckt. Relevanz und Botschaft des fesselnd zu lesenden Romans „Nichts ist ok!“ wird Jugendlichen schnell klar, so dass sich zu häufige Botschafts-Wiederholungen erübrigt hätten. In Schreibgruppen oder Deutschleistungskursen könnte anhand ausgewählter Kapitel „Lektorat“ gespielt werden: Welche Streichungen trügen zur Dichte des Textes bei und erhöhten damit dessen ästhetische Qualität?

Claudia Rouvel

***Jugendsachbuch***

**Hilal Sezgin**

**Wieso? Weshalb? Vegan!**

**Warum Tiere Rechte haben und Schnitzel schlecht für das Klima sind**

**Fischer Taschenbuch, Frankfurt a. M. 2016, 302 S.**

**ab 12, € 12,99**

„Wieso? Weshalb? Vegan!“ – die Sesamstraßen-Assoziationen, die Titel und Untertitel hervorrufen, sind Programm. Die Journalistin, Philosophin und bekennende Veganerin Hilal Sezgin will aufklären. Ausgehend von Descartes, der im Dienste der Wissenschaft Hunde bei lebendigem Leib sezierte, über die Utilitaristen bis zu Kant umreißt sie die Veränderung des menschlichen Verständnisses vom Leben und den Lebe-wesen. Mit Erkenntnissen der Evolutionstheorie und Beispielen der Verhaltensforschung belegt sie zudem, dass Tiere nicht nur empfindungsfähig sind, sondern auch soziale Beziehungen eingehen, vielfältige Bedürfnisse haben und planvoll agieren können. Sezgins Schlussfolgerung ist klar: Tiere sind Individuen, die weder gefangen gehalten, noch getötet werden dürfen. Dass dies dennoch so leicht fällt, liegt laut Sezgin auch an unserem Sprach-gebrauch. Wenn wir „Fleisch“ statt „Tier“, „halten“ statt „einsperren“, „werfen“ statt „gebären“ sagen, gehen wir emotional auf Distanz.

Doch Sezgin geht es nicht nur um ethische Aspekte. Sie erläutert anschaulich, was mit der schlechten Energieeffizienz tierischer Nahrungsmittel gemeint ist, wie das Tun global agierender Erzeuger mit den Lebensumständen in ärmeren Ländern korrespondiert und wie die Gesetzgebung auf all das (nicht) reagiert. Ergänzende Infografiken von Christina Hucke und Christiane Hahn bereiten die Fakten auf anschauliche Weise auf. Trotz ihrer Mission bleibt Sezgin realistisch. Veganismus allein wird den Nahrungsmittelmangel einer stetig wachsenden Weltbevölkerung nicht beseitigen. Mit Berufung auf seriöse Quellen zeigt sie jedoch, wie wir ohne Tierhaltung die begrenzten Ressourcen der Erde besser schützen könnten. Sezgin warnt zugleich vor einfachen Rückschlüssen. Niemand wird, weil er Veganer wird, zum besseren Menschen. Es geht vielmehr darum, sich Zusammenhänge bewusst zu machen und Verantwortung zu übernehmen. Stück für Stück, so legt die Autorin nahe, lassen sich alte Gewohnheiten abgelegen und Neues erproben – im Privaten wie auf gesellschaftlicher Ebene. Da Sezgin immer wieder persönliche Erzählungen einbezieht, ihre jungen Leser direkt anspricht und deren mögliche Lebensumstände berücksichtigt, bleibt sie mit ihnen auf Augenhöhe. Wer nach diesem in-formativen wie leidenschaftlichen Einstieg in das Thema mehr wissen möchte, dem bietet der umfangreiche Anhang vielfältige Links und Leseempfehlungen. Wertvoll für Lehrer sind zudem die Informationen zu Literatur und Experten, die helfen, das komplexe Thema für den Unterricht altersgerecht aufzubereiten. Darüber hinaus gilt das Sesamstraßen-Motto: Wer nicht fragt, bleibt dumm.

Anja Krauß

***Jugendsachbuch***

**Christian Nürnberger; Petra Gerster**

**Der rebellische Mönch, die entlaufene Nonne**

**und der größte Bestseller aller Zeiten – Martin Luther**

**Ill. v. Irmela Schautz**

**Gabriel im Thienemann-Esslinger Verl., Stuttgart 2016, 208 S.,**

**ab 14, € 14,99**

Der Publizist Christian Nürnberger („Mutige Menschen“, DJLP 2010) erzählt episodisch von Luthers Leben, beschreibt dessen Gedanken und Gefühle und ordnet Luthers Leistungen in die Zeit des Mittelalters ein. Zudem beleuchtet er deren heutige Bedeutung. Luther hat in nur vier Jahren „die Weltgeschichte so gravierend verändert, dass wir noch ein halbes Jahrtausend später eine so große Sache daraus machen. Seine ganze Tat bestand darin, dass er ... diese Welt gründlich zugetextet hat, zuerst mit seinen 95 Thesen am 31. Oktober 1517, danach in rascher Folge mit Schriften über Ablass und Gnade, die Sakramente, die Buße, die Taufe, das Abendmahl, das Papsttum. In diesen vier Jahren hat Luther auf der Wartburg das Neue Testament aus dem Griechischen ins Deutsche übersetzt“.

Nürnberger verweist darauf, dass dies alles kaum bekannt geworden wäre, ohne die Erfindung des Buchdrucks und ohne den unterstützenden, klugen Freund Melanchthon. Nürnberger räumt auch mit dem populären Irrtum auf, Luther sei Wegbereiter von Humanismus und Aufklärung. Luthers Haltung zur göttlichen Ordnung von Obrigkeit und Volk wertet er als eindeutig dem Mittelalter verpflichtet und stellt dem die Gedanken des Humanisten Erasmus von Rotterdam gegenüber. Beider Streit um die „Willensfreiheit“ des Menschen offenbart Luthers starres und dogmatisches Festhalten an der Heiligen Schrift. Der teils gewollt jugendliche Erzählton wirkt bemüht und passt nicht zur Komplexität und Qualität dieser klugen Biografie. Aber Nürnberger erzählt konkret, macht klar, wann er vermutet, welche historische Quelle er deutet und wie er interpretiert. Seine Achtung vor der widerständigen Unbeugsamkeit gegenüber dem Papsttum dieses nur sich und Gott verpflichteten Mannes ist spürbar. Quellen- und Literaturverzeichnis ermöglichen Interessierten eigenes Weiterlesen. Petra Gerster charakterisiert Katharina von Bora und beschreibt, wie beider menschliche Stärken und Schwächen das Leben des Paares und der Familie bestimmten. Die 24-jährige Nonne Katharina und acht weitere flohen aus dem Kloster mit einem Wagen voller Heringsfässer, „nemlich in jeder Tonne eine Jungfrau, darin sie bequem hocken konnte“. Den Gestank möge man sich vorstellen! Die Berliner Künstlerin Irmela Schautz schafft mit humorvollen Illustrationen einen eigenständigen künstlerischen Beitrag. Sie greift in zahlreichen farbigen halb-, ganz- und doppelseitigen Zeichnungen historische Details auf und verbindet diese mit geistreichen Bildideen. Ihre Bilder verlocken zum (Hinein-)Schauen und Lesen. Geeignet für den Bucheinstieg wäre das Bild, auf dem sie Luther vor zahlreichen Mikrofonen darstellt. Teilt man die 18 Buchkapitel auf, erlesen Vierzehnjährige Luthers Gedanken und könnten so eine fiktive Pressekonferenz entwickeln.

Sabine Mähne

***Bilderbuch***

**Pei-Yu Chang (Text u. Ill.)**

**Der geheimnisvolle Koffer von Herrn Benjamin**

**NordSüd Verl., Zürich 2017, 32 S.,**

**ab 6, € 18,00**

Dieses großformatige Bilderbuch ist die Abschlussarbeit der taiwanesischen Künstlerin im Fach Illustration. Die promovierte Germanistin war vom Leben des deutschen Philosophen Walter Benjamin, seinem rätselhaften Tod und dem verschwundenen Koffer so fasziniert, dass sie darüber eine Geschichte für Kinder kreierte. Sie nimmt in ihrem Debüt die literarische Form der Parabel auf, lässt Zeit und Ort unbestimmt, erzählt Herrn Benjamins Fluchtgeschichte und wirft dahinter Fragen von Moral und Verantwortung auf, die das aktuelle Geschehen an Staatsgrenzen berühren. Herr Benjamin muss fliehen, weil ihm aufgrund seiner brillanten und außergewöhnlichen Ideen Verhaftung droht. Die mutige Frau Fittko (es gab diese Frau wirklich) kennt sich mit versteckten Wanderwegen aus und hilft, Herrn Benjamin und vier weitere Schutzbedürftige in Sicherheit zu bringen. Für den Erfolg der Flucht ist u. a. leichtes Gepäck notwendig. Daran hält sich einzig Herr Benjamin nicht. Einen überaus großen schweren Koffer schleppt er mit, weil darin etwas ist, „was alles verändern kann. Er ist mir das Allerwichtigste, wichtiger als mein Leben“. Damit quält er sich den beschwerlichen Weg entlang, der über steile Treppen hinab, an Brombeerbüschen und Olivenbäumen vorbei führt. Erschöpft erreichen alle Flüchtenden glücklich die Grenze. Nur Herr Benjamin darf nicht passieren, wird abgewiesen. „Das letzte Mal wurde Herr Benjamin in einem kleinen Hotel in den Bergen gesehen. Dann war er verschwunden – und mit ihm sein Koffer, der ihm so wichtig gewesen war.“ Gerüchte um den Kofferinhalt machen die Runde: Eine wichtige Theorie? Ein fliegender Kampfroboter? Leckereien seiner Oma? Eine unsichtbare Rakete? Gewiss ist nur eins: darin muss etwas ganz Außergewöhnliches gewesen sein. Mit diesem Geschichtenende setzt die Künstlerin der Schwere des Themas ein kindliches Phantasiespiel entgegen. Dem entsprechen ihre doppelseitigen Illustrationen, die sie als Collagen gestaltet. Bleistiftzeichnungen verbindet sie mit farblich kontrastreichen Elementen in verschiedenen Techniken. Buchstaben und Sätzen verleiht sie im Layout die Anmutung von Kinderhand gestaltet zu sein. In Frottagen werden Spuren sichtbar, ikonografische Zeichen erinnern an nationalsozialistische Verfolgung. Ausgeschnittene Papierbilder mit Requisiten oder Figuren platziert sie mal freistehend, mal vor dunklem Hintergrund, mal auf kariertem Papier wie für eine Notiz. Die Komposition des Bildes vom Aufbruch erinnert an das Monument „Passagen“, mit dem Benjamins letzte Station Portbou den Philosophen ehrte. Ein Koffer könnte als assoziativer Gesprächseinstieg dienen, um später ergänzend darüber nachzudenken, warum im Buch der Koffer eine so auffällig rote Farbe besitzt.

Sabine Mähne

***Bilderbuch***

**Kilian Leypold (Text); Ulrike Möltgen (Ill.)**

**Wolfsbrot**

**Kunstanstifter Verl., Mannheim 2017, 32 S., ab 5, € 24,00**

An einem frostkalten Wintermorgen macht sich ein Junge auf den Weg zur Schule, zu Fuß, allein. Er hat ein Wurstbrot in der Tasche – etwas seltenes, so kurz nach Ende eines Krieges. Sein Weg führt durch einen Wald, der „finster und unheimlich still“ ist. Das mulmige Gefühl in seinem Bauch verdrängend, überlegt der Junge, wo und wann er das Wurstbrot essen wird. Da hört er Schritte, versteckt sich. Ein Soldat, „einer von denen, die nach dem langen Krieg nach Hause schlichen ...“, zwingt ihn mit vorgehaltenem Karabiner aus dem Versteck und fordert augenzwinkernd „Wurst oder Leben“. Längst hat der Junge bemerkt, dass die Hände des Soldaten „nur noch Knochen“ sind. Er teilt das Wurstbrot, der Soldat verschlingt die ihm geschenkte Hälfte. Allein geht der Junge weiter durch den Wald voller Schatten. Plötzlich steht ein knurrender, ausgemergelter Wolf vor ihm, mit Augen, die an die des Soldaten erinnern – „hungrig und müde“ ...

Kilian Leypold lässt seinen Ich-Erzähler in die Zeit zurückblicken, als dieser „sieben oder acht Jahre alt“ war. Lebendig ist die Erinnerung an das Unheimliche, Beängstigende der Begegnungen mit dem Soldaten und dem Wolf. Wie in vielen Märchen fungiert der Ort „Wald“ als Durchgangsraum. Der auf sich allein gestellte Junge ist Gefahren ausgesetzt, denen gegenüber er sich verhalten muss. Seiner Angst trotzend, reagiert er empathisch, intuitiv. Dabei ist Leypolds Figur ein genauer Beobachter, der ahnt, was Leben am Rande der Existenz bedeutet. Wenn es ums nackte Überleben geht, ähneln sich plötzlich Mensch und Wolf in ihrer Art, wie sie struppig, abgemagert, knurrend vor dem Jungen stehen. Und sind sie nicht alle drei voller Furcht - der Junge, der Soldat und der Wolf?

Ulrike Möltgens eindrückliche Collagen spiegeln Dunkelheit, Kälte, Angst und Bedrohung beeindruckend wider. Die Künstlerin schafft starke Kontraste in Weiß und Schwarz, setzt Blau und dunkle Rottöne ein. Die Schichten ihrer Collagen überlagern einander, verweigern dem Betrachter des Buches die Sicherheit der Wahrnehmung. Undurchdringlich scheint das Dickicht des Waldes, nur schemenhaft sind hie und da ein paar Rehe auszumachen. Und leuchtet da nicht ein unheimliches Gesicht zwischen den Bäumen? Möltgen arbeitet u. a. mit Papierstreifen und -schnipseln, Stoff, Schablonen, Pinseln, Folien, Farbspray.

Die eindringlich-beunruhigende Vielschichtigkeit von Collagen und Text machen dieses Buch zu einem außergewöhnlichen Bilderbuch-Kunstwerk.

Kathrin Buchmann

***Bilderbuch***

**Isabel Minhós Martins (Text); Bernardo P. Carvalho (Ill.)**

**Hier kommt keiner durch!**

**Aus d. Portugies. v. Franziska Hauffe**

**Klett Kinderbuch Verl., Leipzig 2016, 33 S.**

**ab 4, € 13,95**

Die Geschichte beginnt bereits auf der Umschlagseite: Die zeigt irgendein nach Militär aussehendes kleines Monster auf einem sich hochbäumenden Pferd. Weiter geht es auf dem Titelblatt: Der Reiter scheint einem Soldaten, dem gleich die Mütze weg-fliegt, etwas zu befehlen. Dann geht es innerhalb des Buches los: linke Seite oben ein kleiner Hund, ihm gegenüber der wachhabende Soldat, rechte Seite leer. Damit ist die Ausgangssituation geklärt: Auf die rechte Seite darf keiner! Links sammelt sich Seite für Seite ein Querschnitt durch die Menschheit: Sportler, Arbeiter, Schwangere, Männer, Frauen, Kinder usw., bis die Seite voll ist, quasi überläuft und die Grenze zur rechten Seite sprengt. Da können auch das kleine Monster, das sich jetzt als General entpuppt, und seine herbeigerufene Soldateska nichts mehr machen. Es kommt sogar zu Beschimpfungen: „Mistkerl, Verbrecher, Grützkopf“. Der nachgiebige Grenzwächter jedoch wird als Held gefeiert. Aber die Menge zieht weiter, verlässt auch die rechte Seite und hinterlässt nur noch ein Chaos von Gegenständen.

Voller Bilderlust und Sprachwitz entwerfen die Buchmacher ein anarchistisches Durcheinander von kleinen bunten Figuren und ihren Requisiten, mitten darunter die in Schwarz-Weiß gezeichnete Erzählerin selbst. So angedeutet und manchmal karikaturistisch die Figuren auch sind, sie drücken trotzdem Gefühle aus: Unmut, Wut, Ratlosigkeit, dann Übermut, Freude und Schadenfreude. Ein ganzer Kosmos menschlicher Befindlichkeiten und die generelle Aussage: „Wir lassen uns nicht einsperren. Verbote und Mauern können uns nicht aufhalten“. Bemerkenswert aktuell das Ganze. Alle Figuren, sowohl die realen als auch die imaginären wie Huhu, das Gespenst, und Luis, das Kaninchen, sind mit Namen ausgestattet und tauchen mit verschiedenen Haltungen und Gesten auf den Umschlaginnenseiten vorne und hinten wieder auf. Sie fordern geradezu auf, ihr Verhalten während des ganzen Geschehens zu über-prüfen. Nicht zu vergessen die Anspielungen auf wirkliche Personen, es gibt einen Lionel und einen Cristiano! Wieso sind die ständig mit einem Ball unterwegs? Für politische Einsteiger wären noch die Wörter „Demo“ (im Buch) und „Zivilcourage“ (nicht im Buch) zu erklären. Und dann raus auf die Straße!

Rudolf Wenzel

***Kinderbuch***

**Sara Pennypacker**

**Mein Freund Pax**

**Aus d. Amerikan. v. Birgit Kollmann**

**Ill. v. Jon Klassen**

**Fischer/Sauerländer Verl., Frankfurt 2017, 297 S.,**

**ab 12, € 16,99**

Füchse sind intelligente Tiere. Sie können sich an veränderte Umweltbedingungen anpassen und sind Meister im Überleben. Pax heißt der Fuchs, der als Welpe vor dem Verhungern aus einer Falle gerettet wurde – seine Mutter war überfahren worden. Pax lebt schon fünf Jahre bei „seinem Jungen“, den die Menschen

Peter nennen. Mit zwölf wird Peter vom Vater gezwungen, Pax im Wald auszusetzen. Denn es ist Krieg. Der Vater muss bzw. will zum Militär und Peter soll beim Großvater wohnen. Aber Peter haut ab und nimmt einen sehr weiten Weg auf sich, um seinen „Freund“ zurückzugewinnen. Die Geschichte wird aus wechselnden Perspektiven erzählt: Die Er-Perspektive des Fuchses gibt wieder, wie dieser überlebt und die an Peter gebundene, wie dieser es schafft, Pax wiederzufinden, um ihn dann allerdings in die Freiheit zu entlassen.

Die Autorin liebt Füchse und hat sich von einem Fuchsexperten beraten lassen, um die Erlebnisweise des Fuchses möglichst naturnah wiedergeben zu können. In die emotional-berührende Mensch-Tier-Freundschaftsgeschichte integriert sie ein zweites Thema: den Krieg. Der alte Fuchs Gray vergleicht die Menschen mit Füchsen, welche die Tollwut haben, und nennt sie die „Kriegskranken“. Einen klaren Anti-Kriegs-Appell formuliert auch Vola, die Peter hilft, als er sich den Fuß gebrochen hat. Vola lebt bewusst als Einsiedlerin. Früher war sie als Sanitäterin beim Militär. Beim Minenräumen verlor sie einen Unterschenkel und ist traumatisiert wegen eines feindlichen Soldaten, den sie vielleicht selbst getötet hat.

Die Kriegshandlungen im Buch sind eher symbolisch zu verstehen wie auch der Name des Fuchses „Pax“, das lateinische Wort für Frieden. Das Umfeld ist mit englischen Ortsnamen, Baseball, Chevy, Kojoten und Geiern am ehesten in den Südstaaten der USA zu verorten. Aber die USA hatten außer dem Unabhängigkeitskrieg gegen England und dem Bürgerkrieg im 19. Jahrhundert keinen Krieg auf eigenem Boden. Es geht vielmehr allgemein darum, dass Menschen gegeneinander Krieg führen und sich gegenseitig umbringen. Auch die Schwarz-Weiß-Illustrationen, die nicht realistisch sind, sondern einzelne Situationen abstrahierend andeuten, stützen diesen Eindruck. Es geht darum, sich dem – jedem – Krieg zu widersetzen und um die buddhistische Weisheit: „Nichts existiert völlig getrennt von allem anderen“.

Zum Einstieg könnten einige Fuchsfabeln darüber aufklären, welche Fähigkeiten die Menschen diesem Tier schon früh angedichtet haben. Auch ein Blick in die Verhaltensforschung wäre nützlich. Begriffe wie „Dominanzgeste“ und „Revierverteidigung“ treffen auf Fuchs-, aber auch auf Menschenverhalten zu und kommen im Buch vor.

Rudolf Wenzel

***Kinderbuch***

**Ulf Stark**

**Was wir uns wünschen**

**Aus d. Schwed. v. Birgitta Kicherer**

**Ill. v. Lina Bodén**

**Verl. Freies Geistesleben & Urachhaus, Stuttgart 2016, 112 S.,**

**ab 8, € 12,90**

„Meine Eltern gaben mir den Namen Fred – das heißt Frieden. Doch das half nichts, der Krieg brach trotzdem aus.“ Bereits in den ersten beiden Sätzen verbindet der versierte und preisgekrönte Kinderbuchautor den großen gesellschaftlichen Konflikt, in dem sein kindlicher Held aufwächst, mit der Perspektive und dem Ton, in dem er diesen (s)eine kleine, anspielungsreiche „Weihnachtsgeschichte“ erzählen lässt.

Fred vermisst seinen Papa nicht weniger als Mama ihren Mann, der weit weg eine Grenze bewachen muss. Zwar kann der Junge schon zum kargen Lebensunterhalt beitragen, indem er einem Weihnachtsbaumverkäufer hilft. Doch braucht er väterlichen Rat vor allem für seine inneren Nöte: Er ist zum ersten Mal „ein bisschen verliebt“. In die Geräusche einer Lüftungsklappe deutet Fred Papas Stimme hinein und tauscht sich so mit ihm aus. Dazwischen erzählt er (dem Leser) in kurzen Kapiteln ausführlicher, klar und dialogreich, sinnlich und augenzwinkernd von seinen Annäherungsversuchen an Elsa, dem näselnden Mädchen mit den kräftigen Armmuskeln, von der Begegnung mit einer außergewöhnlich gut riechenden Dame, die ihm zu Weihnachtsgeschenken verhilft und von der „kindischen“ Aktion mit seinem Freund Oskar. Für letztere wurden die Freunde von ihrer Klassenlehrerin sogar vor dem Rektor beschützt: Die Jungen hatten das Schulskelett mittels eines heimlich angeklebten Schnurrbarts in einen „Gerippeführer“ verwandelt. Wenig später stapfen die beiden riesige Buchstaben in den Schnee: IHR WISST WAS WIR UNS WÜNSCHEN. Und am Weihnachtsabend gehen tatsächlich Wünsche in Erfüllung und so fühlen sich Mama und Fred plötzlich wie „im Himmel“ ...

Ulf Stark singt gleichsam ein Hohelied auf die Liebe –zwischen Eltern, unter Kindern, einer Lehrerin zu ihren Schülern –, durch die (auch oder besonders?) in schweren Zeiten Glücksmomente entstehen. In diesem Sinne ist auch Starks Originaltitel „Ein kleines Buch über die Liebe“ zu verstehen. Wenn der Autor dabei unterlässt, den historischen Hintergrund exakt zu benennen, ist dies ein wahrer Kunstgriff. Zwar kann der kundige Erwachsene in spezifischen Begriffen und Andeutungen („der Vierer“) unschwer die Zeit des 2. Weltkrieges in Schweden erkennen, Kinder jedoch werden erst einmal ‚nur‘ ein ‚Früher‘ ausmachen. Diesen Eindruck vermitteln auch die ganzseitigen, historisches Flair detailreich und leicht verschmitzt einfangenden Schwarz-Weiß-Zeichnungen und Vignetten. Doch gerade in diesem kindlichen Verständnis ist bereits die Zeitlosigkeit der modernen, Generationen verbindenden und zu gemeinsamen Lesen anregenden „Weihnachtsgeschichte“ angelegt.

Edda Eska

***Kinderbuch***

**Dolf Verroen**

**Krieg und Freundschaft**

**Aus d. Niederl. v. Rolf Erdorf**

**Ill. v. Charlotte Dematons**

**Verl. Freies Geistesleben, Stuttgart 2016, 146 S.,**

**ab 12, € 10,00**

Auch 70 Jahre nach seinem Ende ist der Zweite Weltkrieg immer noch Thema in den Medien für Erwachsene und für Kinder. Zu Recht. Denn dieser brutale Bruch mit allen Vorstellungen von Zivilisation und Menschlichkeit darf zum einen nicht vergessen werden, zum anderen schuf er Situationen, die zu Paradigmen wurden – sowohl für verbrecherisches Handeln als auch für den Widerstand dagegen.

Der renommierte Autor Dolf Verroen, Jahrgang 1928 und somit Zeitzeuge, verarbeitete in vorliegender Erzählung von „Krieg und Freundschaft“ vermutlich eigene Erinnerungen. Die Geschichte spielt zur Zeit der deutschen Besetzung der Niederlande. Der etwa 12-jährige Ich-Erzähler Joop ist mit Lebensmittelrationierung, Bomben-angriffen und Schulausfall konfrontiert. Eine jüdische Klassenkameradin muss die Schule verlassen und sechs Bewohner des Ortes werden nach dem Attentat auf einen deutschen Offizier erschossen. Die Eltern seines besten Freundes Kees, mit dem er Blutsbrüderschaft geschlossen hat, sind Sympathisanten der niederländischen Faschisten, seine eigenen Eltern jedoch verstecken einen Widerstandskämpfer. Dann ist der Krieg zu Ende: Oranje-Flaggen werden gehisst, Kollaborateure von der wütenden Menge verprügelt oder kahlgeschoren, wenn es sich um Frauen handelt. Joop sieht das alles.

Der Autor erzählt seine leise, jedes Pathos vermeidende Geschichte in einer Folge kurzer ausdrucksstarker Szenen, die Personen charakterisieren oder einzelne Ereignisse beispielhaft herausstellen. Die Sprache ist knapp, verdichtet Geschehen und Atmosphäre. So endet die Szene, in der sich Joops Eltern entschließen, einen Flüchtling zu verstecken, lapidar mit zwei kurzen Sätzen: „Es war echt Krieg. Eine ganze Stube voll.“

Die schwarz-weißen Tuschzeichnungen der Illustratorin sind zurückhaltend, fast filigran, eher Andeutungen als realistische Bilder und korrespondieren mit dem Erzählstil. Der Ernst des Erzählten geht dabei nicht verloren und vermittelt jungen Lesern eine Ahnung davon, wie im Namen des Deutschen Reiches mit Nachbarvölkern umgegangen wurde.

Rudolf Wenzel

***Jugendsachbuch***

**Jochen Oltmer; Nikolaus Barbian**

**Ein Blick in die deutsche Geschichte –   
vom Ein-und Auswandern**

**Ill. v. Christine Rösch**

**Verl. Jacoby & Stuart, Berlin 2016, 124 S.,**

**ab 12, € 19,95**

Dieses wichtige Buch lässt „alle heutigen Bedrohungsängste und Krisen-sorgen in einem anderen Licht erscheinen“, denn es macht klar, dass es schon immer Menschen gegeben hat, die nach Deutschland ein- bzw. aus Deutschland ausgewandert sind.

Ausgehend von der Frage „Was ist eigentlich Deutschland?“ erhalten die Leser Ein-blicke in große und kleine Wanderungsbewegungen, die es vor und nach Gründung des Deutschen Reiches 1871 gegeben hat. Um 1800 zogen z. B. jedes Frühjahr tau-sende bettelarme Kinder im Alter von 8 bis 14 aus Alpendörfern in Vorarlberg und Tirol los, um in Süddeutschland auf Bauernhöfen als billige Arbeitskräfte Vieh zu hüten oder im Haushalt zu helfen. Sie wurden „Schwabenkinder“ genannt, da auf Hütekindermärkten, z. B. in Friedrichshafen am Bodensee, Bauern aus ganz Schwaben kräftige Kinder mit starken Armen und gesunden Zähnen suchten. Andererseits wanderten im Kaiserreich hunderttausende Deutsche aus wirtschaftlicher Not nach Amerika aus und blieben dort gern unter sich. Selbstverständlich betrachtet das Buch auch die von Deutschland ausgelösten zwei Weltkriege, damit einhergehende Migrations-ströme und deren Folgen bis in die Jetztzeit.

In acht chronologisch geordneten Kapiteln, bestehend aus historischen Fakten, er-klärenden Texten und Berichten von Migranten, beleuchten der Geschichts- und Politikwissenschaftler Jochen Oltmer und der Lehrer für Geschichte und Deutsch Nikolaus Barbian sachkundig Historie und Gegenwart von Migration. Die manchmal etwas gelehrt anmutenden Texte bebildert Christine Rösch gekonnt mit farbigen Strichzeichnungen, so dass der Gesamteindruck des Buches sehr lebendig wirkt. Schon das Cover erregt durch seine ungewöhnliche Farbgebung (Petrolgrün, Violett, Gelb, Orange, Blau) visuelle Aufmerksamkeit. Gleiche Töne nutzt die Künstlerin, um durch ganzseitige Bilder Einblicke in Wohnräume und Lebenssituationen heutiger Geflüchteter zu geben. Vor- und Nachsatz des Buches sind als fortlaufende Zeitleiste von 1871 bis 2010 gestaltet. Texte und kleine Illustrationen erzählen gemeinsam, was im jeweiligen Zeitabschnitt wesentlich ist. Auch Glossar und Quellenverzeichnis sind mit aussagekräftigen Bildminiaturen aufgelockert. Als Freizeitlektüre für Jugendliche ist das Buch schwer vorstellbar, gehört jedoch in jeden ambitionierten Geschichts-und Politikunterricht. Dabei sollte die bereits im Vorwort formulierte These der Autoren richtungsweisend sein: Integration heute ist ein Prozess, der auf Gegenseitigkeit beruht und somit Migranten und Einheimische gleichermaßen betrifft.

Sabine Mähne

***Jugendsachbuch***

**Christine Schulz-Reiss**

**Nachgefragt: Flucht und Integration**

**Ill. v. Verena Ballhaus**

**Loewe Verl., Bindlach 2016, 143 S.,**

**ab 12, € 6,95**

In der Reihe „Nachgefragt“ liegt nach Bänden zu allgemeinen Themen wie Philosophie, Politik oder Weltreligionen jetzt eine Ausgabe zu einem konkreten Thema vor: Flucht und Integration. Die kurzen Überschriften der acht Hauptkapitel geben den inhaltlichen Bogen des Themas vor: Die erste lautet „Unterwegs“, die mittlere „Du ja, du nein“ und die letzte „Packen wir`s an!“, was

durchaus doppeldeutig gemeint ist. Die entsprechenden Unterkapitel, meist eine Doppelseite umfassend, werden durch Fragen („Wann und wo zogen ganze Völker los?“) und einen Kurztext („Es floss viel Blut, bis Afrika die fremden Besatzer endlich los war“) eingeleitet, um die historische Dimension des Inhalts zu spiegeln. Also wie der Untertitel des ganzen Buches lautet: Basiswissen zum Mitreden.

Die Themen sind breit gestreut. Es geht von der Vertreibung aus dem Paradies bis zu den Flüchtlingen aus Syrien oder Somalia. Über die europäische Binnenwanderung, die Flucht französischer Hugenotten nach Preußen und die deutsche Auswanderung nach Nordamerika wird Migration zu einem Menschheitsthema. Die Autorin sucht in Einzelbeispielen nach Gründen und findet soziale, politische, wirtschaftliche und religiöse Ursachen für Verfolgung einerseits und die Flucht aus Not und Entbehrung andererseits. Und ebenso für Distanz und Xenophobie. Wahrscheinlich dem Blick auf junge Leser geschuldet, fällt die Argumentation, aber auch die Sprache, manchmal besonders pointiert aus („abschlachten“) oder wird appellativ (“Weg damit!“). Gelegentlich werden die Verkürzungen dem eigentlich vorhandenen analytischen Anspruch nicht gerecht, wenn etwa beim Thema der Ost-West-Flüchtlinge im geteilten Deutschland die DDR pauschal als „Unrechtsstaat“ bezeichnet und damit die komplexe Situation des „anderen“ deutschen Staates im weltpolitischen Spannungsfeld unzulässig simplifiziert wird. Die politische Haltung der Autorin ist klar: Abgrenzung von Pegida und Co. und Aufforderung zu eigener Auseinandersetzung und Aktivität. „Alles, was irgendwo auf der Welt geschieht, hat immer auch mit uns zu tun.“

Ein Stichwortverzeichnis, Hinweise auf politische Organisationen und alternative Informationsmöglichkeiten ergänzen den Text, so dass die Leser des Buches andere, auch fiktionale, Darstellungen zum Themenbereich besser verstehen und einordnen können.

Für eine Annäherung an das Buch bzw. eines seiner Kapitel böten die kleinen, durchgängig in braun-roter Farbe gehaltenen assoziationsreichen Zeichnungen von Verena Ballhaus eine gute Gesprächsgrundlage.

Rudolf Wenzel

***Jugendbuch***

**Annabel Wahba**

**Tausend Meilen über das Meer – Die Flucht des Karim Deeb**

**cbj Verl., München 2016, 256 S.,**

**ab 12, € 8,99**

Karim führt ein normales Leben in Homs, bis sein Heimatland Syrien im Krieg versinkt. Mit fünfzehn Jahren flieht er deshalb „tausend Meilen über das Meer“, um seiner Familie eine Zukunft in Deutschland zu sichern. Während der Flucht kommt er ins Gefängnis, gerät an Schlepperbanden, die Flüchtende wie Vieh behandeln und ertrinkt beinahe im Mittelmeer. Endlich in Konstanz am Bodensee angekommen, geht Karims sehnlichster Wunsch in Erfüllung: Er darf nach drei Jahren wieder zur Schule gehen. Doch kaum hat er sich eingelebt, wirft man ihm Cyber-Mobbing vor. Er soll von einer Mitschülerin Nacktfotos gepostet haben. Erhoben wird dieser Vorwurf von einem Mädchen, das selbst ein Mobbing-Opfer ist. Kaum jemand glaubt Karim, dem Flüchtling, dass er unschuldig ist und so droht ihm ein Schulverweis.

Annabel Wahba erzählt all das konsequent aus Karims Perspektive. Um dessen emotionale Zerrissenheit für junge Leser nachempfindbar zu machen, arbeitet sie mit parallel montierten Erzählebenen: hier das idyllische Konstanz, wo Karim gegen die falsche Verdächtigung ankämpfen muss – dort Karims Erinnerungen an Bürgerkrieg und Flucht, die er noch gar nicht verarbeiten konnte. Zu letzterem gehört auch die innere Zwiesprache

mit der heftig vermissten Mutter. Die Darstellung der Flucht entspricht im Wesentlichen den tatsächlichen Ereignissen. Dabei ist dem Text die Empathie der Autorin für ihren Protagonisten, den sie in zahlreichen Gesprächen kennenlernte, anzumerken. Vielleicht ist das der Grun d, weshalb besonders zu Beginn manche Passagen etwas zu stark auserzählt sind, so dass mitunter wenig Raum für eigenes Mitdenken bleibt. Und doch werden wir in das Schicksal Karims auf eine intensive Weise hin-eingezogen, die den Blick auf die vielgepriesene Willkommenskultur unseres Landes verändert. Letztlich löst sich auf diese Weise die im Nachwort formulierte Absicht der Autorin ein, ihr Buch möge die Fluchtgründe von Menschen wie Karim deutlich machen und dabei helfen, sich in ihre Lage zu versetzen. Denn: Karim ist nicht freiwillig gekommen und fühlt sich ziemlich allein. „Vielleicht muss ich mich auch erst daran gewöhnen, ein Flüchtling zu sein.“ Ein Satz wie dieser hat das Zeug dazu, tatsächlich eine Brücke zu bauen. Er kann besonders in Schulkassen als Gesprächsgrundlage dienen, in denen es Jugendliche mit und ohne Fluchterfahrung gibt. Darüber hinaus bietet die Thematik des Cyber-Mobbings einen Anknüpfungspunkt, der ganz unabhängig von der Frage der Herkunft heute (leider) bei sehr vielen Jugendlichen einen Nerv treffen dürfte.

Dörte Franke

***Jugendsachbuch***

**Barbara Warning**

**Heimisch und doch fremd**

**Ravensburger Buchverl., Ravensburg 2016, 245 S.,**

**ab 14, € 16,99**

„Fremdheit“ und „Umgang mit dem oder den Fremden“ hat Konjunktur. Leider wird jedoch meistens von außen kommend „da-rüber“ geredet. Viele, die glauben eine Meinung äußern zu müssen, scheinen wenig darüber zu wissen, wie es „drinnen“ aus-sieht, also was die „Fremden“ tatsächlich erlebt haben und wie sie sich fühlen. Dem will die Hamburger Journalistin mit Interviews und Beschreibungen von Lebensläufen etwas entgegensetzen. Die Menschen, die sie porträtiert und mit aktuellen Farbfotos vorstellt, kommen aus Syrien, Eritrea, Vietnam, Bosnien, Russland, Afghanistan, Polen, Libanon, Kirgisistan, um nur einige Herkunftsländer zu nennen. Dabei spielen konkrete Ereignisse eine Rolle (Jugoslawienkrieg, Einwanderung von Russlanddeutschen, Anwerbung von Gastarbeitern usw.), aber vor allem individuelle Erfahrungen, die gerade durch die subjektive Darstellung glaubwürdig und bedeutsam werden. So sagt ein Jugendlicher aus dem Kongo: „Ich bemühe mich, viel von der deutschen Kultur zu übernehmen. Das sind manchmal ganz alltägliche Dinge, zum Beispiel der Händedruck. In Afrika berührt man die Hand des anderen nur ganz leicht, fast flüchtig. In Deutschland wird erwartet, dass man kräftig drückt. Das musste ich am Anfang richtig üben.“ So geht Kennenlernen, nur so.

Zu Wort kommen auch Nicht-Migranten: Lehrer, Sozialarbeiter, Fußballtrainer, ehrenamtliche Helfer und ein sunnitischer Imam. Allen gemeinsam ist, dass sie Probleme nicht verschweigen, aber grundsätzlich mit Energie und positiver Grundhaltung an die oft selbst gestellten Aufgaben herangehen. Dass es solche Personen gibt, ist unbestritten, was an dem Buch jedoch beeindruckt, ist die Vielfalt und die Menge der Zeugnisse. Ein ganzes Kapitel gilt den Berliner „Heroes“, die sich bereits 2007 gegründet haben. In diesem Projekt wendet sich ein Team von Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Rahmen von Workshops an andere Jugendliche, um sich mit ihnen hauptsächlich über Rassismus an Schulen und das Verhältnis von Jungen und Mädchen auseinanderzusetzen. Dabei gilt die Haltung: Tabus dürfen nicht verdrängt, sondern müssen angesprochen werden. Abschließend wird die Frage gestellt „Wer bin ich?“. Die Antwort darauf kann unmöglich eindeutig ausfallen, zumindest was die nationale Identität angeht. Aber möglich ist, Vielfalt zu leben, individuell und gesellschaftlich. Das will das Buch sagen. Eine gekonnt gemachte und notwendige Ergänzung zu eher allgemein und theoretisch konzipierten Darstellungen.

Rudolf Wenzel

***Bilderbuch***

**David Almond (Text); Dieter Wiesmüller (Ill.)**

**Nautilus‘ Traum**

**Aus d. Engl. v. Henriette Schroeder**

**Tulipan Verl., München 2016, 48 S., ab 7, € 25,00**

„Dies sind Seiten mit Wasser getränkt“. Bereits der Prolog lädt zum Abtauchen in eine schillernde Unterwasserwelt ein, um „Geschichten von Meereswesen und über uns Menschen ...“ zu erfahren. Dass diese Einladung suggestiv wirkt, liegt vorrangig an der magischen Ausstrahlung der Bilder. Dieter Wiesmüller entführt die Betrachter mit seinen großformatigen, von Türkis bis Ultramarin in den unterschiedlichsten Blau-Facetten gestalteten Illustrationen in eine fiktive Welt nach dem – im wahrsten Sinne des Wortes – „Untergang“ der Menschheit. Der Licht-kegel eines unbenannten Leuchtturms auf dem Meeresgrund weist in Richtung Folgeseiten. Dort gleiten verschiedene Meeresbewohner, wie Haie, Quallen oder Wale, durch leere Städte oder umrunden imposante Bauwerke. Zunehmend wird klar: In den Relikten sind von Menschen geschaffene Kunstwerke und Bauwerke repräsentiert und damit zwei Jahrtausende Kultur-, Technik- und Architekturgeschichte (z. B. ein Buddha, die Sphinx, Michelangelos „David“, die chinesische Mauer, die Tower Bridge, die Freiheitsstatue, Schloss Neuschwanstein).

Die monochrom-abgestufte Farbgestaltung samt ruhig dahingleitender Meerestiere plus Layout (links: weißer Text auf blauem Grund, rechts: Illustration) vermitteln trotz (oder gerade wegen) der Abwesenheit der Menschen eine wunderbar-friedliche Welt. Doch was ist mit der Menschheit geschehen? Die Legenden der Delfine künden davon, dass jene vergangenen Geschöpfe in eine Welt aus Licht und Luft eingetaucht waren und der Buckelwal wundert sich in seinen Gesängen darüber, ob solch widersprüchliche Bestien wie die Menschen überhaupt jemals existiert haben können. David Almond, bekannt für seine philosophischen Jugendromane, schuf zu jeder Illustration kurze Monologe, Dialoge oder Erzählungen, die im Erzählton stark variieren und die Sprecher charakterisieren. Ich-Bezogenheit, assoziativer Austausch über die Bauwerke und vage Erinnerungen an die Menschen stehen nebeneinander. Gerade durch diesen Wechsel der Perspektiven könnte sich am Ende die Frage aufdrängen, welches Andenken Leser/Betrachter selbst auf dieser Welt hinterlassen möchten. Die letzte Doppelseite vereint alle Bauwerke und benennt sie. Bei der Arbeit mit dem zivilisationskritisch intendierten Buch sollten – gleichsam als eine Reise durch die Menschheitsgeschichte – deren eigene Geschichte, die Unterschiedlichkeit ihrer kulturellen Zusammenhänge und die künstlerisch-bauliche Verwirklichung einbezogen werden. Warum weist der in Oregon verortete Leuchtturm auf der letzten Seite in keine Richtung mehr?

Michael Böhnisch

***Bilderbuch***

**Eric Fan (Text); Terry Fan (Ill.)**

**Der Nachtgärtner**

**Deutsche Bearb. v. Edmund Jacoby**

**Verl. Jacoby & Stuart, Berlin 2016, 48 S.,**

**ab 3, € 14,95**

Eine Vollmondnacht im Sommer. Ein Mann beschneidet eine Baumkrone. Am Morgen erblickt der introvertierte Waisenjunge William statt ihrer eine grüne Eulenfigur. Er ist fasziniert vom Anblick des „Vogels der Weisheit“ und spürt, „dass etwas in der Luft lag“. Recht hat er. Weitere Tierskulpturen werden aus Baumkronen geschnitten und verwandeln den tristen, namenlosen Ort: „Die Menschen in der Stadt waren nie mehr wie früher“, heißt es im Text der vorletzten Doppelseite. Gemeinsam genießen Anwohner verschiedenster Herkunft und Generationen vor ihren Häusern den Sonnenuntergang – gärtnernd, spielend oder verträumt, mit diversen Haustieren, unter wild wuchernden Bäumen. Ist die Stadt anfangs in Sepia getaucht, kommen von Seite zu Seite mehr Farben dazu. Der Gemeinsinn überdauert Herbst und Winter, obwohl die Baumkunstwerke schwinden. Wer den Anstoß gab, bleibt ein Rätsel. Nur William gibt sich der Nachtgärtner zu erkennen, bittet ihn um Hilfe bei seiner Arbeit und schenkt ihm zum Abschied eine Gartenschere.

Das preisgekrönte, altersoffene Debüt zweier kanadischer Brüder erzählt von Hoffnung, Inspiration, wachsendem Selbstvertrauen und anonymen Heldentum. Stimmig-schlicht korrespondieren kurze, an Williams Wahrnehmungen gebundene Texte mit magisch wirkenden Illustrationen in überwiegend frontaler Perspektive: Digital bearbeitete Graphit- und Tuschezeichnungen, die trotz Trachten und Verkehrsmittel der 1950er Jahre wunderbar zeitlos wirken und alle Figuren liebevoll skizzieren. Der Nachtgärtner vermag sich in andere hineinzuversetzen: William gewinnt durch ihn an Ich-Stärke; Katzen umstreichen den Künstler, ehe er ihre Form im Baum festhält und lassen sich danach von Menschen streicheln. Schon auf der Titeldoppelseite verweisen Details auf mögliche Beziehungen: William ritzt mit einem Stock eine Eule in den Boden, während ein betagter, bebrillter Mann mit grünem Blatt im Revers vorbeigeht. Auch William wird später zum heimlichen Nachtgärtner: Auf der letzten Seite kniet er unter funkelnden Sternen vor einem Busch im einladend-einsamen Park und beschneidet ihn lächelnd nach dem Ebenbild eines Eichhörnchens. Vielleicht haben ja auch einige Leser Nachtgärtnerqualitäten und vermögen Dritten Freude zu bereiten. Das Buch scheint dazu aufzufordern. Schließlich läuft William auf der Suche nach dem Nachtgärtner in einer verlassenen Gasse direkt auf den Betrachter zu: „War das womöglich ...?“

Anknüpfend an die Buchidee könnte man darüber nachdenken, was Gemeinsinn und Lebensfreude schafft: Wie könnte man Familie / Freunde / Fremde aufmuntern, ohne selbst in Erscheinung zu treten?

Kristina Vogt

***Bilderbuch***

**Saskia Hula (Text); Aljoscha Blau (Ill.)**

**Die 7 Leben meiner Katze**

**Nilpferd bei G&G Verlagsgesellschaft mbH, Wien 2016, 48 S.,**

**ab 4, € 18,00**

Hat eine Katze wirklich 7 Leben? Die Katze des kleinen Mädchens wurde nicht einmal ein Jahr alt. Überfahren vom Auto des neuen Briefträgers wird sie vom Mädchen und dessen Vater unter dem Fliederbusch begraben. Danach wird das Kind krank. Allein im Bett phantasiert es die angeblich sechs weiteren Leben und Tode seiner Katze – als Maus, Elefant, Schlange, Eisbär und Kaninchen. In ihrem siebten Leben fliegt die Katze als Storch in den Süden. Während das Mädchen von ihr Abschied nimmt, entdeckt es eine winzige gestreifte Katze und rettet diese vor dem einbiegenden Postauto. Ein Ende wird zum Anfang ...

Saskia Hula erzählt, phantastisch überhöht, eine ernste und zugleich humorvoll-tröstliche Geschichte über die Verarbeitung eines Verlustes durch ein sensibles Kind. Krankheit und Fieber(traum) wirken dabei wie Metaphern für die notwendige (Aus)Zeit und Zurückgezogenheit, die Trauer braucht.

Während dieses Prozesses machen Figur und Leser die entlastende Erfahrung, dass Trauerarbeit auch komisch-lustige Momente enthalten kann.

Die Collagen von Aljoscha Blau, ausgeschnittene Einzelteile, montiert auf weißem oder blassfarbenem Hintergrund, entfalten auf jeder Seite eine ganz eigene Bilderwelt, wobei die gedeckten Farben die mal traurige, mal aufgehellte Stimmung des Textes aufnehmen. Blau spielt auf seine Weise mit dem emotional hilfreichen (Aber-) Glauben an die 7 Leben der Katze, der damit verbundenen symbolisch aufgeladenen Zahl und mit „Anfang“ und „Ende“. Auf Vor- und Nachsatz finden sich auf schiefer-farbenem Grund nummerierte Piktogramme mit den entsprechenden Tierköpfen. Jedes Tier besitzt eine charakteristische Farbe, die sich in der Gestaltung der Zahl „7“ auf dem Cover und der „SIEBEN“ auf dem Titelblatt ebenso wiederfindet wie in den Einzelillustrationen. Zusammengefügt ergeben sie die Farben des Regenbogens. Ein solcher spiegelt sich auch auf der letzten Seite in einer Pfütze. Spielt Blau auf die mythologische Bedeutung des Regenbogens als Mittler zwischen Erde und Himmel an? Hat die Katze des Mädchens jetzt einen Platz im Katzenhimmel? Wäre letzteres ein Trost für kindliche Leser und Betrachter?

Überhaupt bieten Text und Illustrationen viele Anlässe für Fragen und vertiefende Gespräche: Woher kommt die Redewendung, dass Katzen sieben Leben haben? Trampeln Kaninchen wirklich mit ihren Hinterpfoten, um sich gegenseitig auf Gefahren aufmerksam zu machen? Hat der Storch die winzige gestreifte Katze gebracht? Und haben die Leser selbst schon Tiere verloren und wie und wo wurden sie beerdigt?

Antje Buckow

***Bilderbuch***

**Louise Greig (Text); Ashling Lindsay (Ill.)**

**Wenn die Nacht erwacht**

**Aus d. Engl. v. Uwe-Michael Gutzschhahn**

**Gerstenberg Verl., Hildesheim 2017, 32 S.,**

**ab 4, € 13,95**

Der Tag ist müde und gleitet langsam aus. Menschen, Tiere und Dinge warten, warten auf die Nacht: Der kleine Max, der Fuchs, die Vögel, das Geschirr in der Küche, die Vorhänge vor dem Fenster. Plötzlich hält Max einen Schlüssel in der Hand, der genau in das Schlüsselloch einer mitternachtsblauen Kiste passt. „Klick ... und noch einmal Klick ... der Deckel springt auf ... WUUUSCH! Der Tag schlüpft hinein, während die Nacht heraus saust“. Schwungvoll tut sie das, tiefschwarz rauscht sie empor – Richtung Himmel ... Die Illustrationen bilden den langsamen Übergang vom Tag zur Nacht und umgekehrt als realistischen Ablauf von Zeit ab. Dieser wird mit der phantastischen Idee von der weggesperrten Nacht kontrastiert. Aber Geschichten haben ihre eigene, gleichnishafte Wahrheit und so kann ein Kind die Macht besitzen, die Nacht zu befreien und wieder einzusperren – sofern es den passenden Schlüssel besitzt!

Louise Greig und Ashling Lindsay setzen mit ihrer Gute-Nacht-Geschichte entwicklungspsychologisch bedingten Ängsten und Gruselphantasien mancher Kinder, die sich z. B. vor der finsteren Nacht fürchten, etwas entgegen. Dazu decken sie Nacht-Seiten auf, die liebenswert sind und gleichzeitig geheimnisvoll erscheinen. So erleben die Kinder die Nacht als einfallsreiche, zugewandte und schelmische Akteurin, die Gutes und Behütendes bereithält, z. B. eine Nähe, die es am Tag nicht gibt. Auf überraschende, manchmal irritierende Weise finden sich Paare: „Die Nacht gibt einem Teich einen Mond und einer Gans einen Maulwurf!“ Der im Präsens überschauend erzählte Text wirkt mit seiner poetisch-dichten Sprache stark sinnlich, lässt vieles offen, birgt Rätsel und animiert zu eigenen Deutungen. „Eine Rose hat jetzt einen Fuchs.

(...) Der Ast hat die Eule, die Wand hat einen Baum.“ Überdies ist der Text geschickt in die mit Tusche gezeichneten Bilder platziert, was dessen sinnliche Wirkung noch verstärkt. Lindsay arbeitet mit zarten Pastell-Farben, vornehmlich Rot-, Braun- und Grautönen, und schattiert dezent.

„Wenn die Nacht erwacht“ ist ein wortstarkes Buch, das zu ruhevollem Betrachten und langsamen (Vor)Lesen einlädt, den Tag verträumt ausklingen lässt und der Nacht Raum gibt. Es kann mehr oder weniger ängstlichen Kindern Mut machen, selbst nach Paaren zu suchen, die sich nur in der Stille und Dunkelheit der Nacht finden lassen: al-lein, mit Freunden oder im Rahmen einer Lesenacht. Denn jedes Kind hat den Schlüssel in der Hand, seine Ängste freizulassen oder wegzusperren.

Annette Wostrak

***Bilderbuch***

**Marc Majewski (Text u. Ill.)**

**Eine schöne Reise**

**Aus d. Franz. v. Julie Cazier TintenTrinker Verl., Köln 2017, 40 S.,**

**ab 6, € 18,00**

Auf der ersten Seite sieht der Betrachter einen Zug ohne Lok, der am Horizont vorüberfährt – aus dunkler Nacht in den hellen Tag. Die nächste Seite zeigt einen Koffer, einen Herrenhut und einen blauen Vogel. Ohne Worte offenbart sich das Grundmotiv des großformatigen, philosophisch intendierten Bilderbuchs: Eine Reise ins Unbekannte. Der Reisende, ein Mann in orange-gelber Jacke und mit weißem Sonnenhut, trägt einen Koffer. Laut Text weiß er weder, was darin ist, noch wo sich dessen Schlüssel befindet. Im Folgenden begleitet der Betrachter den namenlosen Mann von der Station eines abgelegenen Bahngleises über unbewohntes Land bis hin zu einer großen Stadt. Dort hofft der Reisende, den Schlüssel für sein seltsames Gepäck zu finden. Doch Begegnungen mit skurrilen, umherirrenden, ebenfalls koffertragen-den Fremden, welche ihn kaum zu beachten scheinen, entmutigen ihn immer mehr. Erst als er – ohne zu wissen warum – selbst einen Fremden anspricht, öffnen sich während des langen und heiteren Gespräches beider Koffer ...

Die in leuchtenden Tuschfarben (lichtes bis dunkles Blau, Braun und Grün) symboltisch gestalteten Bilder des französischen Illustrators Marc Majewski, Jg. 1993, sind laut Selbstaussage u. a. von Quint Buchholz inspiriert. Ziellose Wegweiser, übergroße, ruhelose Reisende oder maskierte, teils animalisch wirkende Städter veranschaulichen die Einsamkeit des Protagonisten in einer ihm fremden, surreal anmutenden Welt. Nicht nur er, sondern alle haben offensichtlich „ihr Päckchen (rsp. Koffer) zu tragen“. Koffer-, Schlüssel- und Reisemotiv wirken als Gleichnisse für den Lebensweg eines jeden Menschen. Bereits das Cover signalisiert durch Richtungspfeile ohne Ortsangaben sieben (!) Möglichkeiten, die sich als Irrwege erweisen können. Lebenslang, so die Botschaft, sucht der Mensch nach sich selbst und anderen Menschen. Ist jedoch der Suchen-de bereit, sich zu öffnen, öffnen sich auch Wege zu anderen Menschen. In diesem Kontext gehört auch die Bereitschaft zu Aufbruch und Loslassen. Die „blauen“ Vögel, „treue“ Begleiter des Reisenden, lassen erst los und brechen mit einem neuen Schwarm auf, nachdem ihr Schützling nicht mehr allein ist.

Die ausdrucksstarken Illustrationen animieren dazu, gemeinsam mit Kindern ab 6 Jahren über die Zusammenhänge von Reise- und Lebensweg, Einsam- und Gemeinsamkeit nachzudenken. Der von einem auktorialen Erzähler berichtete Text kann dabei vernachlässigt werden, da er die Assoziationen zu den eindrücklichen Bildern eher einschränkt. Allein die Interpretation der Bilder bietet genügend Stoff, um zu ergründen, warum es sich bei der beschwerlichen und ermüdenden Exkursion des Protagonisten trotz allem um „Eine schöne Reise“ handelt.

Michael Böhnisch

***Bilderbuch***

**Allan Say**

**Unter dem Kirschblütenbaum**

**Aus d. amerikan. Engl. v. Gabriela Bracklo**

**Edition Bracklo, Gräfelfing 2016, 33 S., a**

**b 4, € 19,80**

„Makuras“ sind in der Erzähltradition Japans mündlich vorgetragene komische Kurzgeschichten, welche die Zuhörer auf längere pointierte Erzählungen einstimmen sollen. Absurd-komisch mutet die Geschichte vom gnadenlosen Gutsbesitzer, der im eigenen Kopf ertrinkt, durchaus an. Das Verschlucken eines Kirschkerns löst eine Kettenreaktion aus: Der Kirschkern keimt, aus dem Gutsherrenkopf sprießt ein Baum, nach dem Ausreißen desselben regnet es rein. Im Wasser-Kopf schwimmen Karpfen und als die Dorfjungen diese angeln, stürzt der wütende Alte auf die Jungen los und ... Übrig bleibt ein „lieblicher Teich“. Das Dorf ist befreit von einem, der „so bösartig (war), dass Säuglinge bei seinem Anblick zu schreien begannen, so geizig, dass er niemals badete, um Wasser zu sparen (und) so gierig, dass er Monat für Monat jedem die Miete erhöhte, bis das Dorf bitterarm war“.

Der 80-jährige Japaner Allan Say, der als Jugendlicher in die USA kam und dort Illustration studierte, präsentiert eine alte, sehr beliebte „makura“ mit einer für Europäer ungewohnten Art von Humor. Da die japanische Sprache keine Ironie ausdrücken kann, Japaner aber trotzdem gerne über andere lachen, was ihnen im Alltag ihre Höflichkeit verbietet, erfinden Geschichtenerzähler häufig Situationen, in denen abzulehnenden Figuren überaus Peinliches geschieht. Möglich machen dies maßlose Übertreibung und phantastische Verfremdung. Say, Fotograf, Illustrator und Autor fügt der klaren Botschaft des sachlich erzählten – und deshalb besonders surreal wirkenden – Textes, filigran gestrichelt-punktierte Tuschezeichnungen bei. Die 14 weiß gerahmten, ganzseitigen, Schwarz-Weiß-Szenen sind botschaftsmäßig nicht so eindeutig wie der Text. Macht und Reichtum finden sich nirgends, auch Armut nicht. Illustriert wird ein alter, isolierter Mann, der am Stock geht und an Rückenschmerzen leidet. Verkniffene Mimik und in sich gekehrte Körpersprache wirken nicht nur lächerlich, sondern erregen auch Mitleid. Meist sind rundlich-dreiste Kinder in der Nähe: den Alten beobachtend, über ihn flüsternd, vor ihm weglaufend, aber auch blitzschnell wieder sich gruppierend. Figürlich und im Benehmen könnten diese Kinder asiatische Verwandte von Max und Moritz sein. Bei der Beschäftigung mit dem Buch wäre interessant, die Text-Bild-Differenz zu erkunden. Unter Einsatz des traditionellen japanischen Tischtheaters „Kamishibai“ könnten Kinder eine Geschichte anhand der Bild-Szenen erfinden. Danach würde der Text vorgelesen. Was deckt sich, was ist anders und warum könnte das der Künstler so gemacht haben?

Claudia Rouvel

***Bilderbuch***

**Miriam Zedelius (Text u. Ill.)**

**Träumst du?**

**Hinstorff Verl., Rostock 2017, 96 S.,**

**ab 4, € 14,95**

„,Träumst du?‘, fragt mich Papa manchmal“. Gefragt ist ein kleines Mädchen, das ungekämmt vor einer Tasse Tee am Tisch sitzt und einfach lächelnd ins Blaue guckt. Dort taucht ein Fisch auf. „Aber ich denke nur nach“ ist in roter (Hand-)Schrift zu lesen. Tee, Fisch

und Wangen des Mädchens sind ebenfalls rot. Ausgelöst durch die Frage des Vaters stellt sich das Kind nun seinerseits Fragen: „Was denken die anderen? Und woher kommen die Träume? Von den Sternen? Oder aus dem Meer?“.

Bilder, die der kindlichen Phantasie entspringen könnten, geben mögliche Antworten: Eine Frau sitzt im (roten)Sternenkleid auf einer Wolke und strickt aus ihrem blau-en Haar den Schal des Mädchens. Von einer Insel im schalblauen Meer verschickt ein Mann eine Flaschenpost. Die skizzenhaften Zeichnungen scheinen sich auf dem weißen Papier zu bewegen und bilden gleichsam eine „Partitur“ des Denkens (und Träumens): Das Schwarz des Zeichenstifts konturiert und rhythmisiert. Farbige Flächen und der schwungvolle Strich der Wachsmalkreide geben den Vorstellungen Raum und Dynamik. Die Komplementärfarben Rot und Blau bleiben bestimmend. Weitere Farben kommen hinzu, wenn etwa die schlechten Träume giftgrün aus dem Hexentopf quellen oder die Protagonistin mit goldgelber Krone ein Pferd besteigt.

Wiederkehrende Elemente schaffen traumtypische Verbindungen. Oft brauchen die Bilder keinen Text. Eingesetzt wird er nur, wenn neue Assoziations- oder Denkimpulse nötig sind. Der erfahrenen Illustratorin Miriam Zedelius gelingt hier auch als Autorin ein inhaltlich und formal schlüssiges Bilderbuch. Sie zeigt, wie lustvoll und erfindungsreich Erzählen in Bildern sein kann und schafft ein Gleichnis für mögliche phantastische (klein-)kindliche Wahrnehmungen. Die Verlagsempfehlung ab 2 Jahren ist dennoch fraglich, da vieles sich erst erschließt, wenn ein Kind „Ich“ sagen kann und Träumen bewusst erlebt.

Als kreativer Einstieg böte es sich natürlich an, selbst zu zeichnen, ohne die Illustrationen schon zu kennen. Es könnte gleich mit einer der Fragen losgehen, lassen diese doch meist so wunderbar viel Raum für die eigene Phantasie.

Sylvia Habermann

***Kinderbuch***

**Lewis Carroll**

**Alice im Wunderland**

**Aus d. Engl. v. Antonie Zimmermann, neu bearb. von Nicola T. Stuart**

**Ill. v. Benjamin Lacombe**

**Verl. Jacoby & Stuart, Berlin 2016, 234 S.,**

**ab 6, € 39,95**

„Was für einen Sinn hat ein Buch ohne Bilder ...?“ fragt sich die gelangweilte Alice. Da kommt ihr ein Kaninchen mit Taschenuhr gerade recht. Alice stürzt wortwörtlich in ein Land voller skurriler Figuren und stolpert von einer absurden Situation in die nächste. Am Ende steht sie vor einem unsinnigen Tribunal, das sich in einem Spiel-kartenwirbel auflöst.

Benjamin Lacombe ließ sich möglicherweise von Alice’ Frage leiten, als er begann, den Klassiker der Kinder- und Nonsensliteratur neu zu bebildern. Laut eigener Aussage sind es deutlich mehr Illustrationen geworden als geplant und der Verlag hat gut daran getan, sie alle in diesem großen Format mit dem kompletten Text zu veröffentlichen. Das Ergebnis ist ein fulminanter Bildband mit einer Fülle atemberauben-der Bildideen, ausgeführt in verschiedenen künstlerischen Techniken. Die ein-, dop-pel- und mehrseitigen Farbillustrationen wurden in einer Mischtechnik aus Öl-und Acrylmalerei geschaffen und am Computer z. T. nachbearbeitet. Die farblich düstere Grundstimmung und Lacombes Fähigkeit, fast zu niedliche Figuren mit einer morbiden Bildwelt zu kombinieren, passen hervorragend zu Carrolls Text, der sich in seinen grotesken Eskapaden ohnehin nicht auf eine einfache phantasievolle Kindergeschichte reduzieren lässt. Wie immer bei Lacombe ist der Grat, auf dem er mit seiner Bildkunst wandert, schmal. Doch sei-ne grandiosen Kompositionen und sein Maltalent bewahren auch dieses Buch davor, in den Kitsch abzudriften. Beispielhaft der Sturz in den Tränenteich oder die ausklappbaren Seiten, wenn Alice in der Geschichte in schwindelerregende Höhen wächst. Lacombes Alice-Darstellung bewegt sich dabei zwischen unschuldigem kleinen Mädchen im für den Künstler typischen Kindchenschema und einer jungen Frau, die sich durchaus (auf)reizend dem Betrachter zuwendet.

Ob Lacombe damit auf das „Hin- und Her und Rauf und Runter“ der Pubertät oder auf Gerüchte um ein angeblich unschickliches Verhältnis Carrolls zu seinen jungen Freundinnen anspielen will, muss der Betrachter beurteilen. Der Text ist zusätzlich mit – spielkartengleich – rot-schwarzen Federzeichnungen durchsetzt, die in Kombination mit der Typografie das Buch zu einem Gesamtkunstwerk machen.

Abgerundet wird das Ganze mit einem Anhang, der Briefe von Carroll, eine Biografie, Anmerkungen zur Übersetzungs- und Veröffentlichungsgeschichte sowie einige Skizzen Lacombes enthält. Im Ganzen eine gelungene Neuveröffentlichung des Klassikers, dessen zweiter Teil – „Alice im Spiegelland“ – bereits, und nicht minder eindrucksvoll, erschienen ist.

Frank Kurt Schulz

***Kinderbuch***

**Carlo Collodi**

**Pipi, der kleine rosarote Affe**

**Ergänzt und bearb. v. Allessandro Gallenzi   
Aus d. Engl. v. Alexandra Ernst**

**Ill. v. Axel Scheffler**

**Verl. Jacoby & Stuart, Berlin 2017, 125 S.,**

**ab 6, € 13,00**

Pipi fällt mit seinem rosaroten Fell aus der Art. Sonst ist der kleine Affe ganz normal: frech, verfressen, draufgängerisch, was z. B. dazu führt, dass ihm ein altes Krokodil den Schwanz abbeißt. Pipis Lieblingsbeschäftigung ist Nachäffen. Um „Rauchen“ nachzuäffen, klaut er einem Räuberhauptmann dessen „rauchendes Holz“, Auftakt zu einer Reihe von Abenteuern: Der Bestohlene verschleppt ihn in einem Sack. Pipi flieht mit Hilfe zweier Tiere. Ein junger Herr namens Alfred macht ihn zum livrierten Diener und will ihn auf eine Reise mitnehmen. Pipi flieht erneut, um vorher zu Hause vorbeizuschauen. Unterwegs trifft er auf kriegerische Affengruppen, die ihn zum Kaiser ausrufen. Da Pipi dort nichts zu essen kriegt und auf Dornen schlafen muss, haut er wieder ab. Es passiert noch einiges bis Pipi mit Alfred, dem menschgewordenen Pinocchio, wie Collodi im Anhang verrät, abreist, womit alles gut endet.

Kinderbuchautor Carlo Collodi (1826 - 1890), der keiner sein wollte, begann Pipis Geschichte unmittelbar nach Beendigung des viel berühmteren „Pinocchio“. Intertextuelle Bezüge im Handlungsaufbau und Figurenähnlichkeiten sind unübersehbar. Auch hier zieht eine gute Fee die Fäden, wobei sie nur kurz als türkisblaues Kaninchen durch die Handlung hoppelt. Der „Pinocchio“ selbst steht in Alfreds Bücherschrank und Alfred liest Pipi daraus vor. Dieser ist begeistert. So begeistert wie einst Allessandro Gallenzi, gebürtiger Italiener, heute Londoner Verleger. Als Pinocchio-Fan suchte er laut An-hang nach „Pipi“, um ihn dem Vergessen zu entreißen und heutige Kinder mit ihm zu begeistern. Dabei war er sich der Verantwortung bewusst: „Sein (Collodis) Stil ist unverwechselbar: eine Mischung aus Umgangssprache, Einfallsreichtum, Verspieltheit und Unheimlichkeit, gepaart mit viel Humor“. Da „Pipi“ etwas unvollständig wirkte, ergänzte Gallenzi einige Passagen und bearbeitete den Text, was diesem nicht anzumerken ist. Dass er den neuen Text auf Englisch und nicht in der Mutter- und Originalsprache Italienisch schrieb, erleichterte ihm möglicherweise den Umgang mit dem „Denkmal“ Collodi. Der von Alexandra Ernst aus dem Englischen übersetzte Text liest sich sprachlich schnörkellos und modern. Dennoch biedert er sich nicht heutiger Kindersprache an und behält sein klassisches Flair. Einen zusätzlichen Gewinn bietet der Anhang, ins-besondere Collodis „Brief an die Kinder“ von 1885, worin er in einem humorvoll-fiktiven Dialog mit Pipi dessen Genese und die des Pinocchio erflunkert. Ein wunderbarer Einstieg für eine Buchvorstellung.

Claudia Rouvel

***Kinderbuch***

**Marc Druon**

**Tistou mit dem grünen Daumen**

**Aus d. Franz. v. Hans Georg Lenzen**

**Ill. v. Jacqueline Duhême**

**Dtv junior, München 2017, 141 S.,**

**ab 10, € 16,95**

„Der Junge ist zerstreut und spitzfindig. Seine edlen Gefühle stehen der Entwicklung des notwendigen Wirklichkeitssinns im Wege.“ So Lehrer Trommelpfiff über Tistou, den er im Auftrag von dessen Vater, einem Waffenfabrikanten, privat unterrichtet, weil Tistou in der Schule stets einschlief. In „Gartenkunde“ schläft Tistou nicht ein. (K)ein Wunder! Er braucht nur den Daumen in die Erde zu stecken und schon blüht etwas. Aber zum Unterricht gehören auch „Gesetz und Ordnung“, „Elend“ „Zoo“ und „Krankheiten“. Da Tistou in diesen Fächern viel Unlogisches entdeckt, fragt er nach. Die Antworten bleiben aus und so handelt der Junge ohne „notwendigen Wirklichkeitssinn“: Er bepflanzt Gefängnisse, Baracken, Krankenzimmer und Käfige, womit er die Welt ihrer Bewohner verbessert. Sogar einen Krieg verhindert er. Mit blühenden klebrigen Ranken umwuchert, sind die väterlicherseits produzierten Waffen unbrauchbar. Alles könnte so weitergehen, aber dann stirbt Tistous Freund, der Gärtner. Auch die schönste Himmelsleiter aus Glyzinien bringt ihn nicht zurück. Also klettert Tistou die Leiter hinauf ... Unten formt sich auf einer abgefressenen Wiese aus nachwachsenden gelben Löwenzahnblüten der doppelsinnige Satz: „Tistou war ein Engel.“

„Tistou mit dem grünen Daumen“, 1959 in Deutschland erstmals ediert, ist nach wie vor aktuell. Schrieb der Literat, Widerstandskämpfer und Pazifist Druon (1919 - 2009) damals gegen den Algerien- und Koreakrieg an, so werden heutige Leser an Kriege im Nahen Osten und in Afrika denken. Aber: Bringen Waffen kein Geld mehr, stellt „Monsieur Papa“ flugs auf Blumen um: „Sagt nein zum Krieg, aber sagt es mit Blumen“. Und wenn Elendsviertel aufblühen, folgt Gentrifizierung ... Macht- und Profit-gier machen erfinderisch, auch das wusste der kapitalismuskritische Autor bereits. Situationskomik, Leseransprache, Erzählton, Dialoge und satirisch überzeichnete Erwachsene erinnern an Kästners „Konferenz der Tiere“. Nach Meinung des auktorialen Erzählers wissen Erwachsene nicht „woher wir ... kommen, warum wir auf der Welt sind und wozu. Sie tun nur so“. Der empathische Tistou weiß es: für die Schönheit und die Freude. Dafür werden ihn Leser lieben. Auch dafür, dass er sich nie ausstellt, was in den farbintensiven, zarten Illustrationen von Jacqueline Duhème, gezeichnet im Stil der 1950er Jahre, zum Ausdruck kommt. Darin muss der blasse kleine Junge in seinen Schöpfungen fast gesucht werden. Insgesamt verstärken die Illustrationen mit ihren Ranken, Blüten und Farnen das Utopisch-Märchenhafte dieses zeitlos-moralischen, aber nicht moralisierenden Klassikers, der in jedes Kinderbuchregal gehört.

Claudia Rouvel

***Bilderbuch***

**Carson Ellis (Text u. Ill.)**

**Wazn Teez?**

**Aus d. Engl. v. Jess Jochimsen u. Anja Schöne**

**NordSüd Verl., Zürich 2017, 48 S.,**

**ab 5, € 16,00**

„Wazn teez? – Mi nanüt. – Keksn allwiezi Izzi.“ – Waldinsektensprache. Wer sie versteht, ist klar im Vorteil, alle anderen können sie mit diesem Buch erlernen. Zarte Geschöpfe, ausstaffiert mit Gehstock, Handtasche oder einem originellen Hutmodell, entdecken einen unbekannten Keimling am Waldboden und verfolgen dessen Wachstum. Immer mehr Tiere werden auf die Pflanze aufmerksam, die sich im Laufe der Geschichte zu einer großen Blume mit rot und lila leuchten-der Blüte entwickelt. Wie es die Natur vorgibt, erlischt deren Blütenpracht im Herbst. Der Winter geht vorbei und am Ende dieses fröhlichen Buches überrascht ein neues „Wazn teez?“. Jetzt lockt nicht mehr nur ein einzelner Sprössling sondern eine Viel-zahl grüner Halme die neugierigen Krabbeltiere an.

Auffällig ist die auf Braun-, Rot- und Grüntöne reduzierte Farbgebung in der Illustration sowie die filigrane Tierdarstellung. Der Bildhintergrund ist radikal weiß für den Tag bzw. monoton dunkelblau für die Nacht gehalten. Auf jeder linken Buchseite liegt immer der gleiche dicke Baumstamm, während mehr und mehr Tiere auf den rechten Buchseiten um die wachsende Blume herumwuseln und so eigene kleine Geschichten erzählt werden. Durch das Zusammenspiel von Kindern Bekanntem (Jahreszeitenwechsel) und ästhetisch Verfremdetem (Tierdarstellung und fiktive Sprache) kann der klassische Stoff vom Kreislauf der Natur mit großer Freude neu gelesen werden. Eigentlich erzählt sich die Geschichte ohne Worte, aber das Besondere bzw. die Stärke dieses Bilderbuches ergibt sich erst aus der Kombination der mit Wasserfarben gemalten Bilder und der irritierend-lautmalerischen Sprache; eine Herausforderung für die Übersetzung, die von Jochimsen und Schöne überzeugend gelöst wurde. So wie die Tiere die Pflanze mit Neugierde betrachten, motivieren die Phantasieworte, nach einer Bedeutung zu suchen. Sätze wie „Wazn teez“ verweisen sinngemäß auf „Was ist denn das?“. Aber so einfach bleibt es nicht – denn der Ausruf: „Keksn allwiezi Izzi“ lässt weit mehr Übersetzungsspielarten zu. Das Bilderbuch bietet einen spielerischen Umgang mit Sprache und trifft den Witz und Spaß an Wortexperimenten und Buchstabenquatsch von Vorschulkindern. Es regt an, eine eigene Phantasiesprache zu den Bildern zu entwickeln oder durch das Vorlesen der Nonsens-Tiersprache eigene Geschichten zu erfinden – vielleicht von einer Blume wie der Frauenschuh-Orchidee, vielleicht aber auch von „Keks(e)n“. Einen musikalischen Impuls bietet zudem die mit Noten angedeutete Melodie, welche die Grille bei Nacht ihrer Geige entlockt. Wie könnte sie klingen, welches (Liebes-)Lied mag die Grille spielen.

Annette Wostrak

***Bilderbuch***

**Michaël Escoffier (Text); Kris Di Giacomo (Ill.)**

**Grododo**

**Aus d. Franz. v. Anna Taube**

**Carlsen Verl., Hamburg 2017, 56 S.,**

**ab 4, € 14,99**

Hase „Cäsar“ hat viel im Schlepptau: Glühbirne, Kleiderbügel, Waldhorn, Anker, Fernglas, Regenschirm nebst Klopapier und Teebeutel. Überdies Eis schleckend und auf Rollschuhen rast er in (s)eine Gute-Nacht-Geschichte: „TOCK TOCK TOCK. Crunch! Crunch! Crunch! Quiiiiiitsch! Quiiiiiitsch! Quiiiiiitsch!“ Doch verflixt – so einfach ist das mit dem Schlafen nicht. Das erprobte Zubettgehritual samt Pantoffelanordnung auf dem Teppich, Monsterüberprüfung unterm Bett, Augenschließen und auf beiden Ohren Einschlafen wird immer wieder jäh durch Vogel, Eichhorn und Maus unterbrochen. Energisch fordert

der Hase seine Nachtruhe ein. Durch die Auseinandersetzung mit den Störenfrieden gerät jedoch alles noch mehr durcheinander: „Er stellt seine Pantoffeln in sein Glas Wasser, überprüft, dass sich kein Teddy in seinem Nachttisch versteckt, drückt seinen kleinen Teppich fest, ganz fest an sein Herz, schließt ein Ohr, dann das zweite und schläft auf beiden Augen ein.“ Nach diesem Chaos birgt das Ende einen wirklich lustigen Überraschungseffekt: Auch das gefürchtete Monster unterm Bett ist unberechenbar und verschont den müden Hasen nicht mit einer Forderung nach wohliger Nachtruhe: „Kannst Du mal leiser schnarchen? Ich will schlafen!“.

Das titelgebende „Grododo“ taucht nur einmal am Anfang auf und spielt mit dem französischen „gros dodo“, sinngemäß: „großes Schläfchen“ oder „in die Heia gehen“. Es kommt als in großen Lettern geschriebenes Wort aus einem Grammophonlautsprecher. Etwas rätselhaft verweist es in seiner grafischen Gestaltung bereits auf die späteren Lärmwörter „Tock, Crunch, Quitsch“ der Nachtruhestörer.

Im Schriftbild unterscheiden sich die im Präsens erzählte Geschichte, die in weißen Versalien gedruckten humorvollen Tier-Dialoge und der „Krach“ klar voneinander, wobei letzterer durch immer größer werdende Buchstaben wiederholter Worte besticht. Besonders absurd-komisch wirkt der vehemente Ausruf „RUHEEEE“ für die ein-geforderte Stille. Auch die mit Filzstift und in Collagetechnik auf groben Karton auf-getragenen Bilder verfügen über viel Witz. So etwa, wenn der Hase einen Wecker an einer Angel hochhält, um den lärmenden Vogel im Baum auf die nächtliche Uhrzeit hinzuweisen, oder die Betrachter originelle Details im liebevoll eingerichteten Zuhause des Hasen entdecken können, überschrieben „Home sweet home“. „Grododo“ ist ein Buch, das beim Vorlesen große Freude bereitet und die jungen Zuhörer\*innen vor dem Einschlafen ordentlich zum Lachen bringt. Unverzichtbar der Wunsch „nochmal Vorlesen“ und dann bitte: LAUTER!

Annette Wostrak

***Sachbilderbuch***

**Samantha Friedman (Text); Cristina Amodeo (Ill.)**

**Matisse und sein Garten**

**Aus d. amerikan. Engl. v. Kati Hertzsch**

**Diogenes Verl., MoMA, Zürich 2017, 44 S.,**

**ab 5, € 20,00**

Plötzlich schwebt der alte Mann, der eben noch Silhouetten aus Papier ausgeschnitten hat, inmitten von Wolken, Vögeln und Scheren. „Frei und entfesselt“, so Henri Matisse über sein Spätwerk, habe er über den Scherenschnitt zu seinem wahren Selbst gefunden. Die vermeintliche Beschränkung auf einfachste Formen ließen dem Schwerkranken sinnbildlich Flügel wachsen. Vom Krankenbett aus dekorierte er Zimmerwände mit Tieren und Pflanzen und schuf sich so einen „begehbaren“ Garten.

„Matisse und sein Garten“ heißt daher das Buch, welches Kindern die letzte Lebensphase des großen französischen Malers (1869-1954) nahebringt. Dabei wird Krankheit weder im Text noch im Bild direkt thematisiert. Nur die Illustrationen der jungen Mailänder Grafikdesignerin Cristina Amodeo spielen auf Gebrechen an, zeigen sie Matisse doch zumeist sitzend oder liegend. Der Text von Samantha Friedman dagegen, geschrieben 2014 anlässlich einer Cutouts-Ausstellung im New Yorker MoMA, fokussiert ausschließlich auf Matisse’ späte Arbeiten. Kenntnisreich und detailliert informiert die Kuratorin darüber, wie Matisse mit Farben und Formen, Harmonien und Kontrasten experimentierte. Diese Aspekte setzte Amodeo kongenial um, indem sie die Technik des Meisters adaptierte und das Buch durchgängig mit Scherenschnittcollagen ausstattete. Auswahl und Komposition belegen genaue Kenntnis von Künstler und Werk. Wichtige Details aus Matisse’ Lebensumfeld, wie z. B. den Vogelkäfig oder die geliebten Katzen, aber auch seine Körperhaltung bei der Arbeit übertrug Amodeo aus Fotos in ihre Scherenschnitte. Andere Collagen zitieren Arrangements früherer Matisse-Bilder („Frau auf einem Sofa“) oder Motive verschiedener Stillleben. Eines der berühmtesten Gemälde („Die Tanzenden“) diente Amodeo als Vorlage für die Darstellung von Matisse’ Assistentinnen beim Grundieren der Blätter. Acht z. T. ausklappbare Nachdrucke von Originalen des Meisters laden zu Vergleichen mit Amodeos Gestaltungskonzept ein und sind gleichzeitig beziehungs-reicher Bestandteil der Buchkomposition, welche vielfältige Möglichkeiten für die Weiterarbeit mit Kindern und Jugendlichen bietet. Ausgehend von Amodeos Adaptionen könnten Kinder eigene „Übersetzungen“ von Fotos in Scherenschnitte schaffen. Oder Matisse` Scherenschnitt „Die Bienen“ könnte dazu überleiten, was auch für ihn selbst als das Spannendste an dieser Technik war: die konsequente Reduktion auf Wesentliches, das Spiel mit Formen und Farben. „Matisse’ Garden“ ist der Beginn einer Reihe von Kinderkunstbüchern, die Diogenes in Kooperation mit dem MoMA plant. Nach diesem gelungenen Start darf man auf weitere Titel gespannt sein.

Anja Krauß

***Bilderbuch***

**Stefanie Harjes (Text u. Ill.)**

**Als die Esel Tango tanzten ... Erzählbilder**

**Mixtvision Verl., München 2016, 32 S.,**

**ab 4, € 14,90**

Diesmal also Redewendungen! Stefanie Harjes wäre nicht Stefanie Harjes, gelänge ihr nicht erneut ein ästhetisch überzeugendes Spiel mit Sprache und Bild. Sie lädt in diesem Buch dazu ein, anhand von Bildern Redewendungen zu entdecken. Für ihre 12 Erzählbilder ordnet die bekannte Künstlerin 24 Redewendungen zu Paaren, deren Aussagen Gegenteiliges meinen oder mit dem Gegenteil auf der sprachlichen Ebene spielen. Jedes Paar vereint sie in einer doppelseitigen Collage, die vor hintersinnigem Humor sprüht. Gleich auf der ersten Seite empfängt die Künstlerin ihre Betrachter an der Re(h)zeption in Wald und Busch. Dort geben vorlaute Wesen in Rot vom Baum ihren allwissenden Senf (aus Tuben) dazu. Andere halten grinsend ihre Kenntnisse hinter dem Busch geheim. Wenige Seiten weiter verfangen sich Pechvögel in Netzen, und Glücksschweine entkommen mit kühnem Sprung aus Vogelkäfigen. Spätestens, wenn ein schwarzes Schaf in eine weiße Weste schlüpft, während andere dumm aus der Wäsche gucken, erreicht des Betrachters entdeckungsfreudige Suche nach Redewendungen ihren Höhepunkt. Lohn allen lustvollen Mühens stellen am Ende die plaudernden Nonnen im Nähkästchen dar und wenn es nicht immer gelungen ist, die passende Redewendung im Bild zu entdecken, so schweigen im selben Bild andere Nonnen wie ein Grab darüber. Und zur Not gäbe es noch das Inhaltsverzeichnis, das die zwölf Paare ausweist.

Harjes nutzt fertige Stoff- und Papiermuster, Fotografien und Schriftzeichen, verknüpft alte Bilderbuchmotive mit Abbildungen berühmter Kunstwerke und zitiert sich hier und da selbst. Die überaus anregenden Bilder zeugen von der herausragenden Fähigkeit der Künstlerin, Andeutungen oder variierende Interpretationen von Texten in assoziative Bilder umzusetzen. Beim Schwelgen darin kann dem Betrachtenden hier und da schon mal eine eigene Redewendung oder Redensart den Sinn kommen, aber: Wenn zwei sich streiten, freut sich sicher die Harjes! Vor- und Nachwort erläutern Vorgehensweise der Künstlerin, deuten auf die Mehrdeutigkeit von Redewendungen hin und empfehlen mögliche Ansätze für den Einsatz des Buches mit Kindern. Eigentlich wird jedoch nur eines gebraucht: Zeit zum genauen Betrachten und Beschreiben. Allein eine Wortsammlung, die durch das Benennen des Beobachteten entsteht, ist eine gute Grundlage für eine Geschichte.

Sabine Mähne

***Bilderbuch***

**Nikola Huppertz (Text); Elsa Klever (Ill.)**

**Meine Omi, die Wörter und ich**

**Tulipan Verl., München 2017, 36 S.,**

**ab 4, € 15,00**

Nikola Huppertz lässt ihren kindlichen Ich-Erzähler rückschauend berichten, wie er die Welt der Wörter bei seiner Oma kennenlernte. Damals glaubte Mio (!), dass die Wörter bei Oma wohnen, da sie ihn reichlich damit beschenkte. Laut und wild tobten ihm „Springteufel“ oder „Schreibmaschine“ entgegen, kaum dass er die Nase zur Tür hereingesteckt hatte. Andere Wörter hätte er fast übersehen, so leise und schüchtern kamen sie daher. Im Laufe der Zeit lernte der Enkel, dass es Wörter für „Traurigsein“, „Angst“ oder „Hoffen“ gibt. Jedes Wort durfte der Junge behalten. Also stopfte er die Wörter in seine Taschen und hatte sie immer bei sich: auf der Straße, in der Schule, auf dem Spielplatz und sogar in seinen Träumen. Täglich kamen Wörter hinzu. Als sich das Zimmer der Großmutter zunehmend leerte und sie selbst allmählich verstummte, sorgte der Enkel für Nachschub. Aber Wörter wie „Konsolenspiel“, „Man-ga-Magazin“ oder „Speicherkarte“ gehörten nicht

mehr zu Omas Wörter-Welt. Sie streifte sie nur mit verständnislosem Blick und sah sich fragend in ihrer Stube um. Am Tag ihres Todes holte Oma unter dem Kopfkissen ein allerletztes Wort hervor und steckte es dem Enkel zu: „Mio“. In der Rückschau weiß Mio, dass die Wörter nicht bei Omi wohnten, aber gerade über diesen schönen Irrglauben vermittelt sich die innige Beziehung zwischen Großmutter und Enkel und schon kleinen Kindern, dass Sprache und Sprechen Menschen miteinander verbinden.

Autorin und Illustratorin beginnen – dem kindlichen Spracherwerb folgend – mit ein-fachen Gegenstandswörtern. Wenn die Autorin den Wortschatz um Komposita weitet, greift die Illustratorin diese Text“vorgaben“ zwar auf und entwirft irreale Wesen, entwickelt jedoch ihre anfangs dekorativ-zweidimensional angelegte Wandgestaltung weiter zu phantastisch räumlichen Bildszenerien – mal halb-, mal ganz-, dann wieder doppelseitig. Immer sind Omi und Mio darin integriert, so dass Heranwachsen des Erzählers und Altern der Großmutter sichtbar werden. Mit komplementären Blau-und Orangetönen deutet die Bildkünstlerin ein spannendes Verhältnis von Bild und Sprache an, wobei die Farben gleichzeitig Symbol für sich umkehrende Rollen sind. Vom Lernenden wird Mio zum „Hüter der Wörter“.

Das Buch kann vom Benennen einzelner Wandbilddetails bis zum Erzählen von Wörter-Bilder-Geschichten führen. Warum präsentiert Omi den Schiffbruch in einer Gewitternacht als Pappkartontheater? Und wer klappert darin mit den Zähnen? Eine Geschichte mit den Wörtern zum „Hoffen“ (Sternschnuppe, Wundertüte, Freund) könnte gemeinsam erdacht und ebenfalls in ein Kartontheater umgesetzt werden.

Sabine Mähne

***Bilderbuch***

**Sebastian Meschenmoser (Text u. Ill.)**

**Rotkäppchen hat keine Lust**

**Thienemann Verl., Stuttgart 2017, 32 S.,**

**ab 4, € 12,90**

Langweilige Besuche bei Verwandten kennt jedes Kind: „Eine Stunde hin, komische Fotoalben angucken, öde Geschichten anhören und dann

eine Stunde zurück. Der Sonntag ist jedenfalls hin!“ – Auch Sebastian Meschenmosers Rotkäppchen „hat keine Lust“ auf einen Geburtstagsbesuch bei Oma. Im Wald begegnet es jedoch einem Wolf, der alles besser weiß und dem Mädchen vorführt, womit man ausgestattet sein muss, um ältere Damen zu erfreuen. Dabei vergisst der Wolf sogar, dass er eigentlich Hunger hatte und dem Rat seiner Großmutter folgen wollte: „Wenn du dich einmal bitter fühlst, friss ein süßes Kind. Das hilft immer!“ Die Jubilarin jedenfalls ist über den Überraschungsbesuch des „haarigen Herrn aus dem Wald“ hocherfreut und findet in ihm einen Seelenverwandten.

Wie das Grimmsche Original wartet auch diese Variante mit zwei sehr gegensätzlichen Protagonisten auf, wobei deren Charaktere nicht wiederzuerkennen sind: Hier der freundliche, gutgelaunte Wolf, der sich hervorragend in die Gruppe der sympathischen Tiercharaktere aus Meschenmosers vorherigen Büchern einreiht, dort das permanent genervte Rotkäppchen, dessen Lustlosigkeit der Künstler mimisch und gestisch deutlich ins Bild setzt. Die Großmutter wiederum gestaltet der Künstler als eine über beide Wangen strahlende, Fotoalben sammelnde Figur, der er als Kuriosum noch ein Huhn auf dem Kopf setzt.

Neben dem originellen Figurentriumvirat besticht Meschenmosers erste Märchenadaption durch gewohnt klugen Wort- und Bildwitz, wobei er das eine oder andere Zitat einflicht – sei es die „Darf ich’s wagen“-Frage aus Goethes „Faust“, die obligatorische Groucho-Marx-Maske oder ein sofort an einen gewissen Herrn erinnerndes Eichhörnchen. Bemerkenswert ist die Darstellung von Rotkäppchens Aufzählung des Korbinhaltes. An ein Stilmittel aus frühen Grimm-Einzelausgaben des 19. Jahrhunderts erinnernd, ist dies möglicherweise eine Hommage an die ersten Grimm-Illustratoren. Erstmalig in seinem Bilderbuch-Universum ergänzt Meschenmoser seinen fast skizzenhaften Bleistiftstrich ausschließlich mit Aquarellfarben. Diese neue Technik unterstreicht das für ihn ebenfalls neue Thema „Märchen“. Weitere Adaptionen sind – zum Glück – angekündigt. Für alle Rotkäppchen-Kenner ist dieses Buch ein in jeder Hinsicht gelungener grandioser Spaß, der dazu anregen kann, Märchen gegen den Strich zu bürsten und aus neuen Perspektiven zu erzählen.

Frank Kurt Schulz

***Bilderbuch***

**Thé Tjong-Khing**

**Kunst mit Torte**

**Moritz Verl., Frankfurt a. M. 2017, 32 S.,**

**ab 5, € 13,95**

Frau Hund ist Künstlerin – und Kunst-Fan. In ihrem an Vincent van Goghs Schlafzimmer erinnernden Atelier portraitiert sie Herrn Hund mit – wie sollte es anders sein –Torte. Dies ist die Ausgangssituation des neusten Tortenabenteuers und – wie in den drei Vorläufern – beginnt alles bereits auf dem Cover. Da Kreativität anstrengt, schläft

Frau Hund über ihren Kunst-Bild-bänden ein und träumt ... Was folgt ist eine spannende „Tour-de-ar-te“ durch die moderne Kunstgeschichte, denn natürlich kommt es wieder zu einem Diebstahl. Abermals begeben sich Frau Hund und viele der bereits bekannten Charaktere auf die Jagd nach dem Räuber, die sie durch unterschiedliche Bilderwelten verschiedener Künstler führt.

Bereits zum vierten Mal nutzt Thé Tjong-Khing seine Tortenjagdidee, um eine spannende und überaus witzige Geschichte mit vielen kleinen Nebenhandlungen ganz ohne Text zu erzählen. Erneut gelingt es ihm, dieser Idee neue Aspekte hinzuzufügen und sie originell und anders als zuvor umzusetzen. Nach dem (DJLP-nominierten) „Hieronymus“ wendet sich Khing nun der modernen Kunst zu und schafft ein Kunstbilderbuch, das Lust auf Kunst und Kunstgeschichte macht. Anders als bei der Bosch-Hommage überzeugt hier die Ausgangssituation. Der Traum als Handlungsort funktioniert dabei auf verschiedenen Ebenen. Einerseits als Möglichkeit der Verarbeitung: Frau Hund beschäftigt sich offenbar sehr intensiv mit unterschiedlichen Kunstrichtungen, die alle in ihre Traumwelt Einzug halten. Innerhalb des „Torten-Universums“ hat sie außerdem die Abenteuer der vorangegangenen Tortenjagden zu „verarbeiten“. Andererseits fungiert der Traum als Inspirationsquelle, denn am Ende entsteht aus all den Traumeindrücken ein neues – folgerichtig – surrealistisch anmutendes Kunstwerk. Eindrucksvoll zitiert der Bilderbuchkünstler auf den einzelnen Doppelseiten Motive und künstlerische Techniken von Künstlern wie Dalí, Kandinsky und Rousseau und schmuggelt in die Landschaften Figuren von Chagall, Picasso und Haring ein, um nur einige zu nennen. Die für Vor- und Nachsatz ausgewählten Bildausschnitte im Buch zu suchen, schult das Auge und vermittelt gleichzeitig die Namen der zitierten Künstler. Kopien der Originale und natürlich Torte würden einen Kunstunterricht für die Allerkleinsten perfekt ergänzen!

Frank Kurt Schulz

***Kinderbuch***

**Jacob und Wilhelm Grimm**

**Hans im Glück und andere Märchen der Brüder Grimm**

**Ill. v. Felix Hoffmann**

**NordSüd Verl., Zürich 2017, 235 S.,**

**ab 5, € 28,00**

Nachdem der NordSüd-Verlag 2015 einen Grimm-Sammelband mit Illustrationen Herbert Leupins veröffentlichte, legt er nun einen weiteren Schweizer Bilderbuchkünstler wieder auf: Felix Hoffmann. Entsprechen die großartigen Grafiken Leupins der 1940er Jahre in Farbigkeit und Bildsprache eher modernen Sehgewohnheiten, kommen Hoffmanns Bilder möglicherweise – wenn auch nur auf den ersten Blick –etwas unmodern daher.

Die Illustrationen stammen aus sieben Einzelausgaben, erschienen zwischen 1949 und 1975. Außer in „Hans im Glück“ verzichtete Hoffmann in seinen Lithografien und Zeichnungen meist auf kräftige, leuchtende Farben. Erdig-stumpfe Töne definieren die Grundstimmung seiner Märchenwelt. Setzt er jedoch Farben sparsam-gezielt ein, wirken diese umso stärker, heben sie Wendepunkte der Handlung oder Veränderung bringende Figuren deutlich hervor: so der golden schimmernde Ballsaal in „König Drosselbart“, der leuchtend rot gekleidete Prinz in „Rapunzel“ oder die mit rotem Pullover bekleidete Schwester der „Sieben Raben“.

Gestalterisch ist der Band eine Freude. Spannende Bildkompositionen – von detailreichen Innenräumen über weite Landschaften bis hin zum Fehlen jeglicher Hintergründe – zeugen von Hoffmanns grafischem Können. Beispielhaft: der eiskalte Wintertag, an dem Frau Gothel Rapunzel abholt, Dornröschens Hochzeitszug oder die am Däumling des Nachts vorüberziehenden Diebe. Die Figurenzeichnung wechselt zwischen ausdrucksstarken Charakterköpfen und entindividualisierten Figuren, die an mittelalterliche Menschendarstellungen erinnern. Während sechs der Märchen in einem historisierend anmutenden Ambiente angesiedelt sind, zeugen die Illustrationen zu „Die sieben Raben“ von ihrer Entstehungszeit (1962): so die Kleidung der Brüder, ein Fußball, eine Stadtansicht oder die kecke Baskenmütze der Schwester. Hier wird am deutlichsten, dass Hoffmanns Bilder auch Zeitdokumente sind, die sich wunderbar mit anderen „zeitgenössischen“ Märchenillustrationen vergleichen lassen.

Für Märchenliebhaber ist die Wiederveröffentlichung der Hoffmann-Illustrationen ein Glück – besonders in Anbetracht der den Buchmarkt überschwemmenden Grimm-Ausgaben mit hübsch-niedlichen und knallig bunten Bildbeigaben. Übrigens: Ursprünglich schuf Hoffmann die Bilder für seine Kinder zu den von ihm frei erzählten Märchen. Dementsprechende leichte Veränderungen spiegeln sich z. T. illustrativ wieder. Da Hoffmanns erzählte Varianten genutzt wurden, bietet sich eine weitere Möglichkeit für Vergleiche.

Frank Kurt Schulz

***Kinderbuch***

**Joke van Leeuwen**

**Das tolle ABC-Buch – Bilder, Geschichten und Gedichte**

**Aus d. Niederländ. v. Hanni Ehlers**

**Gerstenberg Verl., Hildesheim 2016, 88 S.**

**ab 6, € 12,95**

„toll / dass es Buchstaben gibt / woraus man ein Wort machen kann / und noch ein Wort / und noch ein Wort ... toll / dass es Wörter gibt / woraus man einen Satz machen kann / und noch einen Satz / und noch einen Satz ...“

Was man alles mit Buchstaben, Wörtern und Sätzen „machen“ kann, zeigt Joke van Leeuwens neuestes Buch. Dabei verbindet die niederländische Künstlerin auf für sie typische Weise Text und Illustration: Gebäude und Straßenmöbel bestehen in einem Stadtbild vorrangig aus Buchstaben, so dass die farbige Doppelseite als Suchbild funktioniert. Mehrere ironische ABCs besitzen Schauwert. Darunter eins, worin schwarz umrandete, orange gekleidete Turner mit ihren Körpern 26 Buchstaben formen und eins, das letztere in schwarz-weiße Monster verwandelt. Innerhalb der formal verschieden gestalteten Alphabete überzeugt besonders das Foto-ABC. Van Leeuwen entdeckte auf Industriegeländen, in Reithindernissen, an Mauern oder in flatternden Absperrbändern Buchstabenformen, fotografierte diese und ordnete sie alphabetisch. Zur Nachahmung empfohlen!

Für die deutsche Fassung ihrer Visuellen Poesie schuf van Leeuwen gemeinsam mit ihrer langjährigen Übersetzerin Hanni Ehlers neue Wort-Bild-Kombinationen. Das Wort „Hund“ ist graphisch ein Vierbeiner, die Wörter „Blatt“, „Stamm“ und „Vogel“ fügen sich zu einem Baum. Auch die Typografie ist in diesem „schönen Buch“ (Originaltitel) ein Mittel der Erzählung: Rückt das Geschehen näher, vergrößert sich die Schrift, wird „Unendlichkeit“ thematisiert, verkleinert sie sich. Schriftwechsel, Farbentscheidungen bzw. typografische Irritationen motivieren dazu, geheimnisvoll-inhaltliche Verbindungen zu enträtseln. Aber auch das Spiel mit der Sprache selbst gibt manchmal Rätsel auf. So in elf verwirrend-sprachspielerischen Comic-Dialogen von „Gabella und Löffelino“, die z. T. geistreiche Qualität besitzen und mit unerwarteten Pointen aufwarten. Auch einige Geschichten muten philosophisch an, z. B. wenn ein Wolf lieber ein Schaf wäre oder ein Spatz nicht fliegen mag. Das Nachdenken über das Ich und die (Um-)Welt, Sein und Bewusstsein, gipfelt lyrisch in der Erkenntnis: „als ich noch nicht da war / da war das Land schon da / da war der Strand schon da / da war die See schon da ...“ Van Leeuwens ABC-Buch bietet altersübergreifend kreative Ansätze: Vom Nachstellen des Alphabets mit dem Körper und dem Entwerfen eigener ABCs bis hin zu lautmalerischen Spielen und philosophischen Diskursen macht es Lust auf das, was mit Buchstaben, Wörtern und Sätzen alles gedacht, erzählt und gestaltet werden kann.

Anja Krauß